

46

---

## Schloß Les Clees im Waadtlande.

Während eines Aufenthaltes zu Romainmotier bey unserm verehrungswürdigen Freunde Herrn G., im Sommer 18\*\*, machte ich an einem schönen Morgen mit meinem Sohne in jener uns wenig bekannten Berggegend einen Spazierritt. Wir irrten ein Paar Stunden auf den kahlen Hügeln und zwischen den romantischen Thälern des Juragebirges herum, bis wir endlich auf die Landstraße gelangten, die mitten am Abhange des Berges nach Vallorbe führt, und von der man das enge ziemlich lange Thal überschaut, welches das Flüsschen Orbe in einem tiefen, zwischen hohen Steinwänden eingeengten Bette, raschen Laufes durchfließt. Hier erblickten wir weit unter uns auf einem vorspringenden Hügel der gegenseitigen Bergkette die dunkeln Ruinen des Schlosses Esclees oder Les Clees (Les

Clées), dieses schauerlichen Denkmals des Mittelalters. Wir bekamen Lust dieselben näher zu besehen, und ritten auf der Straße, die zu den nahegelegenen französischen Gränzen führt, hinzu. Eine hohe, schmale Steinbrücke, von einem einzigen Bogen über der Orbe, hängt mit dem alten Thore und den ehemaligen Stadtmauern zusammen; denn ehemals stand um das Schloß herum am Hügel hinauf eine Stadt gleichen Namens, deren Abgeordnete Sitz und Stimme in der Versammlung der waadtländischen Landstände unter den savoyischen Herzogen hatten. Aber seit Jahrhunderten ist sie zu einem armseligen Dörfchen herabgesunken, dessen verfallene Thore kaum noch Spuren eines sonstigen Wohlstandes verrathen. Die Gegend umher, obgleich wild und traurig, zeigt sich doch romantisch, und hat einige malerische Parthien. Dahin rechnen wir den Schloßhügel mit dem alten Thurm, und die nahegelegene Mühle \*). Bey der Brücke rauscht der Strom ungesehen vorüber, denn von beyden Ufern stehen Felsen hervor, die, mit dichtem Gesträuch bewachsen, sich übereinander kreuzen und den Anblick des Wassers gänzlich verwehren. Weiter hinauf sieht man das mit großen Steinen besäete etwas breitere Bett des Flusses, eine Strecke weit frey, und auch stromabwärts erblickt man

---

\*) Siehe das Kupfer am Schlusse dieser Erzählung.

ihn wieder, indem er ruhigen Laufes aus dieser Bedachung hervorsprudelt, und abermals einen weitem Raum einnimmt. Hier eben stellt sich die bereits erwähnte Mühle dar, welche auf dem flachen, sehr steinichten Ufer dicht am Wasser gebaut ist. Eine Reihe zackiger Felsenspitzen, die hoch aus dem Wasser in den abentheuerlichsten Formen hervorragen, bildet quer über den Strom einen natürlichen Damm, welcher die Fluth gegen das Mühlenwerk treibt, und gewährt das sonderbarste Ansehen.

Von der eigentlichen Burg Les Clees steht nichts mehr aufrecht als ein hoher viereckiger Thurm, der bis auf die jüngsten Zeiten als Gefängniß für Verbrecher gebraucht wurde. Die weitläufigen Ringmauern jedoch und der aufgehäufte Schutt zeugen von des Schlosses ehemaliger Größe und Festigkeit. Es bewachte vor Alters den schmalen wichtigen Engpaß an der französischen Gränze, verwandelte sich dann in ein Raubschloß, hielt mehrere Belagerungen aus, wurde zerstört, und ungeachtet eines Verbots von Pabst Innocenz dem Zwenten, im Jahr 1140 wieder erbaut, endlich aber 1475, im burgundischen Kriege, sammt dem Städtchen eingäschert.

Wir gelangten über die Brücke in den ehemaligen Stadtraum, und banden unsere Pferde an die Thüre

einer elenden Bauernhütte, deren Bewohnerin, ein altes Weib, — das einzige lebende Wesen, das sich in diesen Ruinen zeigte, — uns versprach über sie zu wachen. Sodann begaben wir uns wieder auf die Brücke, wo man unter sich das Getöse des Stromes, gleich dem Rauschen des Sturzes hört, welches einen Wasserfall vermuthen läßt. Von Neugierde, und von Liebe zu erhabenen Naturscenen getrieben, wünschte mein Sohn zu sehen, was unter dem Brückenbogen vorgehe. Die Ufer waren aber so steil, daß das Hinabsteigen unmöglich schien. Er ließ indessen nicht nach, sondern suchte, dem Laufe des Flusses aufwärts folgend, irgend ein Mittel, seinen Zweck dessen ungeachtet zu erreichen. Bald war er zwischen dem dichten Gesträuch meinen Augen entschwunden. Ich war auf der Brücke stehen geblieben, und hörte, in Nachdenken versunken, dem Rauschen des Wassers zu. Nach ein paar Minuten erblicke ich meinen Sohn in einiger Entfernung mitten im Bett des Flusses. Er schritt auf den Steinen, die aus dem Wasser hervorragen, einher, und näherte sich der Brücke, indem er mir triumphirend zuwinkte. Obgleich sein Alter mir Bürge für seine Vorsicht hätte seyn sollen, so überfiel doch eine tödtliche Angst mein mütterliches Herz. Der Fluß kam mir tiefer und reißender vor, die Steine schienen mir schlüpfriger, als sie es waren. Ich rief ihm dringend, zurückzukehren; allein das Getöse des Wassers verschlang meine Stimme, und er hatte die

Augen zu sehr auf die Steine gerichtet, die er betrat, als daß er meine angstvollen Gebärden hätte bemerken können. Jetzt war er an den Eingang der Felsenwölbung gelangt, und trat muthig unter dieselbe hin. Ich sah ihn nicht mehr. Meine Beklemmung war auf's Höchste getrieben. Unter dem Bogen mußte das eingeeengte Wasser noch viel schneller und tiefer seyn; wie leicht konnte ich meines einzigen Kindes durch einen Fehltritt beraubt werden! Möglich schallte seine Stimme in senkrechter Richtung dumpf zu mir herauf. Kaum hatte ich die Kraft ihm zuzurufen. Er schien mich nicht zu hören. Ein zweyter Ruf von ihm ertönte, und däuchte mir ängstlich. Nun hielt ich es nicht mehr aus, ich glaubte ihn mit den Wellen ringend, und wollte — wo nicht ihn retten, (dieses schien mir schwachen Weibe unmöglich) — so doch sein feuchtes Grab mit ihm theilen. Ich lief pfeilschnell in der Richtung, die ich ihn hatte nehmen sehn, und hätte mich unbedacht in den Fluß gestürzt, wenn die dichten Bäume, die das Ufer bedeckten, mir einen Durchweg gestattet hätten. Endlich bemerkte ich Fußstapfen, die mein Sohn an einem weniger abschüssigen Orte des Ufers eingetreten. Ich dränge mich durch Aeste und Dornen, achte nicht der rollenden Steine, und gelange endlich in das Bette des Flusses. Da betrat ich die nämlichen Steine, die mein Sohn betreten, nezte meine Knie, meine Gewänder, und keine Gefahr für mich selbst mehr scheuend

hätte ich den Tod finden können, wenn die Vorsehung nicht über mir gewacht hätte. Meine Augen suchten nur meinen Heinrich; ich sah nichts von dem, was mich umgab. Endlich stehe ich vor der Oeffnung des Felsen-Gewölbes, und erblicke mit unaussprechlichem Entzücken meinen Sohn aufrecht auf einem großen Steinblocke stehend und ganz in den Anblick der erhabenen Scene versunken. Ein Schrey der Freude entfuhr mir unwillkürlich, den er, im Nu sich umkehrend, mit einem Ausrufe des Erstaunens und Schreckens beantwortete. Bald wäre ich in's Wasser gesprungen, um ihn an mein beruhigtes Herz zu drücken; allein er kam mir zuvor, sprang leichten Satzes heran, wo ich stand, und machte mir Vorwürfe über das Wagstück das ich unternommen. Auch ich wollte mit ihm zanken, daß er sich der großen Gefahr ausgesetzt; allein man ist nicht streng, wenn das Herz zufrieden ist, wir hatten uns bald verständigt, und nahmen uns Zeit die sonderbaren Umgebungen zu bewundern. Es hat die Fluth hier in den Felswänden verschiedene Grotten ausgehöhlt, wovon einige trocken standen, andere tief mit Wasser gefüllt waren. Manche sind hoch genug, um aufrecht in denselben zu stehen, andere sind niedriger. In einigen hat sich das Wasser seitwärts einen Ausgang verschafft, und fließt von einer in die andere um Pfeiler herum, die es selbst gebildet hat. Alle gewähren

einen höchst malerischen Anblick. Von oben hängen wuchernde Gesträuche zwischen den Felsen herab und das Tageslicht dringt nur dürftig durch die beyden Ausgänge herein. Die angenehmste Kühle herrscht in dieser natürlichen Halle. Um die großen Felsblöcke herum drängt sich die Orbe schäumend und gewaltsam durch den engen Paß, welchen die sehr nahe an einander gedrängten felsichten Ufer übrig lassen. Dann sieht man sie unter einer Laube von Erlen langsamer und sanfter bis zur Mühle hingleiten, wo sie neue Felsen und neue Steinblöcke antrifft, an denen sie mit neuem Gebräuse sich bricht.

Nachdem wir des prächtigen Schauspiels sattfam genossen, dachten wir an den Rückzug, den wir ohne Unfall aber nicht ohne Beschwerde bewerkstelligten. Ich erstaunte selbst über die Sprünge, die ich, ohne darauf zu achten, gemacht haben mußte; denn nun bedurfte ich der Hülfe meines Begleiters fast bey jedem Schritte. Als wir endlich wieder die Brücke erreicht hatten, wollten wir vollends zu den Schloß-Ruinen hinaufsteigen; aber der Weg war mühsam, und da ein Kind, welches hinter einer halbverfallenen Mauer eine Ziege hütete, uns sagte, daß wir nicht in das Innere des Thurms gelangen könnten, weil derselbe verschlossen, und der Schlüssel in des abwesenden Gefangenwärters Händen sey, so begnügten wir uns, das Aeußere dieses alten

Gebäudes, und die umherliegenden Merkmale einer ungeheuren Zerstörung zu beschauen. Wie mancher blutigen schrecklichen Auftritte sind diese Mauern Zeugen gewesen, als rohe, räuberische Ritter sie bewohnten, welche die Reisenden plünderten, Weiber und Mädchen entführten, und die ganze Gegend in Schrecken versetzten! —

Unter diesen Betrachtungen kehrten wir, da der Mittag heranrückte, zu unsern Pferden zurück, welche noch an die Hütte gebunden uns mit Ungeduld erwarteten, den Boden stampften, und muthwillig wieherten. Ihre alte Hüterin scheuchte murmelnd mit einem Aste die Fliegen hinweg, und glich beynah einer Hexe, die ein bössartiges Zauberwerk unternimmt. „Kommen Sie einmal zurück?“ rief sie uns zu, als sie uns erblickte; „ich fieng an zu glauben, der Böse (Gott sey bey uns!) habe Sie weggeführt; und es wäre meiner Treu' nicht zu verwundern, wenn man sich vermisst, in seine Wohnung zu dringen.“

Seine Wohnung? fragte mein Sohn? Ich kann versichern, daß wir keineswegs aus der Hölle kommen.

„Ihr kommt dort oben herab von dem alten Schlosse, welches nicht viel besser ist als die Hölle; denn der Teufel ist beständig dort, und alle die



neugierigen Waghälse , denen er den Hals gebrochen , sind nicht zurückgekommen , um es zu erzählen. “

Ihr seyd also wohl nie oben gewesen , gute Frau , denn euer Genick steht noch ziemlich fest wie ich merke , und Gottlob seit langen Jahren !

„ Ja wohl , junger Herr , seit 77 Jahren auf künftigen Martini ! Ich habe mich aber auch wohl gebütet , den Bösen in jenen Trümmern aufzusuchen. Gott bewahre mich davor ! Ihr scheint mir brave Leute , aber es jammert mich für Euch , daß Ihr hingegangen seyd. “ Sie schüttelte das graue Haupt mit bedenklicher Mine.

Gebt Euch zufrieden , - gute Mutter ! sagte ich , wir waren nicht auf dem Schlosse.

„ Ich sah Euch dort herabkommen. “ — Wir sind auf dem halben Wege zurückgekehrt , —

„ Nun gut ! wenn ich fragen darf , wo seyd Ihr denn so lange gewesen ? “

Nicht sehr weit ; unter der Brücke ! —

Bei diesen Worten fiel ihr der Wedel aus den Händen , die sie hoch über dem Kopfe zusammenschlug. „ Unter der Brücke , daß Gott erbarm ! Da ist es ja noch ärger , als auf dem Schlosse selbst ! Keine Seele

hier im Dorf würde sich unter die Brücke wagen, und wenn man gewiß wäre einen Schatz heben zu können! — Ihr werdet aber auch einen tüchtigen Schrecken gehabt haben?“

In der That, sagte ich, ich war in großer Angst, aber ich bin doch nicht daran gestorben.

„Nu, nu! Ihr habt von Glück zu sagen.“ Hier hob sie ihre Augen gen Himmel. „Doch ja,“ fuhr sie fort, „nun weiß ich warum! Es ist Mittag vorbei; wäret Ihr aber Schlag 12 unter der Brücke gewesen, Ihr wäret nicht zurück gekommen, da stehe ich dafür.“

Schlag 12 — ? erwiederte ich fragend und im Ton einer Verwunderten.

„Freylieh Schlag 12!“ hob unsere Alte wieder an, „und zwar Tags oder Nachts, alles einerley, es fehlt nie. Mein Gott, wie kann man sich so der Gefahr aussetzen! Nun sagt mir doch, was habt Ihr denn in diesem Pfuhl gesehen, daß Euch so sehr erschreckt hat?“

Ich, antwortete mein Sohn, ich sah mitten im Fluß' eine Frau, die ihrem Kinde nachlief.

Hier stieß erst die Alte ein lautes Geschrey aus: „daß ist es!“ rief sie, „daß ist es eben, eine Herren-Frau, schwarz gekleidet, nicht wahr?“

Ungefähr so, versetzte Heinrich, indem er mir lächelnd mit den Augen zuwinkte. Ich trug in der That ein dunkelblaues Reitgewand, welches beynahe schwarz ausah.

„Jetzt komme mir wieder jemand,“ fuhr die Alte fort, „und lache mich aus! Da sind nun brave, ehrliche Leute, Fremde, die nichts von dieser Geschichte wußten, und die doch alles gesehen haben. Sie haben es ja auch gesehen, gnädige Frau! und das ist es, was Sie so sehr erschreckt hat?“

Ich habe wenigstens das Kind gesehn, und eben das Kind hat mir so viel Schrecken verursacht.

„Ja, ja, ich glaube es wohl! Aber auch welch ein Jammer! Ein kleines Mädchen, ungefähr ein Jahr alt, nicht wahr? blonde gelockte Haare? weiß wie eine Lilie? Armes Geschöpf, von dem ruchlosen Wüthrich mit seinen eigenen Händen ertränkt! Und die arme Mutter, die seit so manchen Jahrhunderten es sucht. Wer kann es besser wissen als ich? Unendliches Glück für mich, daß Ihr den Muth gehabt dort hinunter zu steigen! Nun könnet Ihr es jedermann versichern und betheuern, daß ich nicht irre rede, wenn ich meine alte Geschichte erzähle.“

Ganz gewiß, sprach mein Sohn; aber ihr müßt

uns auch diese Geschichte erzählen, wenn wir dazu schwören sollen.

„Ey, recht und billig! Aber wartet! ich kann nicht mehr gut zusammenknüpfen, immer und immer vergesse ich etwas, besonders die alten verwickelten Namen. Ich will die Erzählung aber holen, denn ich habe sie da in meinem Schrank, von der eigenen Hand meines Großvaters, des Schulmeisters, aufgezeichnet, welcher sie aus einer Schrift seines Urgroßvaters abgeschrieben, und dieser hatte sie geerbt von seinem Ahne, Peter Borel, der Haushofmeister im Schloß gewesen war, als es noch aufrecht stand, und die Geschichte vor sich gieng. Ihr seht also, daß alles, was darinnen steht, wahr und zuverlässig seyn muß.“

Sie trat in das Haus, und wie sie den Rücken gefehrt brach mein Sohn in ein lautes Lachen aus. Er fand es sehr drollig, ohne Vorsatz und Willen die alte Frau in ihrem Aberglauben bekräftigt zu haben, und mit seinen schwarzen Haaren für ein goldgelocktes Mädchen zu gelten, während ich selbst zum Gespenst ward.

Ich indessen lachte nur halb; denn es verdross mich, einigermaßen die gute Alte zu foppen; und doch war ich zu neugierig, um durch Aufschlüsse vielleicht ihren

Trieb der Mittheilung einzudämmen. Mein Sohn vollends wollte von Verständigung jetzt gar nichts hören, und meynte, da wir einmal diese romantischen Geisterrollen übernommen, müßten wir doch auch wissen, wie wir sie durchzuführen hätten.

Schon trippelte die geschäftige Alte auf uns zu mit einem Hefte in der Hand, welches so fleckig, so veräuchert, so morsch war, daß ich das Herz nicht hatte es anzurühren.

„Da junger Herr!“ sprach sie, „da ist mein kostbarstes Erbstück; ein wahrer Schatz, den ich nicht gegen Gold und Edelstein vertauschen möchte. Nehmt es und leset, habt aber Sorge, es nicht mehr zu zerreißen und die losgewordenen Blätter nicht zu verlieren! Ich habe es so vielmal gelesen! und ihr werdet in Euerm Leben nichts Rührenderes, nichts Wahreres gelesen haben.“

Sie reichte es meinem Sohne, setzte sich neben ihn an so nahe als möglich, um ihren Schatz zu bewachen, und schien Wort um Wort seinem Blick auf dem Blatte zu folgen. Mein Sohn las laut. Die Handschrift war schön und deutlich, der Styl, wenn schon etwas schleppend, doch altfränkisch naiv, ich hörte mit Vergnügen und Antheil zu, und liefere hier den Lesern, was mein Gedächtniß aufbehalten hat.

Ich Peter Borel, aus der Stadt Esclees in der Landschaft Waadt, wohlbestallter Haushofmeister des weiland edeln und gestrengen Herrn und Ritters Amaury de Monthenard, Statthalters auf der Burg und in der Herrschaft Esclees, für S. Hoheit den Herzog von Savoyen, habe hier folgende Begebenheit aufgezeichnet, deren ich Zeuge gewesen, und thue dieses zum Nutzen und Frommen meiner Kinder und Kindeskinde, um sie zu lehren, wie man seinen Eltern gehorchen müsse, auf daß man in dieser und jener Welt glücklich seyn möge.

Mein gestrenger Herr und Meister Amaury von Monthenard war ein tapferer Kriegermann, seinen Feinden ein Schrecken, aber auch hart und rauh gegen seine Untergebenen. Wurde sein Wille nicht stracks erfüllt, so mußten es oft meine Schultern entgelten. Er hatte mit seiner Ehefrau Alix drey Kinder erzielt, zwey Söhne und eine Tochter, sämmtlich von wunderbarer Schönheit und Leibesgestalt. Auch war Herr Amaury stolzer auf seine Söhne, als der Kaiser auf sein Reich. Sobald der ältere das 14te Jahr erreicht hatte und ein Schwert tragen konnte, führte er ihn mit sich in seine Fehden, und das folgende Jahr auch den jüngern. Frau Alix durfte sich nicht widersetzen, aber sie weinte, und ihre düstern Ahnungen wurden leider nur zu bald erfüllt; denn nie sah sie ihre Söhne wieder, beyde fielen in einem und demselben Gefechte.

Der trostlose Vater kehrte allein zurück, um der verzweifelnden Mutter diese Trauerbotschaft zu bringen, und die edle Frau nahm es so zu Herzen, daß sie in Schwermuth und Krankheit verfiel, und bald darauf das Leben aufgab.

Nun blieb meinem Herrn nur noch die kleine engel-schöne Erdelinde übrig, welche damals das 10te Jahr erst zählte. Meine Frau, Margaretha, hatte sie gesäugt, und uns beyden war sie so lieb und theuer, als wäre sie unser eigenes Kind, denn sie hatte ein vortreffliches Gemüth und Einsichten über ihr Alter hinaus. Sie weinte lang und bitter über den Hinscheid ihrer Mutter, welche auf ihrem Todtbette ihr unaufhörlich Ehrfurcht und Gehorsam gegen ihren Vater anbefahl. Sofort wurde sie in schwarze Trauerstoffe gekleidet, an die sie sich so gerne gewöhnte, daß sie diese Farbe nie wieder ablegen wollte. Und man muß es sagen, daß ihr die Schwärze der Gewänder bey ihrer schneeweißen Haut und ihren goldenen Locken vortrefflich zu Gesichte stand. Der Vater selbst bewunderte ihre Schönheit in dieser Tracht, welche ihr den Zunamen des schwarzen Fräuleins erwarb. Inbrünstig liebte er sie, doch ließ er es ihr niemals merken, und behandelte sie nach seiner Art eben so streng, als alle andern Geschöpfe die ihn umgaben.

„Du wirst wenigstens nicht unter dem Eisen der Feinde fallen,“ sprach er oft zu ihr, „aber du mußt mir die Söhne ersetzen, welche sie mir geraubt, und die so tapfer als ihr Vater geworden wären. Auch habe ich das Gelübd gethan, dich nie einem Manne zur Gemahlin zu geben, der mir nicht in **allen** Stücken ganz ähnlich sey.“

Nach solchen Reden kam gewöhnlich das liebe Kind weinend zu uns, und sprach, indem sie das blonde Köpfschen schüttelte: „ich will keinen Gvmahl, der meinem gestrengen Vater gleiche!“ —

Wenn Herr Amaury in den Krieg zog, empfahl er sie unserer Obhut, mit dem Befehl, ihr alle mögliche Kurzweil, im Schloß, auf den Wällen, und im Hofraume zu verschaffen, sie aber ja nie das Thor überschreiten, und aus den Minamauern gehen zu lassen. Auch geschah das einige Jahre lang. Aber mit den Jahren wächst auch bey jungen Mädchen die Neugierde, und als Erdelinde das 15te Jahr erreicht hatte, wurde ihr der Schloßraum zu eng, und sie wünschte sehnlichst in den beblümten Auen, die sie von ihrem Fenster sah, sich ergehen und lustwandeln zu können. Da saß sie Tagelang in Träumereyen versunken, mit Thränen in den schönen blauen Augen, und beneidete die Vöaelein, die sie frey und fröhlich herumflattern sah. Sie verlor  
mit



mit ihrer kindlichen Munterkeit ihre blühende Farbe, und wurde zusehends schwächer und kraftlos. — „Liebe Anne,“ sagte sie oft zu meiner Frau, „ich will nicht länger wie eine Gefangene hier eingekerkert seyn; ich fühle es, ich sterbe dahin vor Kummer, wie meine gute Mutter. Wenn du willst, daß ich lebe, so führe mich hinaus in die grünenden Wiesen am Ufer des Flusses der so munter dahin gleitet und rauscht!“

Margaretha hätte ihren Wunsch recht gerne erfüllt, aber sie war des strengen Verbots und der Härte des Vaters zu schreckhaft eingedenk. Endlich aber wurden alle ihre Besorgnisse durch die Furcht überwunden, das wefkende Kind dahinsterven zu seh'n, und ich selbst sagte zu ihr: „Führe sie hinaus, es geschehe was da wolle! Unser gestrenger Herr ist nun über 100 Meilen weit entfernt, er wird erst im Spätherbst zurückkehren. Komm, ich begleite euch selbst hinab!“

Unbeschreiblich war Erdelindens Entzücken, daß sie nun zum ersten Mal in ihrem Leben aus dem dunklen Thore des Schloßes und den einengenden Mauern trat. Sie hüpfte wie ein junges Reh den Abhang hinab. Wir konnten ihr, Alters wegen, nicht so schnell folgen; sie lachte darüber und lief doppelt geschwind. Noch sehe ich sie, wie der kühle Morgenwind in ihren goldnen Locken spielte, wie die blühendste Farbe der

Rosen auf ihren schönen Wanaen erglühete, wie ihre Augen zwen Sternen gleich funkelten. Auf der Brücke erwartete sie uns, und rief uns mit ihrer Silberstimme entgegen: „Euch verdanke ich das Leben, das schon ganz verwelkte.“ Alles was sie sah schien ihr so neu, so schön. „Da hinunter zum Wasser möchte ich,“ sprach sie, „ich möchte es fließen, sprudeln sehn; da wäre ich erst ganz glücklich!“ — Ihr könnet es nicht, edles Fräulein! entgegnete ich, das Ufer ist zu steil. „Ja wohl, ich wette, ich komme hin, lieber Peter!“ Mit diesen Worten flog sie wie ein Vogel hinweg, drängte sich durch das Gesträuw, durch die Dornen, und stand im Nu am Wasser auf einem der großen Steinblöcke die aus der Fluth hervorragen. Sie neigte sich, wusch ihre niedlichen Füße, ihre schneeweißen Hände, ihr holdes Gesicht, und kam wieder eben so leicht und schnell zur besorgten Amme herauf, die sie vergebens gewarnt hatte vorsichtiger zu seyn. Wir lustwandelten noch ein wenig mit ihr in den Umgebungen, und kehrten nach zwen Stunden in's Schloß zurück.

Diese Spaziergänge wurden nun täglich wiederholt, Erdelindens Gesundheit und Munterkeit kehrten zurück, sie vermehrte sich sogar, und nie war sie blühender, nie fröhlicher gewesen. Wir aenossen ihr Glück mit, und da nichts vorkam, was uns Besorgnisse der Entdeckung hätte geben können, da Ritter Amaury immer

tiefer in auswärtige Kriegszüge verwickelt war, so wurden unsere Bedenklichkeiten ganz eingeschläfert. Ich ließ endlich meine Frau mit dem Fräulein öfter allein ausgehen. Sie wählten immer abgesonderte bebuschte Orte, und hatten niemals einer einzigen Seele begegnet, als einem jungen wohlgestalteten Mühlknecht, der einst Erdelinden einen verlorenen Handschuh zurückgebracht, ihr denselben ehrerbietig und schweigend dargereicht, aber auch seitdem sich nie wieder gezeigt hatte, obgleich Erdelinde ihren Spaziergana oft gegen die Mühle richtete. Meiner Frau schien das keineswegs absichtlich, weil die junge Herrin des Mühlknappen nie wieder Erwähnung gethan. Am öftersten gieng Erdelinde zum Fluß hinab, stieg in das Bett der Orbe von Stein zu Stein, wo ihr meine Frau nicht nachkommen konnte, und drang endlich bis in die Felsenwölbung unter dem Brückenbogen. Sie fand dort, wie sie Margarethen erzählte, in einer von dem Wasser ausgehöhlten Grotte, einen angenehmen Badeplatz, wo sie sich ungestört erköhlen konnte. Das Baden wurde nun ihre liebste Vergnügung und schien ihrer Gesundheit sehr zuträglich. Meine Frau wartete jedesmal, am Ufer oder auf der Brücke sitzend und mit irgend einer weiblichen Arbeit beschäftigt, bis sie zurück kam.

Einst jedoch blieben mir die zwey Lustwandelnden länger aus als gewöhnlich, und als sie endlich erschienen

sah Margarethe nachdenkend und etwas zerstört aus. Ich forschte was die Ursache sey, und nach manchem Zögern sagte sie mit einem tiefen Seufzer: „es geht nicht gut, und wir werden gewiß Verdruß davon haben. Erdelinde ist verheirathet.“

Verheirathet! wiederholte ich, wie vom Donner gerührt. Ich konnte mich lange nicht von meinem Schrecken erholen, denn ich dachte meine Frau sey wahnwitzig geworden. Als ich meine Sinne wieder fassen konnte, erfuhr ich von ihr, was vorgefallen.

Seit einiger Zeit hatte sie an dem Fräulein eine sehr ungleiche Laune bemerkt. Bald war sie ausgelassen lustig, bald schwermüthig gewesen. Dem fröhlichsten Lachen folgten zuweilen Thränenströme. Sie war auch seit einigen Tagen viel länger unter der Felsenwölbung geblieben, und hatte öfter gesagt: dort, in jener kühlen Höhle möchte sie ihr ganzes Leben zubringen dürfen. Ein Paar mal, als meine Frau allein auf der Brücke gestanden, um auf Erdelinden zu warten, war ein junger Minnesänger vorbey gegangen, und hatte Margarethen freundlich gegrüßt ohne sich aufzuhalten. Diese hatte sich gefreut, daß er nicht auch dem Fräulein begegnet sey. Erdelinde hatte ihn jedoch einmal von ferne gesehen, und zu meiner Frau gesagt: „liebe Annette, ich möchte gar zu gerne jenen Minnesänger hören!

Seit einem Jahr, als einer unter den Mauern des Schloßes sang, und die Harfe schlug, und mir so viel Freude machte, bis ihn mein gestrenger Herr und Vater fortweisen ließ, habe ich nicht wieder einen einzigen Ton gehört, und ich sehne mich so sehr nach Saitenspiel. Wenn doch dieser in's Schloß käme! Nicht wahr liebe Mutter ihr würdet ihn herein lassen und gut aufnehmen? "

Nicht um alles in der Welt, liebes Kind! hat Margaretha geantwortet. Es gälte mein und meines Mannes Leben, wenn Euer Vater es je vernehmen sollte.

„Nun gut,“ hatte das Fräulein gesagt, „sprechen wir nicht mehr davon! es war ja nur ein kindischer Wunsch.“

Heut morgen, fuhr Margaretha fort, hat sie einen andern Wunsch geäußert, der mir erlaubter dünkte. Als wir vor der Kapelle da unten nach der Brücke vorbeigingen, sagte sie: „ich will dahinein und Gott bitten, daß er meinem Vater eine glückliche Rückkehr gewähre, und ihn nie erfahren lasse, wie gütig ihr für mich gewesen.“ Da widersetzte ich mich nicht. Wir traten hinein. Erdelinde warf sich vor dem Altar auf die Kniee und ich mich neben sie. Plötzlich schritt ein Priester in Messgewändern nebst zwey Chordienern und

drey Rittern in stattlicher Pracht hinter uns her. Den jüngsten von den Rittern (die beyden andern waren bejahrt) habe ich sogleich als den jungen Minnesänger erkannt; doch dünkte es mich auch, daß er eine auffallende Aehnlichkeit mit jenem Mühlknapven habe. Bey diesem Anblick bin ich rasch aufgestanden und habe Erdelinden hinwegführen wollen. Mir widerstand sie, aber nicht dem jungen Ritter, der ihre Hand faßte, sie näher an den Altar führte und sie dem Priester als seine Verlobte vorstellte. „Segnet unsere Ehe ein, ehrwürdiger Diener Gottes!“ sagte er, „hier ist der goldene Ehering, und da steht mein Vater, und dort der Ritter, der den Vater meiner Braut vorstellt. Beyde geben ihre Einwilligung und sind gegenwärtig als Zeugen unsers Bündnisses.“ Ich wollte sprechen, allein das Fräulein drückte mir den Mund mit einem Kusse zu. Der Ritter legte diesen schweren, mit Gold gefüllten Beutel in meine Hand und flüsterte: „schweig, gute Margaretha! Es wird alles gut gehen, denn es ist Gottes Wille daß wir verbunden werden.“ Was konnte ich thun? Ich stand da wie versteinert. Darauf hat der Priester die beyden Fingerreife gesegnet, gewechselt, und die Trauformel abgelesen. Alsdann hat der Ritter sein junges Weib umarmt und wieder mir zugeführt. „Geleitet sie,“ sprach er, „und sorget für sie mit der nämlichen Liebe wie zeither, bis ich komme sie endlich heimzuführen! Nun werdet ihr es aber auch

nicht mehr verwehren daß der Minnesänger in's Schloß komme!“ Ich konnte nichts antworten. Erdelinde vergoß süße Thränen. Sie vermochte kaum sich aus den Armen ihres Gemahls loszureißen. Endlich hat sie meinen Arm genommen: „komm liebe Annette! ich werde dir alles erzählen. Du siehst wohl, daß mein Gemahl nicht meinem Vater gleicht.“

Und hat sie dir denn erzählt? unterbrach ich sie noch voller Schrecken. Wo hat sie ihn kennen gelernt? Wer ist er? Wie heißt er? Wem gehört er an?

„Sie hat mir alles gesagt. Ihr Gemahl ist der edle Ritter Mannfried von Lücens.“

Von Lücens, schrieb ich mit neuem Entsetzen, der Sohn eines Todfeindes unsers Herrn! Wohl hundert Male hört' ich ihn schwören, daß er nicht ruhen werde, ehe er dieses Geschlecht vertilgt habe. Wir sind verloren! Aber um Gottes willen, wie, wo, hat sie ihn ausgefunden? —

„Mannfried war der junge Minnesänger, welcher voriges Jahr unter den Schloßmauern sang, und den der Ritter Amaury weajagen ließ. Bei dieser Gelegenheit sah er Fräulein Erdelinden auf dem Söller, wie sie mit so großer Lust ihm zuhörte, und Thränen vergoß als er sich entfernen mußte. Seitdem hat er unter

allerley Verkleidungen in dieser Gegend herum geschwärmt, ohne sich jemals seiner Geliebten nähern zu können. Endlich, als er erfuhr, daß Ritter Amaury weggezogen, hat er sich als Mühlknecht in der Mühle verdingt, und uns von ferne belauscht, bis ihn ein glückliches Ungefähr den verlorenen Handschuh finden ließ. Ehe er denselben zurück brachte, steckte er einen Brief hinein, den er längst zuvor geschrieben, und in welchem er Erdelinden seinen Namen, seinen Stand, seine Liebe entdeckte, und sie bat, ihm zu erlauben, sie in der Grotte unter der Brücke, zu erwarten; ihr aber zugleich die strengste Verschwiegenheit anbefahl. Dort sind sie nun vielmal zusammen gekommen. In der Hoffnung aber, daß sie von uns die Erlaubniß erhalten würde, ihn als Minnesänger in's Schloß zu lassen, hat er sich auch wieder in dieser Tracht gezeigt. Endlich hat er mit ihr das Ehebündniß verabredet, womit ich überrascht worden bin. Sein Vater, der seine Einwilligung gern zu dieser Vermählung gab, ist dazu gekommen, und der andere Ritter, ist der Ritter Roger von Cossoney, Oheim unserer guten seligen Frau Ulix, welcher diese Verbindung mit einem edeln Geschlecht gerne begünstigen wollte, aber auch schon seit langen Jahren mit unserm Herrn ganz zerfallen ist.“

Wo ist Erdelinde? fragte ich hastig. „In der Hauskapelle.“ Ich lief hin voller Unmuth, Als ich



sie aber am Fuße des Altars knieend, in brünstigem Gebet versunken erblickte, da vergieng mir der Muth, ihr Vorwürfe zu machen. „Vieher Peter!“ sprach sie mit ihrer weichen Silberstimme zu mir, „Ihr werdet meinen Mannfried lieben, wie ihr mich liebet, nicht wahr?“

Ja! aber Euer Vater? . . . .

„Er wollte einen tapfern Eidam, und das ist ja mein Mannfried. Er hat in manchen blutigen Schlachten es bewährt; und dann ist er so gut, so liebenswürdig!“ —

Er war es in der That. Am Abend ließen sich Harfentöne an der äußern Burgmauer vernehmen, und der Minnesänger bat, eingelassen zu werden. Er wurde es. Da sang und spielte er vor dem ganzen Hausgesinde und vor dem Fräulein, bat endlich um ein Nachtquartier, und — erhielt es auch. Von da hinweg kam er fast alle Tage wieder, bisweilen öffentlich, noch häufiger insgeheim. Ich erkannte ihn als einen biedern und ehrenhaften Ritter von sanftem Gemüthe. Er liebte seine Erdelinde über alles, und besaß die Eigenschaften sie glücklich zu machen.

Jetzt wollte er, mit Zustimmung seines Vaters, Herrn Amaury nachziehen, seine Achtung, seine Liebe zu

erwerben suchen, sich unter seinen Augen im Kriege auszeichnen, und auf diese Art seine Erdelinde verdienen. Sie hinwieder glaubte den süßen Verheißungen, träumte die schönste Zukunft, und ließ ihn nach den ersten Honigmonden getrost fortzieh'n. Aber ach, nach einigen andern Monden, die ihr Jahrhunderte gedäucht hatten, kam ihr Vater zurück, und ohne Mannfried. Statt seiner begleitete ihn sein Vetter, Herr Bernhard von Monthenard, Burgherr zu Chillon, ein furchtbarer Mann, wie jemals einer gewesen. Herr Amaury war ein Lamm in Vergleich mit ihm. Sein Anblick schon erregte Schrecken. Er war von riesenhaftem Körperbau, seine schwarzen, dichten Augenbrauen kreuzten sich auf der finstern Stirne, und hingen mit dem starren, pechschwarzen Kopfhaar zusammen. Ein eben so dunkler Spitzbart fiel ihm bis auf die Mitte der Brust, und eine lange, krumme Habichtsnase sammt einem Paar dicken, bleichen Lippen erhuben sich aus dem struppichten Gesicht hervor. Er war ein wahres Schreckbild, aber seiner Stärke und Uner-schrockenheit wegen berührt; übrigens von mittlern Jahren, ohne edles Jugendaefühl. Erdelinde war ihrem Vater entgegen gerannt, als sie aber seinen Begleiter erblickte, sank sie bennah vor Grausen hin.

„Komm näher, mein Kind!“ rief ihr Amaury mit barscher Stimme zu, „erhebe dein Köpfcgen und laß

sehn, ob du auch gewachsen bist, seit ich dich verließ! Wohl! du reichst deinem Vetter beynah an die Brust. So komm doch, und grüße ihn mit Anstand, denn bald wird er dein Eheherr seyn! Das ist der Gemahl, den ich dir auferkoren. Das ist der Mann, der mir am meisten ähnlich, der noch tapferer und stärker ist, als ich!“

Auch wenn kein Mannfried auf der Welt gewesen wäre, so hätte sich Entsetzen bey dem Gedanken an eine solche Verbindung des armen Kindes bemächtigt. Kaum die Gewißheit, daß dieselbe nicht mehr möglich sey, gab ihr Kraft sich zu fassen. Amaury hätte gern die Ehe sogleich vollziehen lassen; allein der Grad der Verwandtschaft zwischen ihm und Bernharden war so nah, daß erst eine Lizenz von dem heil. Vater zu Rom eingeholt werden mußte. Dadurch wurde wenigstens Zeit gewonnen, um Nachricht von Mannfried zu erhalten, oder ihn vielleicht selbst anlangen zu seh'n. Mein Rath war, daß er das Fräulein sammt mir und meiner Frau entführen und nach seinem Schlosse Lüzens bringen sollte, von wo aus man mit Amaury unterhandeln könne. Wir fühlten uns nicht den Muth den Fähsorn unsers Herrn auszuhalten. Indessen aber mußte Erdelinde mit ihm und seinem furchtbaren Gaste täglich speisen, die langen Herbstabende bey ihnen zu bringen, und die Erzählung ihrer grausigen Kriegs-

thaten anhören. Alle Tage verabscheute sie mehr den hartherzigen Bernhard. Und Gott! was mußte sie an einem Abend empfinden, als ihr Vater, indem er einen großen Humpen Weins ausleerte, seinem Gesellen zurief: der größte Dienst den ihr mir geleistet, Vetter Bernhard, ist doch der, daß ihr mich von dem Kleinen, weibischen Becken, dem Mannfried von Lücens befreit habt, der mir beständig auffaß, mir wie mein Schatten folgte, und mir stets Gefälligkeiten erwies, wenn ich keine bedurfte! War er nicht unverschämt genug, mir einmal zu sagen, daß er gern sein Leben hingeben würde, um das meinige zu retten! Zehn bartlose Fante, wie dieser, würden mit ihrem ganzen Federgewichte nicht ein Paar Amaury's von Esclees aufwiegen. Ihr habt ihn aber auch tüchtig für die Einbildung gelohnt. Sagt mir nur, wie gieng es eigentlich dabey zu?“

Ich zweifle, daß er je wieder aufkomme, entgegnete Bernhard mit teuflischem Lächeln. Aber seht doch eure Tochter an! Ist noch das Taubenherzchen so weich, daß sie nicht von einem Gefechte hören kann, ohne gleich darob ohnmächtig zu werden?

Die arme Erdelinde war in der That in eine tiefe Ohnmacht gefallen, ich befand mich gegenwärtig, und eilte, sie hinweg zu meiner Frau zu tragen. Als diese

sie entkleidete, wurde sie zuerst gewahr, daß sie bald Mutter seyn würde. Neue Verzweiflung, neue Verlegenheiten, neue Aengsten stellten sich für uns ein, und Mannfried, todt oder tödtlich verwundet, konnte uns nicht zu Hülfe kommen. Erdelinde kam wieder zu sich, aber mit einem heftigen Fieber. Sie verfiel in eine Krankheit, die mehrere Wochen anhielt. Meine Frau pflegte sie mit mütterlicher Sorgfalt. Amaury selbst wurde um die gleiche Zeit bettlägerig; eine schwere Wunde, die schlecht geheilt worden, war wieder aufgegangen.

Endlich gebahr Erdelinde ein Töchterchen, schön, blond und weiß, wie sie. Meine Frau allein stand ihr bey, und konnte glücklicher Weise diesen Vorfall der Kenntniß beyder Wütheriche entzieh'n. Sie brachte das Kind zu einer ihrer Nichten in die Stadt, welche eben auch niederkammen war, und der sie sagte, es sey das Kind eines Dienstmädchens im Schloße, welches vor dem Zorn des Ritters sich fürchte. Erdelinde genas, und wollte, sobald sie Kräfte gesammelt haben würde, mit mir, mit meiner Frau und ihrer Tochter nach Lücens flüchten, indem sie einen Brief für ihren Vater zurück ließe. „Ich sehe vor,“ sprach sie, „daß eine grimmige Fehde meinerwegen entstehen wird, daß ich an vielem Blutvergießen Schuld seyn werde.“

Wie sie nur irgend das Gemach verlassen konnte, gieng sie zu ihrem Vater, dessen Zustand täglich bedenklicher wurde. Er empfing sie mit aller der rauhen Zärtlichkeit, deren er fähig war, und schien selbst über ihre Blässe und Schwäche betroffen. „Man sieht wohl, daß du viel gelitten, armes Kind!“ sprach er, „ich leide aber auch, und nun du auf den Füßen bist, mußt du meiner pflegen. Better Bernhard ist kein guter Krankenwärter.“ — Sie seufzte und übernahm sogleich dieß beschwerliche Amt, wozu ihr gutes, kindliches Herz ihr die Kräfte verlieh. Im Gefühl, daß sie ihren todtkranken Vater nicht verlassen könne, schob sie die beschlossene Flucht auf, und mußte nun wieder den Anblick und die Reden des Ritters von Chillon aushalten.

Bei jeder Gelegenheit fuhr dieser sie hart und grimmig an, und behandelte sie schon, nicht wie seine Frau, sondern wie seine niedrigste Dienerin. Wenn er sah, wie sehr sie dieses Betragen schmerzte, so brummte er: „also muß man die Weiber behandeln! Keine Schmeicheleyen! keine süßen Reden! Sie müssen sich an Gehorsam und Unterthänigkeit gewöhnen.“ — Ihr könnt mit ihr verfahren, wie es Euch gefällt, entgegenere der franke Vater. Sie ist übrigens nie durch zuvieles Liebkosen und Hofiren verdorben worden. Sie

hat nie einen andern Mann gesehn als mich, und den alten Peter, den Mann ihrer Säugamme.

„Wird auch nie einen andern sehen als mich,“ antwortete Bernhard, „dafür kann ich Euch stehen!“

Die Lizenz aus Rom langte nicht an, Amaury, der sie mit Ungeduld erwartete, fühlte, daß sein Ende nahe sey, und es traf auch ein, daß er sie nicht erlebte. Als er merkte, daß sein Stündlein heranrückte, rief er die traurige Erdelinde und Bernharden zu seinem Lager, und sprach: „Vetter, ich übergebe Euch meine Tochter, und alle Gewalt über sie, nebst all meinem Haab und Gut. Dir aber mein Kind, befehle ich, deinen Vetter, den Ritter Bernhard von Chillon zu ehelichen, ihn wie deinen Vater, und bald wie deinen Gemahl zu verehren, ihm zu gehorchen und ihn in Ehren zu halten.“ Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so verschied er, und von da gieng erst das größte Unglück für Erdelinden an. Der Wüthrich Bernhard ließ sie den ganzen Tag nicht aus den Augen, und des Nachts verschloß er sie in ihr Gemach. An eine Flucht war nicht mehr zu denken. Es war ihr nicht einmal vergönnt mit mir oder mit meiner Frau zu sprechen. Wenn mein Dienst mich in's Zimmer rief, verriethen mir nur ihre Seufzer, ihre Blässe, ihre thränenschweren Augen, wie sehr in ihrem Herzen

sie leide. Ich faßte endlich den Entschluß, meinen Abschied zu fordern und mich nach Lucens zu begeben, um zu erforschen, ob der gute Mannfried noch lebe, und um wenigstens seinen Vater und die mütterlichen Verwandten seiner unglücklichen Gemahlin um Hülfe zu bitten. In Gegenwart der Kranken wandte ich mich an den Ritter von Chillon, um ihm den Dienst aufzusagen. Erdelinde verstand meine Absicht und dankte durch einen süßen Blick, der zu sagen schien: Gehe, lieber Peter, und berichte meinem Geliebten, daß ich ihm treu bleibe bis an den Tod! Der Wüthrich, der nichts Besseres wünschte, als allein mit ihr zu bleiben, um sie nach Herzenslust quälen zu können, entließ mich sammt meiner Frau recht willig aus dem Schloß. Mit großer Mühe konnte das Fräulein die Erlaubniß erhalten, ihre Säugamme noch einmal zu sehen. Sie warf sich ihr um den Hals, und indem sie sie umarmte, raunte sie ihr heimlich in's Ohr: „ich weiß wo dein Mann hingehet! Gott segne seine Reise und begleite ihn! Dich aber beschwöre ich um Gotteswillen, bleibe hier in der Nähe, bey meiner lieben kleinen Blanca!“ — Kaum ließ ihr der arawöhnische Wüthrich Zeit diese wenigen Worte auszusprechen: „wozu das viele Küssen und Heulen,“ schrie er, indem er Margarethen beym Arme packte und sie heftig hinwegstieß. „Fort mit dir, du alte Heulkaze! und laß dich nie wieder vor meinem Angesichte seh'n!“

Sobald



Sobald wir aus dem Schloße waren, und Monthenard sich mit seiner jungen Base allein sah, wollte er sie durch die schärfsten Drohungen und sogar durch Mißhandlungen zwingen, ihm ihre Hand zu geben, obgleich die Vergünstigung aus Rom noch nicht vorhanden war. Erdelinde widerstand einige Tage mit vielem Muth; am Ende aber schien sie nachzugeben, und willigte unter zwey Bedingungen ein: die erste, daß die Trauung in der Kapelle an der Brücke vor sich gehe, welches Bernhard gern gestattete, weil dieselbe dem Schloße am nächsten lag; die zweite, daß Margarethe, ihre Amme, sie zur Hochzeit ankleiden und schmücken dürfe. Auch dieses wurde nach einigem Weigern zugegeben. Meine Frau, die sich in der Stadt Eschees aufhielt, wurde gerufen, und konnte einen Augenblick erspähen mit dem Fräulein allein zu seyn, und ihr Nachrichten von ihrem aufblühenden Kinde, so wie von meiner Abreise nach Lücens zu geben. Hinwieder entdeckte ihr Erdelinde den Vorsatz, welchen sie als das einzige Mittel ansah, die Freyheit wieder zu erlangen. Ihrem Befehle gemäß mußte meine Frau die kleine Blanca holen, und sie in der zur Trauung bestimmten Stunde nach der Kapelle tragen. Kaum aber war sie dort, als Bernhard mit Erdelinden in derselben erschien. Der nämliche Priester, der das Fräulein Mannfrieden angetraut hatte, sollte auch dieser Feyerlichkeit vorstehen, und harrte schon bey

Altar. Als Erdelinde sich demselben näherte, sah er sie mit Verwunderung an.

„Erkennet Ihr mich, ehrwürdiger Vater?“ rief sie ihm zu.

Ja, edle Frau, ich erkenne Euch, war die Antwort.

„Wo habt Ihr mich gesehen? erkläret es hier in der Gegenwart Gottes des Allmächtigen, dessen Diener Ihr seid!“

Ich erkläre vor Gott dem Allmächtigen, entgegenete der Priester, daß Ihr es seid, Erdelinde von Monthenard, die ich hier vor 18 Monaten mit dem edeln Ritter Mannfried von Lücens getraut habe; ich kann Euch also nach meiner Pflicht keinem andern Manne antrauen, bis ich gewiß versichert bin, daß Eure erste Ehe durch den Tod aufgelöst ward. Ist Euer Gemahl Mannfried von Lücens todt?

„Nein er lebt,“ rief sie, „ich hoffe es wenigstens; und wenn er todt ist, so starb er von der Hand dieses Wüthrichs hier, und ich kann, ich darf seinem Mörder nicht die meinige reichen. Ich fordere Euch also auf, Bernhard von Chillon, mir meine Freiheit wieder zu geben!“

Bernhard schlen von Erstaunen und Zorn wie

betäubt. Er schwieg, aber sein wüthender Blick, und die krampfhaftige Bewegung der Hand, womit er den Griff seines Schwertes hielt, drückten Rache, Grausamkeit und den Entschluß zu irgend einer unmenschlichen That nur zu sprechend aus.

„Ihr lügt!“ schrie er endlich dem Priester zu, „oder wenn es wahr ist, daß Ihr dieses Mädchen Mannfried von Lücens angetraut, so seyd Ihr strafbar, daß Ihr eine minderjährige Tochter ohne die Einwilligung ihres Vaters trautet. Eine solche Ehe ist nichtig, und Ihr werdet Euren Frevel fürchterlich büßen!“

Die Ehe ist gültig, entgegnete der Geistliche. Amaury von Esceles war zwar abwesend, er ließ sich aber durch seinen Oheim den Ritter Roger von Cossoner bey der heiligen Handlung vertreten, und dieser zeigte mir einen mit seinem Siegel versehenen Vollmachtsbrief.

„Wo sind die Zeugen?“ hub Bernhard wieder an. — Diese zwey Chordienner, sagte der Priester, waren gegenwärtig, und dieses Weib, setzte er hinzu, als er eben Margarethen gewahr wurde. Diese werden es bestärigen.

„Und hier ist noch ein besserer Zeuge!“ rief Erdelinde: „Hier dieses Kind, mein und Mannfrieds Kind, welches seinen rechtmäßigen Vater fordert!“

„Dein Kind!“ brüllte der Wüthrich, sprang auf Margarethen zu, riß ihr das unschuldige Geschöpf aus den Armen, und rannte damit zur Kapelle hinaus. Im Nu hatte er die Brücke erreicht, und schleuderte mit seinem Riesenarme das Kind über den Felsen hinab in den Strom.

Erdelinde war ihm mit Angstgeschrey nachgeeilt, aber ehe sie ihn erreichen konnte, sah sie ihre geliebte Blanca hinstürzen in die schäumenden Wellen, die hoch über ihr zusammen schlugen. Sie warf sich verzweiflungsvoll ihr nach in die Fluth, wo sie von Seelenschmerz und von der Heftigkeit des Falles entkräftet, alsbald den Tod fand.

Margaretha ließ die zwen Leichen auffuchen, und unter dem Schutze des Priesters in dem Gottesacker am Ufer der Orbe beysetzen. Es war um die zwölfte Tages-Stunde, als diese traurige Begebenheit sich ereignete, und die Sage versichert, daß man täglich Mittags und Mitternachts der unglücklichen Erdelinde Schatten, in schwarzem Gewand, mit lautem Wehklagen unter der Brücke wandeln sehe, wie sie ihr blondes

Mädchen verfolge, das von den Wellen entführt, sie nie erreichen kann!

Ich war indessen nach Lüdens gereist, wo ich den schönen Mannfried in den letzten Zügen fand. Seinem Wunsche gemäß hatte man ihn aus einer entlegenen Provinz Frankreichs, wo ihn Bernhard verwundet hatte, eben in das geliebte Vaterland zurück geführt. Seine ohnehin sehr gefährliche Wunde war durch die Beschwerlichkeiten der weiten Reise verschlimmert, und er lag ohne Hoffnung darnieder. Mein Anblick hielt sein fliehendes Leben auf. Er forschte hastig nach seiner Gattin, und vernahm mit Entzücken, daß er Vater sey; aber die traurigen Nachrichten, die ich ihm von Erdelindens Schicksal, von dem Tode Amaury's und seinem letzten Willen, von Bernhards abscheulicher Behandlung gegen das Fräulein mittheilen mußte, versetzten ihm den Todesstreich. Er verschied noch denselben Tag in den Armen seines trostlosen Vaters, von welchem er das Gelübde forderte, Erdelinden aus den Händen des Wüthrichs zu retten und ihn blutig zu rächen. Er erfuhr nicht, daß alle Rettung zu spät kommen würde, daß sein geliebtes Weib und sein Kind nicht mehr am Leben seyen. Ritter Roaer von Cossoner war auf die Nachricht von Mannfrieds Ankunft auch nach Lüdens geeilt, und war Zeuge seines jammervollen Endes. Er schwur, Antheil an der Blutrache gegen

Bernharden zu nehmen, um so mehr, als er sich alles dieses Unheils selbst anklagte; denn er hatte in der That dem Priester eine falsche Vollmacht vorgezeigt, und brannte vor Begier, sein Unrecht in des Wüthrichs Blute abzuwaschen. Beide Ritter forderten ihre Knapen und Dienstleute auf, bewaffneten sie und zogen gegen Bernhard zur Fehde. Dieser, von Jedermann verabscheut, war einsam zu Esclees zurück geblieben, und erwartete hinter den starken Schloßmauern die Ankunft seiner Feinde. Lange hielt sich die belagerte Burg; am Ende jedoch wurde sie erstürmt und in Brand gesteckt. Bernhard von Chillon ward unter ihren Trümmern begraben. — —

„Wo noch allnächtlich der Böse (Gott sey bey uns!) seine schwarze Seele unter schrecklichem Getöse mit schweren Ketten gebunden herum zerrt,“ setzte die alte Frau hinzu.

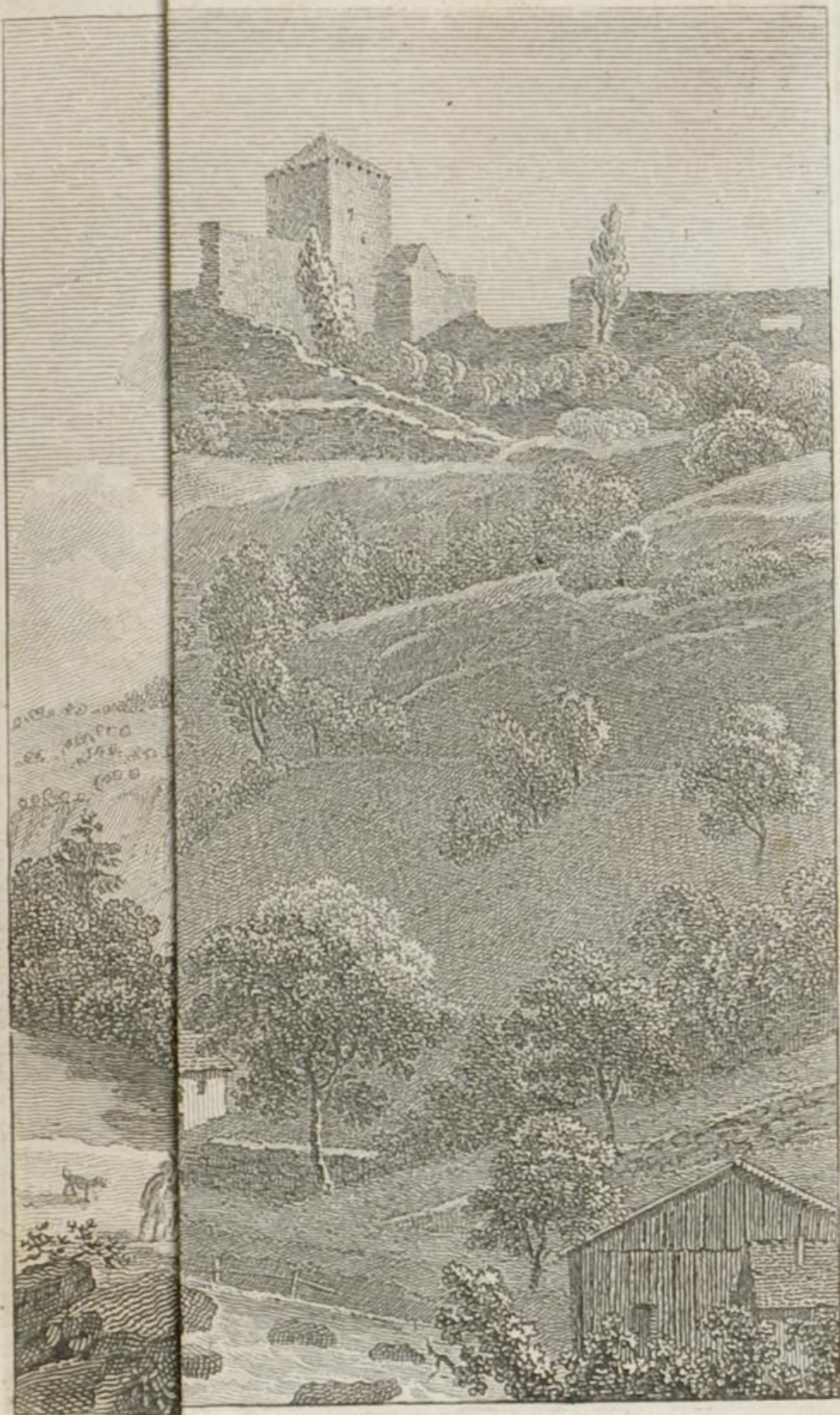
Wir gaben ihr das Hest nebst einem guten Trinkgelde zurück, bestiegen unsere Rosse, und langten, mit gerührtem Herzen über die Geschichte der armen Erdelinde, wohlbehalten zu Romainmotier wieder an.

Frau v. Montolieu,

---



Want



Waat. Alpenrosen 10<sup>r</sup> Jarjung

en, um so mehr, als  
anklagte; denn er hat  
liche Vollmacht  
sein Unrecht in  
Gende Ritter forder  
auf, bewachen  
Fehde. Dieser, um  
sam zu Ekles  
den starken Schwim  
lange hielt sich die  
de sie erfürmt und  
Chillon ward unter

lich der Höhe (Wort  
unter schrecklichen  
den herum jert,

as Heft neht einen  
n unsere Kofe, und  
er die Geschichte  
zu Romainmocer

Frau v. B.



Ansicht des Schlosses Les Clées, in der Waast. Alpenrosea 10<sup>r</sup> Jaryang







## Abasverus auf der Grimsel.

Abasverus ist der überlieferte Name des ewigen Juden. Prof. Wyß erzählt in seiner Reise nach dem Berner Oberlande, Th. II. S. 789. die Volksfage, der ewige Jude sey zu dreuen Malen über die Grimsel gewandert und habe sie zuerst als Weinberg, dann als Tannenwald, und zuletzt als Schneegebirg angetroffen. In der letzten Gestalt fand sie der Verfasser, und bey seiner dreyständigen Schneewanderung über dieselbe erschien ihm die Lokalität in furchtbarer poetischer Schönheit. Dieß mag ihn entschuldigen, daß er mit an die Sage von dem ewigen Juden sich waate, unter deren Bearbeitern so viele berühmte Namen glänzen.

### 1.

So schön und ruhig steht die Welt  
 In Frucht- und Blumen-Prangen!  
 So segnend ist das Himmelszelt  
 Rings um sie hingehangen!

Ach, manchen Berg bestieg ich schon,  
 Kam schon in manche Gründe,  
 Sah überall, wie reichen Lohn  
 Der stille Eifer finde!

Und wurde dann das Herz mir weit,  
 Die Seligkeit zu theilen,  
 So zwang mich's, in die Einsamkeit  
 Mit irrem Schritt zu eilen.

Wohl steht der Berg voll Nebenvracht,  
 Voll Trauben süß und schwellend.  
 Drin hat ein Feuer angefacht  
 Die Sonne, warm erhellend.

Und Lebensfüll' entfaltet sich  
 Durch Blätter und durch Beeren,  
 Die aus der Wurzel freudiglich  
 Mit süßem Saft sich nähren.

Ich dürre Staude, wurzellos  
 In weite Welt verschlagen,  
 Weiß nicht warum, und wandre bloß,  
 Und finde nie Behagen.

Mich stieß der Herr im Zorn hinaus,  
 Als ich ihn fortgetrieben \*).  
 Vergessen hab' ich längst mein Haus  
 Und all mein altes Lieben.

O, kommt Er einst und bricht die Frucht  
 Der Blumen in dem Garten,  
 Dann darf ich Trost auf meiner Flucht  
 In seinem Schooß erwarten.

## 2.

O Tannenwald, o Tannenwald,  
 Was stehst du doch so düster?  
 Was sausest du, wenn Herbstwind waltt,  
 Mit schaurigem Geflüster? —

---

\*) Ahasverus soll unsern Herrn, da er auf dem Todesgang vor dessen Haus einen Augenblick rasten wollte, gewaltsam fortgetrieben haben; und darum den Fluch der ewigen Rastlosigkeit tragen bis an den jüngsten Tag.

Im Sommer schwarz, im Winter grün,  
 Doch ewig dunkler Farbe,  
 Stehst du, wenn kaum die Knospen blühen,  
 Schon eine reife Garbe.

Dich stäten Greiß kann Lenz und West  
 Zu Freude nicht erregen.  
 Du stellest deine Nadeln fest  
 Dem Freund, dem Feind entgegen.

Wenn andre Bäum' in Winterzeit  
 Mit Schlaf sich neu erquicken,  
 Dann wachst du stumpf für Freud' und Leid,  
 Will Schnee dich auch erdrücken.

Und Hoffnung kleidet neu dich nicht,  
 Dich Bruder der Zypressen,  
 Dein traurig Leben unterbricht  
 Kein Schlaf und kein Vergessen!

Allein nach düstrem Lebenslauf  
 Wirst du verdorrend sterben.  
 Doch mich hält ein Verbrechen auf,  
 Ich kann nicht Tod erwerben.

Wohl denk' ich einer schönern Zeit,  
 Wo Trauben reif hier schwellten.  
 Allein jetzt sind die Sonnen weit,  
 Die jene Zeit erhellten.

Ich such' und fliehe Berg und Thal,  
 Kann mir nur nicht entfliehen.  
 Ach komm' ich einst, und wird einmal  
 Der raube Felsen blühen?

## 3.

Der Berg erstarret von Schnee und Eis,  
 Kein Halm ist mehr zu finden,  
 Und auf des Geistes irr Geheiß  
 Kehr' ich zu diesen Schlünden.

Ich wand're sonder Kasten und Ruh  
 Durch achtzehnhundert Jahre,  
 Und mein Gewissen treibt mich zu,  
 Und nimmer doch zur Bahre.

Gestorben ist der Sichtenwald,  
 Verwittert sind die Zinken;  
 Nur grauer Winter, alt und kalt,  
 Steht da, mir graus zu winken.

Rings liegt sein Leichenblaß Gewand  
 Auf Fels und Grund gebreitet,  
 Und drauf hat er mit starrer Hand  
 Den Gletscher ausgespreitet.

Wie Schädel donnern rings herab  
 Viel tausend Schneelavinen,  
 Und reißen in ihr rollend Grab  
 Zerschmetterte Ruinen.

Doch dieses Winters wilde Macht  
 Wird dennoch einst bezwungen,  
 Wenn der, den freuetnd ich verlacht,  
 Sich neu herabgeschwungen.

Dann stürzt der Gletscher donnernd ein,  
 Dann muß der Schnee zerfließen,  
 Und an der neuen Sonne Schein  
 Der Blumen Fülle sprießen.



Wenn alle Welt dann froh erwacht,  
 Entbunden ihrer Sünden,  
 Dann geh' ich ein in Grabe'snacht  
 Um endlich Ruh zu finden.

Dr. Karl Witte, Sohn.

---

### Der Selbstgenügsame.

A. Ein glücklich Loos ist mir beschieden,  
 O Freund, ich bin mir selbst genug! —  
 B. Das find' ich christlich und auch klug;  
 Mit Wenigem bist du zufrieden.

J. Schweizer.

---

---

H e r m a n n,  
Sieger des römischen Feldherrn, Varus.

Furchtbar schlugst du den Mann, der Germaniens  
Sprache zu ächten

Sich erkühnte, den Mann welcher die fremde gebot.  
Und so bliebst du frey und groß, Germania frey und  
Groß, sie beugte das Haupt nicht in's italische  
Joch.

Aber der Enkel ward Knecht! Die Sprache der Väter  
verschmähend

Züngelt' er fränkisch und fiel schmählich in's  
Fränkische hin!

J. R. W y ß, der ältere.

---

## Der ritterliche Sänger.

Nach dem Französischen.

In Lieb' entglüht, doch Harmes müde, weihet  
 Der Sänger sich dem wilden Waffenklang;  
 Zum heil'gen Krieg in Gottfrieds Schaar gereihet,  
 Zieht er dahin mit heiterm Abschieds-Sang:

In stiller Brust die Traute,  
 Zur Seite Schwert und Laute,  
 Zum edlen Kampf für Glaub' und Ritterthum  
 In Tod zu geh'n, ist Sängers Pflicht und Ruhm!

Er flieht sein Zelt und muntre Wachen Feuer,  
 Bey Sternenschein, bis kühl der Morgen graut.  
 In Einsamkeit entströmt sein Lied ihm freyer;  
 Den Müden stärkt der zarten Saiten Laut:

In stiller Brust die Traute, u. s. w.

Vor Salems Burg, als am ersehnten Ziele,  
 Der Christen Heer zum letzten Kampfe flucht, —  
 Da blinkt sein Schwert im dichten Schlachtgewühle;  
 Schon wankt der Feind, doch frohe Lied entsteigt:  
 In stiller Brust die Traute, u. s. w.

Doch ach! er sank im frühen Sieges-Kranze;  
 Des Tapfern Blut aus tiefer Wunde floß,  
 Er fiel durchbohrt vom kalten Stahl der Lanze  
 Und seufzt, eh sich sein Blick im Tode schloß:  
 In stiller Brust die Traute,  
 Zur Seite Schwert und Haute,  
 Zum edlen Kampf für Glaub' und Ritterthum  
 In Tod zu geh'n, war Sängers Pflicht und Ruhm!

J. u. v. Salis.

Der

## Der sterbende Tiger.

Nach einem Leben, voll von schwarzer Gräuelthat,  
 Ward jetzt der Tiger krank, und nahte seinem Ende.  
 Er faltete vor Angst die Klauen, schrie und bath:  
 O Jupiter, gieb rettend mir die Hände;  
 Erlaß mir doch der Hölle Pein,  
 Und führe gnädiglich mich in den Himmel ein!

„Dich?“ sprach der Gott; und aller Wetter  
 Flammen

Entbrannten ob dem Haupt des Bethenden zusammen,  
 Und unter ihm erbebete der Grund.

Es heult' um ihn der Sturm; des Donners Rächer-  
 stimme

Scholl um sein Ohr in vollem Grimme,  
 Und offen stand der Erde Schlund.

» Dich, Ungeheuer? du darfst noch den Himmel hoffen?  
 » Hat dich der Rache Blitz im Leben nicht getroffen,  
 » So schont' er dir aus Langmuth und Geduld.  
 » Was war dein Dank? nur täglich' größere Schuld!  
 » Du hast das arme Lamm zerrissen,  
 » Von Raub und Blut und fremdem Mark gelebt.  
 » Und niemals regte sich dein eisernes Gewissen,  
 » Das noch, nicht vor der That, nur vor der Strafe  
 bebt.

» Jetzt, da die Todesangst in deinen Nerven zittert,  
 » Jetzt, da das Nachgericht der Zukunft dich er-  
 schüttert,

» Jetzt, Heuchler, faltest du die Krallen zum Gebeth,  
 » Und höhnst so deinen Gott, und seine Majestät!  
 » Von meinem Antlitz wird die Ewigkeit dich bannen;  
 » Die Seligkeit ist nicht für Heuchler und Tyrannen!“

Der Wüthrich sank ab seinem Schwanenstuhl,  
 Noch dreymal donnerte der Gott von seinem Sitze.  
 In Gluthen stand die Welt, es schmetterten die Blitze  
 Den Frevler in den Höllenspuhl.

J. R. W y ß, der ältere.

---

## A n d e r e   Z e i t e n .

**V**or Altem wies man sich den Feinden,  
 Und schlug sie mit gestählter Brust,  
 Erbaute Kirchen und Gemeinden,  
 Und säuberte des Glaubens Wust.  
 Man zähmte Roma's Goldgewürme,  
 Man dämmte wilder Ströme Lauf;  
 Man führte Schulen, Wälle, Thürme,  
 Spitäler, Straßen, Brücken auf.  
 Man heilte des Landes Schaden,  
 Es stand im Flor, war gut regiert.  
 Jetzt schnürt und harkt man Promenaden,  
 Der Körper und der Geist spaziert.

S p i e g e l m a n n .

---

A u s z u g  
aus dem Tagebuche einer Reise  
nach Chamouni im Sommer 1818.

Martinach den 1. August.

— Wir verließen heute bey guter Zeit unser liebes Vex, nachdem wir den treuen Händen des braven D. unser schweres Reisegeräthe übergeben, und nur das, was wir für die nächsten drey oder vier Tage nöthig zu haben glaubten, in einen leichten Bündel zusammengeschnürt hatten. Doch auch diese leichte Bürde sollte uns heute nicht belästigen, indem wir, schon zum Abmarsch bereit stehend, ganz unerwartet Gelegenheit fanden, sie dem vorbey fahrenden Knechte des Wirths von Martinach aufzuladen, der uns hiermit seinem Herrn als seine Gäste für diesen Abend anzumelden versprach. Hierauf zogen wir leicht und wohlgenuthet von dannen. Auf der Brücke von St. Maurice



brach ein tüchtiger Regenguß über uns los, der unsere Schritte beflügelte, ein schirmendes Obdach zu suchen. Indessen dauerte der Regen nicht lange; bald stand die liebe Sonne wieder unverschleiert am Himmel und wir konnten ungehindert unsern Wanderstab weiter setzen.

Man hatte uns in St. Maurice gesagt, daß wir auf der großen Straße nach Martinach nicht überall zu Fuß durchkommen würden, indem die Rhone, durch ihre bereits eingetretenen jährlichen Ueberschwemmungen die Straße an mehreren Stellen tief unter Wasser gesetzt habe. Wir ließen uns indessen hierdurch nicht anfechten, sintemal wir diese Vorstellungen nur für einen Kunstgriff ansahen, durch den man uns vielleicht zu bewegen suchte, das Anerbieten von Pferden und Wagen anzunehmen, womit verschiedene nach Martinach zurückkehrende Knechte uns gleich bey unserm Eintritt in St. Maurice begrüßt hatten. Ohnehin lag es gar nicht in unserm Plane der großen Straße zu folgen, sondern wir wendeten uns bey dem Dorfe Evionnaz links nach der Rhone, um uns nach dem Dörfchen Dutre-Rhone hinübersetzen zu lassen. Von da an folgten wir einem schmalen Fußsteige, der sich zwischen dem rauhen Fuße des steilen Gebirges und dem reißenden Strome, bald über herabgestürzten Felsenblöcken, bald zwischen niedrigen Gesträuchen hinwindet, dann aber nach dem Selsenvorprung von Solaterra hinauf

leitet, um welchen der Lauf des Rhodanus, so wie das ganze Thal sich rechtwinklicht herumbengt. Hier sahen wir denn freylich wohl ein, daß die Leute in St. Maurice, die uns zum Fahren riethen, vollkommen Recht gehabt, und daß wir auf der großen Straße an mehr als einer Stelle zu Fuße nicht durchgekommen seyn würden. Denn wirklich hatte die Rhone ihr flaches Ufer allenthalben überstiegen, und reichte, zumal bey dem Dörfchen Miville, in dessen Nähe die berühmte Piffevache herabstürzt, unmittelbar an die jenseitigen Felsen. Die schönen Wiesen und Felder zwischen der Rhone und dem Städtchen Martinach lagen größtentheils unter der weiten Wasserfläche, über welche nur die Einfassungen der Wiesen von Weiden, und andern Bäumen hervorragten, die den Spiegel des Wassers in kleinere und größere Vierecke zerschnitten. Weiter hin nach Martinach und hinter diesem Städtchen bis in den hintersten Theil des Thales lag die aus dem Thale von Bagnes vor Kurzem hervorgebrochene schreckliche Zerstörung über die sonst so reizend grünenden Fluren und Matten, wie ein aschgraues Leichentuch hergebreytet. Ein schaudererregender Anblick, selbst aus dieser Ferne! —

Die Ueberschwemmung machte es uns unmöglich den geraden Wea über die Brücke von Branson nach Martinach zu nehmen, sondern nöthigte uns zu einem

anderhalbstündigen Umwege über Souilly, von wo eine Brücke hinüber nach dem Dorfe Charaz führt.

In Branson, wo wir im Schatten der gebrechlichen Hütten einige Augenblicke ausruheten, versammelte sich in Kurzem eine ganze Schaar von Knaben und Mädchen um uns, von welchen mehrere sich mit ihren kleinern Geschwistern auf den Armen sehr mühsam heranschleppten. Die erwachsenen Einwohner dieses Dorfes schienen sämtlich auszogen zu seyn, wir sahen, außer einem Weibsbilde, das uns eine Kanne sauren Weines verkaufte, keinen großen Menschen hier. Unter jenen Kleinen bemerkten wir aber mehrere, an denen die traurigen Anzeigen des Uebels, das in dieser Gegend ganz vorzüglich zu Hause ist, unverkennbar vorhanden waren. Dieser starre, stupide Blick, diese herabhängenden Lippen, diese bleyerne Gesichtsfarbe, dieses schlaffe Fleisch &c. ließ uns keinen Zweifel übrig, daß wir hier mehr als einen angehenden Cretin vor uns hatten. Ein Paar vollendete trafen wir unweit der Brücke von Souilly an, die dort auf einer Art von Allment von einem dritten Knaben wie ein Paar Schafe oder anderes Hausvieh gehütet wurden. Doch waren diese noch keine von den allerniedrigsten Cretinen; der eine, ein Kerl von 20—24 Jahren, trug einen Weiberrock, und zeichnete sich, außer unbeschreiblicher Häßlichkeit, durch einen auffallend schwerfälligen und schwankenden

Gang aus, indem er bey jedem Schritte tief in die Kniee einsank. Er konnte weder hören noch reden; unsere Erscheinung schien jedoch als etwas ungewöhnliches seine Aufmerksamkeit einigermaßen zu wecken, auch streckte er endlich nach einem ihm lange dargebotenen Geldstücke die Hand aus, wobey seine Gesichtsmuskeln sich zu einem grinsenden Lächeln verzogen. Der andere stand noch um einige Stufen der Menschheit höher. Da er bemerkte, daß wir einigen großen Heuschrecken, die hier in Menge herumflogen, nachliefen, um sie zu fangen, so versuchte er uns dieses nachzuthun, welches ihm jedoch durchaus nicht gelingen wollte. Er war übrigens, eben so wie jener, gehör- und sprachlos. —

Wir langten in Martinach frühzeitig genug an, um den unglücklichen Schauplatz der Zerstörung, den wir hier betraten, noch diesen Abend in Augenschein nehmen zu können. Das Naturereigniß, welches diese noch vor wenig Wochen so reizende und mit allem Ueberfluß, den ein fruchtbarer Boden zu geben vermag, reichlich gesegnete Gegend in wenig Augenblicken in eine furchtbare Wüsteney verwandelt hat, ist eines von denen, gegen welche alle menschliche Weisheit und Macht, nicht nur in dem Augenblicke, da sie einbrechen, zu Schanden wird, sondern die selbst jede Vorkehrung und Anstalt, wodurch man ihren vorgesehenen

Ausbruch zu verhindern oder wenigstens zu schwächen sucht, vereiteln und vernichten. Laut alten Nachrichten hat Martinach le Bourg und die Ebene des Städtchens schon im Jahr 1595 durch eine aus dem hintersten Winkel des Bagnethales losgebrochene Ueberschwemmung der Dranse ein ähnliches Schicksal erfahren. Obgleich die nähern Umstände dieser Ueberschwemmung nicht angegeben sind, so läßt sich doch wohl mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß sie den gleichen Ursprung werde gehabt haben, den die heurige hatte.

Die Dranse entspringt 10 Stunden oberhalb Martinach aus dem Gletscher von Charmontanas, aus welchem sie schon als ein bedeutender Strom hervortritt. Von hier an durchfließt sie schlängelnd das von beyden Seiten zwischen hohen und steilen Berghalden und Felsenwänden eingeschlossene drey Stunden lange Alpenthal Lorembec, welches den hintersten, sehr wenig bekannten Theil des Bagnethals bildet, und das nach unten, zwischen den Felsenwänden des Mauvoisin und Montpleureur, einen so engen Ausgang hat, daß man von dem Fuß des einen Berges über den 85 Fuß tiefen Schlund, durch welchen die Dranse hinabstürzt, auf einer Brücke unmittelbar zum Fuß des andern hinüberschreitet.

Auf dem Rücken des Montpleureur, der über den

steilen Felsenwänden, mit welchen er sich gegen das enge Thal absenkt, noch stundenweit in die Regionen des ewigen Eises hinaufsteigt, liegt auf stark geneigter Fläche der Getroz-Gletscher. So wie dieser an den Rand jener Felsenwände herabrückt, so lösen von der ungeheuren Eismasse unaufhörlich mächtige Blöcke sich los und stürzen mit donnerähnlichem Krachen in das Bett der Dranse herab, die unter denselben sich ihren Abfluß hindurch wühlt. In den letzten zwei Jahren hatte der Getroz-Gletscher, gleich allen andern Gletschern auf der Nordseite der Alpen, sich so außerordentlich vergrößert, daß die von ihm in das Thal herabgestürzten Massen unten zu einem 400 Fuß hohen Eisberggrücken angewachsen waren, der sich auf beyden Seiten an das Gebirge anlehnte, und in seiner Basis eine Breite von 3000 Fuß hatte. Diese ungeheure Masse bildete also quer durch das Thal einen Damm, der den Lauf der Dranse vollkommen unterbrach, so daß diese oberhalb des Dammes sich nun zu einem See aufzustauen anfing, der, als man ihn im letzten Frühjahr zuerst erblickte, schon eine Länge von 7200 Fuß und eine Tiefe von 180 Fuß erreicht hatte, und sich von Tag zu Tag zusehends vergrößerte; eine Bemerkung, die ganz natürlich alles mit Schrecken und banger Besorgniß erfüllte. Denn es war leicht abzusehen, daß dieser See früh oder spät, aber einmal gewiß, seinen

Damm übersteigen, oder durchbrechen, oder hinausdrücken, und dadurch gräßliche Verwüstungen anrichten werde.

Um dieses Unglück entweder ganz zu verhindern, oder wenigstens so viel als möglich zu verringern, wurde auf den Rath einsichtsvoller Männer, in einer Höhe von 54 Fuß über dem Spiegel des See's eine sogenannte Strecke (Galerie) durch den Eisdamm begonnen, in der Hoffnung, daß Wasser des See's werde, nachdem es bis zu dieser Höhe angestiegen, ruhig durch die gemachte Oeffnung abfließen, und dieselbe zugleich immer tiefer einfressen, so daß sich auf diese Weise der See allmählig bis auf seinen Grund und ohne Schaden ausleeren werde. Die Arbeit wurde unter der Leitung des Ingenieurs Venez mit eben so großer Geschicklichkeit als Muth, Standhaftigkeit und Ausdauer in den größten Gefahren und Mühseligkeiten angefangen und ausgeführt.

In den nächsten Hütten, von Bonatschika, anderhalb Stunden unterhalb des Eisdammes, hatten Venez und seine Arbeiter ihre Quartiere aufgeschlagen, wohin sie während der Nacht und bey sehr schlechtem Wetter ihre Zuflucht nehmen konnten, und wohin ihnen ihre Lebensbedürfnisse auf Maulthierern aus dem Thale zugeführt wurden. Sie konnten aber, wenigstens in

den ersten Wochen ihrer Arbeit, wo hier noch alles unter Schnee und Eis begraben war, nie zu dem Eisdamme hingehen oder von da zurückkehren, ohne sich jedesmal der augenscheinlichsten Lebensgefahr auszusetzen. Denn jenseits der erwähnten Brücke mußten sie quer über die äußerst steile, mit hartem Schnee bedeckte Halde des Mauvoisin hinüber gehen, auf welcher man bey jedem Tritt in Gefahr war, entweder in die Tiefe unaufhaltsam hinabzugleiten, oder von oben durch Schneelawinen oder herabrollende Steine und Felsen- trümmer erschlagen zu werden \*). Auf dem Eisdamme selbst war man keinen Augenblick seines Lebens sicher. Nicht drey Minuten verfloßen, ohne daß ungeheure Eisblöcke vom Gletscher herabstürzten. Mit donner- ähnlichem, in den Felsenklüften fürchterlich wiederhallen- dem Krachen kündigten sie zwar sich an, allein erst in dem Augenblick, wenn eine Masse wirklich auf den

---

\*) Geübte und an gefährliche Wege sehr gewöhnte Bergsteiger haben mir versichert, daß sie nicht leicht einen gefährlichern angetroffen, als diese Stelle über dem Fuß des Mauvoisin, wenn er mit Schnee oder Eis bedeckt ist; und gleichwohl mußte Venez diesen Weg 6 Wochen lang täglich wenigstens zweymal, sehr oft drey und viermal machen, und zwar nicht selten bey stürmischem Wetter, Regen, Nebel und in dämmernder Nacht.



Damm stürzte, konnte man daran denken, ihr auszuweichen, weil man früher nicht wissen konnte, nach welcher Richtung sie nun weiter rollen oder springen werde. Von der entgegengesetzten Seite war man, zwar nicht so anhaltend, aber doch nur allzu oft in ähnlicher Gefahr, von herabstürzenden Steinen getroffen zu werden, und endlich brauchte es beim Hin- und Hergehen zum Eingange der Strecke nur eines Fehltritts auf der glatten und abhängenden Fläche, um unaufhaltsam in den See hinabzustürzen.

Trotz aller dieser beständigen Gefahren und trotz der äußerst beschwerlichen Arbeit selbst wurde diese Tag und Nacht unter beständiger Ablösung der Arbeiter, mit unbeschreiblicher Anstrengung und Beharrlichkeit fortgesetzt. Dringend und unerbittlich mahnte der mit jedem Tage fürchterlicher heransteigende See an Beschleunigung und Vollendung des Werkes, und wirklich war kaum die Arbeit geendet, als der See die Mündung der Strecke erreichte und nun durch dieselbe abzufließen begann.

So weit war alles gut gegangen, und alles schien ferner nach Wunsch gehen zu wollen. Schon glaubten die meisten sich der erquickenden Hoffnung überlassen zu dürfen, daß nun alle Gefahr überstanden und kein Unglück mehr zu befürchten sey. Beneß aber, der seit

dem Augenblick, da das Wasser abzuziehen begonnen, auf alle hierdurch am Damme bewirkte Veränderungen mit großer Aufmerksamkeit achtete, fand bald Grund genug, bedenklich den Kopf zu schütteln. Er bemerkte mit Schrecken, daß das Wasser in der Strecke seitwärts in die bisher verborgen gewesenen Spalten zwischen den Eisblöcken, aus welchen der Damm sich zusammengesetzt hatte, eindrang; daß es bey seinem Ausfluß aus der Strecke einen immer beträchtlichem Wasserfall bildete, der den Damm mit wachsender Schnelligkeit senkrecht zu durchschneiden anfieng; daß sich die obere Oeffnung der Strecke durch den Druck des Wassers unterwärts erweiterte, und daß endlich auf der Seite, wo der Eisdamm sich an den Fuß des Mauvoisin anlehnte, das Wasser ihn zu unterminiren begann. Alles dieß waren ihm sehr bedenkliche und beunruhigende Anzeigen, und er säumte nicht, sowohl seiner Regierung die Gefahr zu melden, als auch das gute aber einfältige Thalvolk zu warnen, welches seit einigen Tagen durch verschiedene seiner geistlichen Hirten, die mit Kreuzen und Fahnen und plärendem Geschrey an der Spitze eines gläubigen Häufleins auf dem Damme herumgezogen waren, und durch diese Procession alle und jede Gefahr abgewendet zu haben vorgaben, sich in vollkommene Ruhe und Sicherheit hatte einwiegen lassen.

Es war am 16. Juny als Venez sich zum letzten Male, und mit größerer Gefahr als je auf dem Eisdamme befand. Ein oft wiederkehrendes Krachen und fürchterliches Brausen im Innern des Dammes schien ihm das unaufhaltbare Herannahen einer schrecklichen Katastrophe zu verkünden. Eiligst verließ er mit den Arbeitern, die ihn begleiteten, den verrätherischen Boden, auf welchem sie nun sich keinen Augenblick mehr sicher glaubten. Mit schnellen Schritten eilten sie hinab in das bewohnte Thal, und allen Menschen, die ihnen vorkamen, riefen sie warnend zu, ja nicht länger in der Tiefe zu weilen, sondern hinauf nach den Höhen zu entfliehen, so weit sie nur könnten. Kaum haben sie die Ulyweiden von Sionnain erreicht, die zwey Stunden vom See entfernt liegen, als plötzlich ein gewaltiger Sturmwind sie ereilt, und zugleich ein fürchterlich dumpfes, niegehörtes Brausen, Krachen und Tosen aus dem Innersten des Felsenthals herandröhnt. Erschrocken blicken sie zurück; — noch ist nichts zu sehen, aber fürchterlicher und immer fürchterlicher naht das Getöse. Unwillkührlich ergreifen sie die Flucht — über Stock und Stein hinauf an den schroffen Berghängen, scheu und angstvoll zurückblickend nach dem herabrausenden Verderben; — und siehe, aus den wilden Felsenschluchten wälzt sich's hervor wie ein schwarzer Berg, ein ungeheurer Trümmerstrom: — Felsen stürzen — Wälder sinken — die Berge zittern! — Angst

und Entsetzen treibt unsere Fliehenden immer höher aufwärts, — aber auf dem Fuße folgt ihnen das Verderben, und kaum gewinnen sie eine Höhe, so ist schon die letzte, die sie eben verlassen haben, hinter ihnen fortgerissen. Doch gelangen sie mit unbegreiflicher Anstrengung endlich auf einen Punkt, wohin der zerstörende Strom nicht reicht. Athemlos sinken sie nieder und starren hinab in die wilde Zerstörung, die zu ihren Füßen gräßlich durch das Thal hinabwüthet. — „Es war ein Anblick,“ sagte mir Venez, „wovon das Schaudervolle und Entsetzliche schlechterdings mit Worten nicht auszusprechen ist. Wohl kann ich erzählen, daß ich — nicht nur einzelne Hütten und Häuser, — sondern 20 und 30 mit Einem Male und in einem einzigen Augenblicke wegreißen und in hunderttausend Trümmer zerichmettern sah; daß ganze Wälder der höchsten Tannen und Lerchen vor meinen Augen niedersanken; daß ungeheure Felsenmassen fortgewälzt wurden, oder vom Strome unterhöhlt mit Donnergekrach hinstürzten; — aber der Eindruck, den der Anblick von dem allen auf mich gemacht hat, läßt sich nicht beschreiben. Wer es nicht gesehen hat, ist nicht im Stande das Gräßliche und Furchterliche davon sich gräßlich und furchterlich genug zu denken.“

Demnach ist es begreiflich, wie Venez und mehrere Andere, die, wie er, auf ähnliche Art Augenzengen  
der

der schrecklichen Katastrophe gewesen sind, Monate lang nachher den fürchterlichen Eindruck des Anblicks nicht verwinden konnten, der, wo sie giengen und stunden, ihnen beständig vorschwebte und Nachts sie in den ängstlichsten Träumen verfolgte.

Wenn man die außerordentliche Schnelligkeit erwägt, mit welcher der Strom, bey einem Falle von beynah 5000 Fuß sich fortbewegt hat; wenn man bedenkt, daß die ungeheure Menge von Trümmern aller Art, die er auf seinem Wege mit sich fortriß, und die sich in ihm nach und nach bis auf zwey- und dreyhundert Fuß hoch aufthürmten, seine verheerende Wirkung unglaublich verstärken und vermehren mußte: — so kann man sich's leicht vorstellen, daß alle menschliche Versuche und Anstalten, sich dem Verderben entgegen zu setzen und ihm Einhalt zu thun, hier vergebens und unmöglich gewesen sind. Auch konnte es keinem Menschen in den Sinn kommen, Vorkehrungen und Gegenanstalten treffen zu wollen. Das eigne Leben durch schnelle Flucht zu retten, war das Einzige was den unglücklichen Bewohnern dieser Gegenden übrig blieb. — So weit der Strom gereicht hat, durch das ganze Thal hinab bis unterhalb Martinach, ist alles ein Raub seiner Wuth geworden. Hütten, Häuser, Brücken und Dämme sind weggerissen und zertrümmert, Wälder niedergestürzt

und fortgeführt, Felsen zersprengt, die Berghalden mit der Straße verschwunden. —

Obgleich man in der Stadt und im Flecken Martignach seit zwey Tagen vor einer unglücklichen Katastrophe gewarnt war, so scheint man dennoch daselbst wenig auf Rettung der beweglichen Güter bedacht gewesen zu seyn; vielleicht weil man der Warnung gar keinen Glauben beymaß, oder weil die Hoffnung immer vor der Furcht vorherrschend blieb, oder aber vornehmlich, weil man sich wohl durchaus keine Vorstellung machte, daß das Unglück zu solcher Höhe ansteigen könne, als es wirklich gestiegen ist. Darum haben die unglücklichen Einwohner von Bourg, Martigny außer ihren Häusern, Gärten, Feldern und Bäumen auch allen Hausrath, ihre Waaren und Vorräthe aller Art verloren, was sie wohl hätten retten können, wenn sie der Warnungen geachtet hätten. Unstreitig ist der Schade, der an diesem schönen Flecken geschehen ist, bey weitem der bedeutendste.

Hier brach aus dem engen Schlunde, in welchen unmittelbar hinter dem Orte sich das Thal gegen St. Branchier zusammen zieht, mit der höchsten, gleichsam bis hieher aufgesparten Macht der ungeheuere Trümmerstrom auf einmal in den ebenen, erweiterten Thalboden hervor. Die zahllosen Baumstämme, Balken und Felsenstücke, die sich auf die Bourg herabwälzten,

stürzten alles nieder, was ihnen im Wege war, zerdrückten die Mauern der Häuser und Gärten, und schoben alle Trümmer zu hohen Haufen aufgethürmt vor sich her. Indessen fand hier das Wasser Platz genug sich nach allen Seiten auszubreiten, und so ließ es bald seine schwersten Trümmernmassen liegen, während es nur den leichtern Schutt weiter führte, der jedoch immer noch mächtig genug war, um eine Viertelstunde weiter in der Stadt Martinach noch manche Häuser niederzuwerfen und viel mehrere zu beschädigen. Im Allgemeinen aber hat hier mehr das Wasser geschadet, das in einer Höhe von acht Fuß alle Häuser mit seiner schwarzen Spur bezeichnet hat. Ueberall drang es, mit Erde und Sand zu einem schwarzen Brei verdickt, ein in die Keller und Erdgeschosse, die es meistens von unten bis oben mit seinem Schlamm erfüllte. Wir fanden allenthalben die Leute beschäftigt, diesen Bodensatz aus ihren Häusern hinaus zu schaffen, und vor den meisten lagen schon ganze Berge davon aufgehäuft.

Die herrlichen Matten und Felder zwischen der Stadt und dem Flecken liegen nun unter einer mehrere Schuh hohen Decke von grauem, feinem Sande begraben. Wo die Hauptstraße des Fleckens mit schönen, großen Häusern durchlief, da ist jetzt ein öder weiter Platz mit Sand bedeckt; die majestätischen Nußbäume,

vormals die schönste Zierde dieses anmuthigen Erdwinkels, stehen da bis an ihre ersten Nester mit Balken, Brettern, Steinen und Trümmern jeglicher Art umschlossen, ihrer Rinde beraubt, zerstoßen und zerquetscht und auf mannichfaltige Art verlegt, so daß vielleicht nicht Einer derselben das nächste Jahr überleben wird.

So ist in wenig Minuten abermals eine der schönsten, reizendsten Gegenden zu einer traurigen, und auf viele Jahre unfruchtbaren Wüste geworden.

Die Zahl der verunglückten Menschen wird auf einige und 30 geschätzt.

Die Leute in Martinach schienen mir sehr niedergeschlagen und muthlos; denn man hat ihnen gesagt, daß mit dieser Katastrophe es noch nicht abgethan sey, und daß über lang oder kurz das Nämliche noch einmal erfolgen könne. Möglich ist dieß allerdings. Indessen setzt diese Möglichkeit doch mehrere solcher schneereichen und kalten Jahre, als die letzten gewesen sind, voraus.

Hingegen darf man wohl hoffen, daß einige warme Sommer, wie der gegenwärtige, und gelinde Winter, der Quelle alles Uebels, dem Getrozzgletscher eine andere Gestalt geben können, bey welcher eine ähnliche Katastrophe wenigstens auf eine lange Reihe



von Jahren hinaüsgeschoben würde. Mittlerweile ließen sich vielleicht Mittel ausfindig machen und Maßregeln ausführen, durch welche der Dranse, wenn auch jener Eisdammt sich einmal wieder bilden sollte, dennoch immer ein freyer Abfluß gesichert bliebe. —

Wir haben in Martinach im Wirthshause a la Cour, wo wir sehr gute Bewirthung und Logis fanden, einen Führer aus Chamouni mit drey Maulthierren angetroffen, der uns seine Dienste anerbieten hat. Wir sind mit ihm einig worden, und werden also morgaen unter seiner Leitung die Reise über den Col de Balme machen.

Prieure' in Chamouni den 2. August.

Pierre Marie Bayot, unser Führer, wollte als ein guter catholischer Christ, da es Sonntag war, die Reise nicht antreten, ohne zuvor die Messe gehört zu haben, daher kamen wir erst spät fort.

Unser Weg führte uns noch einmal über den traurigen Schauplatz der Zerstörung, über die Sandwüste und durch die Ruinen von Martinach le Bourg. Im hintersten Winkel des Thales, wo unser Weg sich von der Straße nach dem großen Bernhard und Bagnes schied, ritten wir rechts über die einstweilen über die

Dranse geschlagene Nothbrücke. Jenseits derselben haben die Spuren der Verwüstung bald ein Ende, indem der Weg gleich ziemlich steil aufwärts steigt. Eine Zeit lang führt er im Schatten schöner Kastanien, und Nussbäume zwischen üppigen Wiesen hinan, aber die letzte Hälfte des Weges bis auf den Grat des Col de Forclaz ist in den sengenden Strahlen der steigenden Morgensonne, gegen welche hier kein Schatten schützt, sehr beschwerlich. Doch für diese und die von der Rauheit des steinigen Weges erlittene Beschwerlichkeit lohnte uns, bevor wir die Höhe des Grates erreichten, der Rückblick. Eine unvergleichlich schöne Aussicht öffnet sich hier auf das Thal der Rhone bis über die Gegend von Sitten hinauf, durch welches der majestätische Strom in tausendfach abgeänderten Krümmungen sich herabschlängelt. Der völlig klare und wolkenlose Himmel vergönnte uns zugleich den prächtigen Anblick der hohen Alpenkette, die das Thal gegen Norden mit ihren zahllosen Schnee- und Felsenhörnern bekränzt, in seiner ganzen Hoheit und Majestät.

Nicht weit unterhalb des Grates von Forclaz, wo man in das stille, einsame Thal von Trient hinab steigt, war einst der Zugang zu diesem Thale durch Mauer und Thor geschlossen, und eine Art von Schanze deckte den Durchpaß. Längst ist aber dieses alles in

Trümmer zerfallen und gegenwärtig keine Spur mehr davon zu sehen.

Das schmale Thal von Trient zieht sich gegen Südwest sanft ansteigend am Fuß eines steilen und rauhen Berges, la grande Catogne genannt, hin zum Col de Balme. Eine einfache, lange Reihe niedriger Hütten, längs dem Bache Trient, bilden das gleichnamige Dorf, von dessen östlichem Ende der Bach sich in den schauerlichen Wildnissen eines engen Schlundes verliert, der, zwey Stunden tiefer, unweit Martinach mit einem kaum einige Fuß breiten Felsenspalt endet, durch welchen der Trient in das Rhonethal hinaustritt, um sich nicht weit von da mit der Rhone zu vereinigen.

Unser Führer fand nöthig in dem Wirthshause des Dorfes seine Maulthiere zu füttern, und wir behielten, nachdem wir selbst uns mit Speis' und Trank erquickt hatten, Zeit genug übrig, uns im Thale ein wenig umzusehen.

Die nächsten Umgebungen des Dorfes bestehen in schönen Wiesen von üppigem Graswuchs und kleinen Feldern, auf welchen Roggen, Gerste, Hafer, Flachs und verschiedene Gartengewächse für das Bedürfniß dieser Thalbewohner gebaut werden. Alles dieß scheint hier sehr gut zu gedeihen, und dieses Jahr besonders

eine reiche, obgleich swäte Erndte zu verheiffen. Weiter hin gränzt der culturfähige Boden unmittelbar an Weiden, wo wir viele subalpinische und schon manche wahre Alpenpflanzen in herrlicher Kraft und Schönheit blühend antrafen, umflattert von Alpenschmetterlingen mancher Art. Im Thalboden selbst sieht man keinen einzigen Baum, nur die Abhänge der Berge umher sind mehr oder weniger mit Tannen und Lerchen bewachsen. —

So wie man sich dem Fuß des Col de Balme nähert, kömmt nach und nach immer mehr von dem großen, prächtigen Gletscher du Trient zum Vorschein, der sich links im Hintergrunde von bedeutender Höhe sehr steil in das Thal herabsenkt. Man kömmt ihm zuletzt nahe genug, um seine gräßlichen Schründe deutlich sehen zu können; da aber der Weg sich nun rechts in einen Wald verliert, so verschwindet der Gletscher bald wieder aus den Augen. Mehr als eine Stunde lang hat man durch diesen Wald äußerst mühsam aufwärts zu steigen. Der schmale Weg windet sich im Zickzack zwischen den Bäumen und ihren entblößten Wurzeln so steil hinan, daß wir unsere Maulthiere, die vor uns her giengen, oft senkrecht über unsern Köpfen erblickten. Unstreitig ist dieser Theil des Weges der beschwerlichste von der ganzen Reise über den Col de Balme. Oberhalb des Waldes fanden wir auf den

Alpen hie und da noch beträchtliche Schneefelder. Nicht gar weit unter dem höchsten Punkt des Passes stehen die letzten Walliser Hütten, Herbages genannt, wo wir uns durch treffliche Milch erquickten.

Mit außs höchste gespannter Erwartung habe ich mich diesem obersten Punkte genähert. Von dem Anblick des Montblanc und der ihn umgebenden unzähligen Felsenspitzen, des Thales und seiner Gletscher hatte ich mir, wer weiß was für ein übergroßes Entzücken versprochen, und jetzt sah ich mit einigem Verdruß die Wirklichkeit unter meinen Erwartungen zurückbleiben. Der Montblanc selbst, der nach meiner Vorstellung weit über alles andere hervorragen mußte, erschien mir als ein flacher, durchaus nicht ausgezeichnetes Gipfel, neben der weit bedeutender sich darstellenden Aiguille du Midi kaum zu beachten. Die übrigen Felsen, die in meiner Einbildung den Montblanc in unzählbarer Menge und ungeheurer Größe umgeben sollten, gleichwie an einem alten, ehrwürdigen, gothischen Münster unzählbare Spitzen den Hauptthurm umringen, verschwanden hier in zusammenhängenden Graten und nur einige wenige sonderten sich von diesen genugsam ab, um durch ihre besondere Gestalt vorzüglichern Eindruck zu machen. Freulich begriff ich wohl, daß hier auf dem Col de Balme, wo man die ganze Reihe dieser Felsen nur von der Seite erblickt, sich alles an- und hinter-

einander schiebt und verbirgt, und folglich das Ganze den Eindruck nicht machen kann, den es machen muß, wenn es gerade von vorn, etwa auf dem Breven oder Buet gesehen wird, wo sich denn der Montblanc selbst ungeheuer erhebt, und jede Felsenspitze aus der ganzen Masse einzeln hervortritt. Allein, wenn ich an den großen, mächtigen Eindruck denke, den z. B. der Anblick unserer Jungfrau, samt der Reihe ihrer Nachbarn, von der Wengenalp, also auch von der Seite angesehen, oder der Titlis und seine Nachbarn in Engelberg vom Joch, oder von den Surenenalpen betrachtet, gewähren, so muß ich den Grund, warum hier auf dem Col de Balme der Eindruck nicht so mächtig und imposant ist, einzig in der Menge der Felsen, in ihren schmalen, wenig von einander verschiedenen Formen und in ihrem allzu nahe Zusammengedrängtseyn finden.

Das Thal von Chamouni selbst, das man seiner ganzen Länge nach übersteht, gewährt allerdings einen angenehmen, lieblichen Anblicks, allein, wenn man wenige Stunden zuvor auf dem Col de Forclaz sich an der wunderschönen und reizenden Aussicht in das Rhonethal erlaubt hat, so muß das ungleich engere und einförmigere Chamounithal nothwendig verlieren. Von den fünf mächtigen Gletschern, die in das Thal herabstarren, sieht man vom Col de Balme aus nur

einen oder zwey der entfernteren, die aber dieser Entfernung wegen keinen besondern Eindruck machen können; und in dieser Hinsicht müßte ich der Aussicht von der Scheidegga oder Wengenalp gegen Grindelwald vor dieser den Vorzug geben.

Der höchste Punkt des Col de Balme erhebt sich nach Saukure bis auf 7086 Fuß über das Meer, und ist demnach höher als unsere Pässe über die Grimsel und Gemmi. Ein heftiger, kalter Wind erlaubte uns nicht, lange auf dieser Höhe zu weilen. Der Weg führt im Zickzack über die schönen Alpen hinunter bis zu der ersten Thalstufe, auf welcher zur Linken der bedeutende Gletscher du Tour hervortritt. Das Eis dieses Gletschers zeichnet sich durch besondere Reinheit aus, und macht mit dem lebhaften Grün der umliegenden Weiden einen schönen Contrast. Obgleich diese erste Thalstufe noch bedeutend hoch liegt, so sieht man doch Hafer, Gerste und Flachs hier sehr gut gedeihen, hingegen ist noch kein Baum zu sehen. Zur rechten Seite fließt die Urve hinab, die anfangs nur als ein kleiner unbedeutender Bach erscheint, aber bald durch den Abfluß des Gletschers du Tour einen ansehnlichen Zuwachs erhält. Nach unten zieht sich das Thal in einen einzigen wilden Schlund zusammen, durch welchen der Weg neben der Urve hinabläuft auf die zweyte erweiterte Thalstufe, wo abermals ein majestätischer Gletscher

hinter dem Dörflein Argentiere, wie eine mächtige von tiefen Schründen zerrissene Eiswand herabrückt und dieses Dörfchen in Kurzem in seiner eiskalten Umarmung erdrücken zu wollen scheint. Gegenüber zeigt sich durch die Oeffnung des Eingangs zum Valorsine-Thal die Felsenpyramide des wilden und hohen Buet.

Auch dieser Theil des Thales hat noch einen sehr wilden und rauhen Charakter, der durch Tannen und Lerchen noch erhöht wird. Abermals verengert sich nach unten das Thal, und durch diese Einschnürung tritt man bald auf seine dritte Stufe hervor, auf welcher der Hauptort liegt. So wie man diesen erweiterten Thalgrund betritt zeigt sich sogleich der Gletscher des Bois, welcher der Auslauf von dem großen Eismeere des Montanvert ist, und der allerdings einen noch ungleich größern und imposanteren Anblick gewährt, als die beyden vorhergehenden. Sein Abfluß, der Arveiron, der hier einen großen Theil der Thalfläche, wie es scheint, sehr willkührlich beherrscht, vereinigt sich nicht weit unterhalb der letzten Brücke über die Arve mit diesem nun schon bedeutend gewordenen Ströme, an dessen rechtem Ufer der sehr wohl unterhaltene und geebnete Weg nach Prioure', dem Hauptdorfe des Thales, hinführt.

Bis zum Jahre 1741 gehörte das Thal von Chamouni



und die es von allen Seiten umringenden hohen Gebirge, die man unter dem ominösen Namen der verfluchten Berge (montagnes maudites) begriff, zu den völlig unbekanntem Theilen unsers Erdballs. Kein Reisender hatte noch versucht in diese Wildnisse einzudringen, die man fast für unzugänglich hielt, und von Menschen bewohnt glaubte, zu denen man sich nicht wagen dürfte. Es war der durch seine Reisen nach dem Orient so berühmte Engländer Pocock der im Jahr 1741 in Begleitung mehrerer anderer seiner Landsleute zuerst von Genf aus eine Reise in diese Gegenden unternahm. Man sieht aus dem kurzen Berichte, den ein Genfer Gelehrter von dieser Reise gegeben hat \*), mit welcher Furcht und mit welchen Vorsichtsmaßregeln sie, wie auf ein gefährliches Abenteuer, ausgezogen sind.

In den folgenden Jahren wurde die Reise noch selten einmal und meistens von Engländern wiederholt, bis endlich, seit Saussure's Zeiten, der bey seinem ersten Besuch im Jahr 1750 noch kein Wirthshaus hier fand, die Reisen nach Chamouni so zur Mode geworden sind, daß jetzt in den Sommermonaten die drey oder vier großen Gasthäuser in Prievre kaum Raum

---

\*) im Mercure suisse vom May 1743.

genug haben, die Menge der Fremden, die aus allen Ländern der Welt hieher wallfahrten, zu fassen.

So fanden auch wir bey unserer Ankunft alles mit Fremden so angefüllt, daß wir kaum noch in einem Nebengebäude des neuen großen Gasthauses à l'Union, welches der Wirth, um die Menge seiner Gäste zu beherbergen, gemiethet hatte, ein Zimmer erhalten konnten. Die Einrichtung dieses Gasthauses selbst, seine Zimmer und Betten, die Bewirthung mit Speisen und Getränken, die zahlreiche Dienerschaft, kurz alles bewies, daß der Zuspruch der Fremden außerordentlich groß seyn müsse, um solchen großstädtischen Aufwand und solche auf alle ersinnliche Bequemlichkeiten der Reisenden berechnete Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu vergüten. Bey dem einige Monate lang ununterbrochen fortdauernden Herzuströmen der Fremden ist es sehr begreiflich, daß hier auch Alt und Jung möglichsten Gewinn davon zu ziehen trachtet. Für viele Männer und kräftige junge Bursche ist besonders das Führerwesen ein sehr einträgliches Gewerbe, das unstreitig in keiner Gegend der schweizerischen Alpen mit solcher Virtuosität möchte ich sagen, ausgeübt wird als hier. Die Führer von Chamouni, man darf fast sagen, alle, ohne Ausnahme, sind nicht nur die sichersten, treuesten Wegweiser, sondern sie besitzen auch eine sehr genaue Kenntniß ihrer Gebirge und des Neviers, welches sie gewöhnlich

bereisen, daß dadurch ihre Begleitung zugleich für den Reisenden sehr lehrreich wird. Die Art, wie sie sich ausdrücken und die ihnen vorgelegten Fragen beantworten, verräth einen gewissen Grad von Bildung, den man bey unsern schweizerischen Führern nicht antrifft.

Anderere Personen treiben ein ziemlich einträgliches Gewerbe mit dem Verkauf der Naturprodukte ihrer Gebirge, wovon sie ganze Magazine voll gesammelt haben. Als wir in das Dorf einritten, wurden wir durch unsern Apparat zum Insektenfang und Botanisieren sogleich an zwey dieser „Marchands - Naturalistes“ verrathen, die, noch ehe wir von unsern Maulthieren absteigen konnten, uns schon von beyden Seiten ihre gedruckten Adresskarten überreicht hatten. Man würde diesen Leuten großes Unrecht thun, wenn man sie für wirkliche Kenner der Gegenstände ihres Handels halten wollte; durch Uebung und Erfahrung haben sie sich's gemerkt, was von Kennern hier vorzüglich gesucht wird, und dieß lassen sie sich theuer genug bezahlen. Ob sie Kenner oder Nichtkenner vor sich haben, wissen sie bald sehr schlaue auszukundschaften, und den Letztern oft das Gemeinste als größte Seltenheit anzuhängen, belästiget ihr Gewissen nicht sonderlich. Alles was sie haben kömmt nach ihrer Versicherung vom Montblanc, denn diese Abkunft eines Produkts ist besonders für unwissende Engländer immer die sicherste Empfehlung

desselben, die dafür gern bezahlen, was man begehrt. Wir sahen unter dem Titel: „minéraux du Montblanc,“ sogar Obersteiner Amethyste und Agathkugeln verkaufen. Diese Naturalienhändler pflegen wohl selbst im Winter nach Oberstein und Waldkirch zu reisen, um daselbst solche Montblancprodukte wohlfeil einzukaufen.

Einen andern Industriezweig geben die Abbildungen des Montblanc und seiner Umgebungen ab, die hier in allen Größen und Formaten aus Gyps geformt werden. Wer auch keines dieser, wohl eben nicht allzugerneuten Reliefs kaufen mag, geht doch wenigstens in die Fabrik, um sich an einem sehr großen, die einzelnen merkwürdigen Punkte des Gebirges für ein beliebiges Trinkfeld zeigen und benennen zu lassen, welches von einer Frau geschieht, die zugleich die Gefahren und Beschwerden der Besteigung des Montblanc mit vieler Redseligkeit zu schildern pflegt.

Den 3. August.

Heute früh um 4 Uhr war das ganze Dorf in Bewegung, um den polnischen Grafen Malchewsky, der den Montblanc besteigt, abreisen zu sehen. Der Graf, ein junger, rüstiger Mann, der als Ingenieur unter Napoleon den letzten russischen Feldzug mitgemacht und glücklich überstanden hat, spottet, nach  
solcher

folcher Vorbereitung, aller Beschwerlichkeiten einer Reise auf den Montblanc. Schon vor einigen Tagen hat er die Aiguille du Midi erstiegen, wo vor ihm noch kein Mensch hinaufgekommern seyn soll, und was hier einstimmig für weit gefährlicher gehalten wird, als die Besteigung des Montblanc selbst. Es mußte natürlich für uns höchst interessant seyn, gerade zu dieser Expedition, die alle Aspekte begünstigen zu wollen schienen, nach Chamouni gekommen zu seyn, und die Anstalten zu sehen, die hierzu getroffen wurden.

Gilt der tüchtigsten Führer, von denen die meisten schon mehr als einmal den Montblanc erstiegen hatten, und an ihrer Spitze Jaques Balmat, mit dem Zunamen: le Montblanc, der erste Ersteiger dieses Gipfels, der schon zehnmal oben gewesen war, schon drey seiner Söhne zu dieser Unternehmung angeleitet hatte, und jetzt, über 60 Jahr alt, auch den vierten Sohn, einen Knaben von 14 Jahren, hinaufführen wollte, — waren versammelt, die Bürden unter sich zu vertheilen. Diese enthielten Lebensmittel für die ganze Gesellschaft auf vier Tage, ein Zelt, Matraße, Decken, Pelze, Stroh, Stanaen, Beile, Ketten, Seile und dergl. mehr, Barometer, Thermometer und verschiedene andere physikalische Instrumente. Jeder der Führer erhielt hiervon seine hinfällige Last zu tragen, und wenn einige weniger bekommen hatten, so war es, um diesen noch

eine Leiter, die im letzten Dorfe mitgenommen werden sollte, und das nöthige Holz, welches man im Walde erst fällen wollte, aufzuladen. Es war eine Freude anzusehen, mit welcher Munterkeit diese kräftigen, beherzten und entschlossenen Menschen sich zu der Wanderung anschickten, die für alle ohne Ausnahme ein wahres Fest zu seyn schien. Um 5 Uhr war alles zum Abmarsch bereit und jauchzend zog die Caravane dahin, begleitet von den Glück- und Segenswünschen des ganzen versammelten Dorfes. Der Weg, den die Reisenden nehmen wollten, um auf den Gipfel des Montblanc zu gelangen, ist, einige geringe Abweichungen abgerechnet, derselbe, den Saufure genommen und beschrieben hat. Da man in und vor dem Wirthshause den Montblanc, der heute in reinsten Klarheit da stand, von seinem Fuß la Cote an bis zu seinem höchsten Gipfel hinauf überblickt, so konnte man uns genau den ganzen Gang der Caravane bezeichnen und bestimmt jede Stelle angeben, wo sie heute und morgen bald auf der weissen Fläche zum Vorschein kommen, bald hinter Felsen oder im Schatten verschwinden, und wo sie ihr Nachtlager haben werde. Mit guten Fernröhren, woran es nicht fehlte, werde man sie heute zwar nur an einigen wenigen Stellen, morgen aber, wo sie ziemlich weit nach oben vorgerückt seyn würden, öfters und lange Mann für Mann über die unendliche Schneefläche hinziehen sehen, bis zu dem

Moment, wo sie auf dem höchsten Punkte anlangen würden.

Wir hatten diesen Tag zur Ersteigung des Montanverts bestimmt, und säumten daher nicht länger uns, von dem Führer Michel Balmat begleitet, dahin auf den Weg zu machen. Nachdem wir über die Brücke der Urve, die ganz nahe bey unserm Wirthshause ist, hinübergewandert waren, wendeten wir uns sogleich links gegen den Berg, an welchem man durch Tannen- und Berchenwald 3 Stunden lang anfangs sehr gemächlich, zuletzt aber ziemlich steil aufwärts steigt. Dieser Weg ist durch zwey Ruheplätze in drey ziemlich gleiche Abschnitte getheilt, und bey jedem dieser Ruhepunkte wurden wir durch zwey oder drey Kinder, die hier das Bedürfnis der Wanderer sich zu erfrischen zum Gegenstand ihrer Industrie gemacht haben, gar nicht unangenehm überrascht. In niedlichen Körbchen haben sie kleine Teller mit Kirichen oder Erdbeeren sammt gestoßnem Zucker, und daneben eine Flasche mit Milch oder Kirichenwasser so anlockend hingestellt, daß man um so weniger widerstehen kann, etwas davon zur Erquickung anzunehmen, da sie es mit den freundlichsten Gesichtern darbieten; und da sie nicht fordern, sondern sich ganz dem guten Willen der Abnehmer überlassen, so zahlt man ihnen diese so ganz am rechten Orte ange-

brachte Aufmerksamkeit gern theurer, als die angebotenen Dinge eigentlich werth sind.

Der Anblick des Eismeeres auf der Höhe des Montanvert und der mächtigen Felsen-Pyramiden, die es rings umher einschließen, ist umstreitig einer der wunderbarsten und erhabensten, die man sich nur denken kann, und wovon keine Beschreibung und keine Abbildung eine würdige Vorstellung zu geben vermag. Wohl nicht leicht wird jemand nach Chamouni reisen, der nicht den Montanvert erstiege; aber wer dieß versäumt hat, dem müssen wir sagen, daß er das Größte und Schönste, was Chamouni aufzuweisen hat, nicht sahe. Schon öfters ist das Eismeer des Montanvert mit den plötzlich zu Eis erstarrten Wellen eines vom Sturm bewegten Meeres verglichen worden, und in der That paßt diese Vergleichung nicht übel, aber wohl nur deswegen, weil es sich durchaus mit nichts anderm, als mit diesem Gespinnst der Einbildungskraft vergleichen läßt. Uebrigens geht diese Vergleichung auch auf jeden andern Gletscher mit sehr unebener Oberfläche, von welchen das Eismeer weiter nicht verschieden ist, als durch sein große Ausdehnung. Was aber dem Eismeere seinen eigenthümlichen Charakter von wilder Größe und erhabener Majestät giebt, sind die zahllosen dunkeln Felsen-Pyramiden und Obelisken, die aus der ungeheuren Eismasse auf allen Seiten so



kühn und riesenmäßig emporsteigen. Unter diesen ist es die *Miquille de Dru*, die durch ihre Höhe und Form, und weil sie dem Beobachter am nächsten steht, vor allen andern Staunen und Bewunderung erregt.

Von dem kleinen Häuschen, das auf dem Grate des Montanvert nur zu einem augenblicklichen Zufluchts- und Schirmort bey plötzlich einfallendem Unwetter errichtet zu seyn scheint, hat ein Mensch Besitz genommen, der den hier einkehrenden Fremden allerley Erfrischungen und außerdem Krystalle und andere „*minéraux du Montanvert*“ anbietet. Wer etwas von ihm nimmt, und wär' es auch nur ein Glas Wasser von dem geschmolzenen Eise des Gletschers, wird dafür auf die unverschämteste Weise taxirt.

Vom Montanvert stiegen wir den steilen Berg zur Seite des Gletschers des Bois, welcher, wie schon bemerkt worden, der Auslauf des Eismeeres ist, in den Thalgrund hinab, um hier die berühmten Eisgewölbe, aus welchen der Arveiron hervortritt, und die Cascade de l'Arveiron zu sehen, von der hier auch viel Aufsehens gemacht wird. Es sieht aber unten an diesem Gletscher eben so aus, wie bey jedem andern von einiger Bedeutung, und ich konnte nicht finden, daß la Source de l'Arveiron das geringste vor dem Ursprung irgend eines andern Gletscherbaches voraus habe; viel-

mehr überzeugte ich mich, daß sie dem Ursprunge der Nar oder des Rhodans noch weit nachstehen müsse. Die Cascade aber hat wohl ihre Celebrität lediglich dem Umstande zu danken, daß sie die einzige in diesem Thale ist. Wäre sie in unserm Lauterbrunnenthale oder im Thale von Meyringen, so würde man sie wahrscheinlich kaum einer besondern Erwähnung werth achten.

Was uns merkwürdiger als dieß alles schien, war das fast augenscheinliche Vorrücken der ganzen ungeheuren Gletschermasse. Es vergiengen wenig Augenblicke, daß wir nicht große Massen des über die unterste Felsenwand herübersteigenden Gletschers sich ablösen und mit laut wiederhallendem Krachen herabstürzen sahen. Ein Wald, der zwischen dem Gletscher und dem Dörfchen des Bois steht, wäre längst unter der langsam aber anhaltend und unwiderstehlich vorrückenden Masse begraben, wenn nicht die Bewohner des Dörfchens, um sich das Holz zu retten, die Bäume nach und nach weggehauen hätten. Jetzt sieht nur noch eine einzelne Reihe von Bäumen da, die wahrscheinlich, wenn sie nicht vom Gletscher bedeckt werden sollen, in Kurzem auch noch niedergehauen werden müssen. Fürchterlich naht sich der Untergang dem Dorfe selbst, und sehr wahrscheinlich werden die Bewohner desselben sich bald entschließen müssen, auch ihre Häuser abzubrechen und sich anderswo anzubauen. Dieses gewaltige Vorschieben

der Gletscher in das Thal wird an allen übrigen seit 4 – 5 Jahren höchst auffallend bemerkt. Unser Führer versicherte uns, daß der prächtige, durch seine hohen Pyramiden vor allen ausgezeichnete Bossonaletscher seit dem May dieses Jahres in jeder Woche um zwey Fuß weiter in das Thal vorgedrungen sey.

Als wir am Abend nach Prieure' zurückkamen, war überall nur von den Besteigern des Montblanc die Rede. Man hatte ihren Zug diesen Nachmittag schon an verschiedenen Stellen erblickt, und zwar in größerer Höhe, als man erwartet hatte. Ein Beweis, daß sie durch keine Unfälle und besondere Hindernisse waren aufgehalten worden.

Martinach den 4. August.

Diesen Morgen waren von Tages Anbruch an wieder aller Augen, mit Fernröhren bewaffnet, auf den Montblanc gerichtet, um die eine so allgemeine Theilnahme erregende Caravane auf ihrem Fortgange zu beobachten. Gegen 5 Uhr hatten auch wir mit allen andern das Vergnügen, den Zug in einer sehr beträchtlichen Höhe und zwar so deutlich und bestimmt zu erblicken, daß wir die einzelnen hinter einander fortschreitenden Männer sehr gut unterscheiden konnten, wenn sie über eine hellbeleuchtete Schneefläche hinzogen.

Sie schienen uns dem höchsten Gipfel schon so nahe zu seyn, daß wir hätten glauben sollen, sie in Kurzem oben anlangen zu sehen. Allein man versicherte uns, daß dieß vor zwey Uhr Nachmittags kaum geschehen werde. So groß ist die Täuschung durch die außerordentliche Verkürzung, unter welcher der Gipfel, aus der Tiefe des Thals gesehen, erscheint, und welche auch bewirkt, daß die weit niedrigeren Gipfel des *Donic du Goute'*, der *Aiguille du Midi* und anderer hier weit höher erscheinen, als der *Montblanc* selbst, der sich hinter diesen weit zurückzieht.

Mit Bedauern, daß wir den Moment, da die Caravane auf dem höchsten Gipfel anlangen würde, und den noch weit interessanteren ihrer Zurückkunft in *Prieure'* nicht abwarten konnten, und daß es uns nicht vergönnt war noch den *Mont-Breven* zu besteigen, verließen wir *Chamouni* um durch das Thal von *Valorsine* und über die *Tete noire* unsern Rückweg zu nehmen. Oberhalb des Gletschers von *Argentiere* scheidet sich der Weg nach *Valorsine* von dem nach dem *Col de Balme* und zieht sich links sanft ansteigend hinter einem mit Berchen bewachsenen Hügel hinein. Nach einer Stunde steigt man hinab in das Thal von *Valorsine*. Nun verschwanden hinter uns allmählig eine *Mauille* nach der andern, nur der höchste Gipfel des *Montblanc* zeigte sich noch bis zum Dorfe *Valorsine*,

wo wir gegen 11 Uhr anlangten. Noch einmal hatten wir hier ganz unverhofft das Vergnügen, durch das Fernrohr eines Engländers, mit dem wir zufällig zusammentrafen, die Besteiger des Montblanc zu erblicken. Uns schien es, als hätten sie nun wirklich den höchsten Punkt erreicht, allein unser Führer behauptete, daß sie noch wenigstens zwey Stunden lang bis dahin zu steigen hätten. Nichts desto weniger konnten wir mit der Ueberzeugung weiter reisen, daß jene Expedition glücklich gelungen sey.

Das Thal von Valorsine ist lang und schmal, und enthält, außer Valorsine mehrere andere kleine Dörfer. Der höhere Theil des Thalgrundes ist ganz subalpiniſch. Bald erscheinen Hafer, Roggen und Gerstenfelder abwechselnd mit Hanf, Flachs, Erdäpfeln u. s. w. welches alles sehr gut zu gedeihen scheint. Auffallend war es uns aber neben den Kornfeldern hie und da Alpenrosen blühen zu sehen. Bey Valorsine sieht man die ersten Laubbäume, und zwar Ulmen und Eschen, die wir auf solcher Höhe noch nicht erwartet hätten.

Von hier zieht sich bald das Thal in einen engen Schlund hinab, durch welchen der Valorsinebach über Felsen und Trümmer schäumend hinunterstürzt. Höher und steiler erheben sich zu beyden Seiten die rauhen

Bergthalen. Links oder vielmehr in gerader Richtung fort zieht sich zwischen denselben das Thal hinab gegen Salvent, durch dessen Oeffnung man hinausblickt in das Rhonethal, und auf die erhabenen Schneegipfel zwischen Wallis und Bern; rechts windet sich aus der Tiefe, wo eine Mauer mit Thor die Gränze von Wallis bezeichnet, der schmale rauhe Pfad durch den dunkeln Tannenwald hinauf an der Tete noire, neben welcher in gräßlichschwindelnder Tiefe der Orient hinabtoht; eine Wildniß, die kaum ihres Gleichen hat! Aus dieser gelangt man endlich in den untern Theil des Thales von Orient, von wo wir nach einer kurzen Ruhe über den Forclaz nach Martinach hinabstiegen.

Meisner.

## Die Gaben des Fremdlings.

Es kömmt mit langer Wünschelruthe  
 Gar hold ein Fremdling in ein Land,  
 Und thut sich selber nichts zu Gute,  
 Regt um sich selber keine Hand.

Doch für des Dorfes kleinste Bübchen,  
 Für Herrn und Bau'r und Bettelmann,  
 Zumal für süß gevaarte Liebchen,  
 Schlägt mit der Ruthe frisch er an.

Und wie er schlägt auf dürre Schollen,  
 In Garten, Feld, und Wald, und Au,  
 Springt, was die Herzen alle wollen,  
 Springt Gold und Silber auf zur Schau.

Sapphyre hängen mit Rubinen

Recht zart an weichen Stengelein ;

Wer will, mag selber sich bedienen ,

In Stunden rafft er Scheffel ein.

Und daß sich voll die Huld erzeige ,

So recht aus hohem Königsinn ,

Streut auf die Halmen , auf die Zweige

Der Fremdling reine Perlen hin. —

Was meynst du , läßt mit Lust sich weilen ,

Wo solch ein Mann alljährlich kehrt ? —

Oy Lieber , darfst nicht weiter eilen !

Dir wird die Gunst daheim beschert.

Der Mann ist Gottes Sonn' am Himmel ,

Ihr Strahl der Wünschelruthe Schlag ,

Und bunter Blumen Venzgetümmel

Trägt Gold und Edelstein zu Tag.



Die Perlen sind des Thaues Fülle;  
 Das giebt der Fremdling obendrein,  
 Ja, manchem Herzen, in der Stille,  
 Soll er viel Bektes noch verleih'n! —

J. R. W y ß , der jüngere.

### Mutus und' Solidus.

- M. Was willst du doch die Welt bemeistern,  
 Die ohne dich so lang besteht?  
 Laß dir, wie ich, den Mund verkleistern!  
 Ich laß' es gehen wie es geht.
- S. „Gut, daß nicht jeder denkt und ist  
 „Wie du, du träger Egoist!“

J. R. W y ß , der ältere.

W a n d e r l i e d  
i n d e r S c h w e i z.

Morgenstrahl  
Glüht im Thal,  
Weckt den Wandrer leise,  
Frommer Dank,  
Zubelsang  
Tönt auf seiner Reise.

Berg hinan  
Geht die Bahn,  
Gipfel ist erstiegen.  
Höh' und Thal  
Allzumal  
Sieht er vor sich liegen.

Liebesarm,   
 Freundesfuß   
 Sendet er den Seinen.   
 Und ihr Bild   
 Steigt ihm mild   
 Aus den rauhen Steinen.

Städte: Dunst,   
 Menschen: Kunst   
 Läßt er tief entfliehen.   
 Fühlet nur   
 Dich Natur   
 Dufte rings und glühen.

Sanfte Ruh   
 Winkt ihm zu,   
 Bringt ihm liebe Träume.   
 Mondenschein   
 Führt ihn ein   
 In der Sel'gen Räume.

Dr. Karl Witte, Sohn.

---

## K ü n s t l e r g l ü c k.

**M**it wundersamem, heil'gem Regen,  
 In leichtem Phantasieenspiel  
 Erstehet mit des Herzens Schlägen  
 Ein unnenubares Tiefgefühl.

Es spricht vom Herzen süß zum Herzen,  
 Und quellt mit unbelauschtem Drang  
 In sanften Melodien: Scherzen  
 Durch aller kalten Regeln Zwang.

Wie Harfentöne, hehr und milde,  
 Durchbebt es still die sel'ge Brust,  
 Und bringt in seine Kunstgebilde  
 Das Heilige mit heil'ger Lust.

Es führt der Kindheit goldne Zeiten,  
 Der Unschuld heitern Glanz zurück. —  
 Ein solches ist — voll Seligkeiten —  
 Das reinste, höchste Künstlerglück.

Jak. Lips.

---

### Mißander auf Adam und Eva.

Als Adam ward durch Schöpfershand,  
 Sprach Satanas zu Gott dem Herrn:  
 „Und wolltest ist du noch so gern,  
 Der Mensch kömmt besser nicht zu Stand!“  
 Da winkte Gott zu leichtem Sieg;  
 Und Satan knirscht, das Weib entstieg.

N.

---

## Die Römer.

Nur ein Punkt war euer, und ihr beherrschet die  
Erde,

Weisheit, Einigkeit, Kraft wirken das Wunder  
der Welt.

Ihr beherrschet die Welt, und schmächtig verliert ihr  
sie wieder;

Zwietracht, Heppigkeit, Stolz führen dem Unter-  
gang zu.

J. A. W y ß, der ältere.

---

## Naturhistorische Aufgabe.

**M**erkt auf, ihr Forscher der Natur!  
 Ihr, die den Plin', den Aristoteles gelesen,  
 Ihr, die von Siemensland bis Grönland seyd gewesen,  
 Gebt Acht und sagt, ob ihr auch nur  
 In dunkeler Gerüchte Spur  
 Ein solch Geschöpf vernahmt, wie ich es hier be-  
 schreibe? —  
 Den Schlangen ähnelts stark, und schleicht mit glattem  
 Leibe  
 Sich selbst durch Mauern ein; — lau'rt wie der  
 Kauz bey Nacht;  
 Flieht durch das Wasser fort, wie Fische; trotz der  
 Nacht  
 Des Sturmes, wenn es hoch, den Wolken nahe,  
 schwebt; —

Vom Kagen: Naturell ist viel ihm angeklebt,  
 Und Meister Keineke nahm's in die Sippschaft auf,  
 Wiewohl es, Kröten gleich, Gift spritzt in seinem  
 Lauf; —

Seit Priams Zeiten schon ist dieß Geschlecht auf  
 Erden,

Den Menschen oft zum Dienst, doch öfter zu Be-  
 schwerden, —

Lebt unter heißem Strich, wie in den kalten Landen,  
 Vom Chron in Tsepahan, bis an das Eis der Anden.

Kennt ihr's? — Wie? — Nicht? — Ihr habt, ich  
 wette, viel doch schon

Davon gehört. — Es ist — Nun was denn? — ein  
 Spion.

S — r.



## Der Weber und das Weberschiff.

Ein Weberschiffchen lief seit Jahren,  
 Der Meister trieb es kunstfertig  
 Im seidnen Bettel her und hin.

„Was hat mir nicht die Welt zu danken?“  
 So rief's in seinen Geistesranken.

„Wer schmückt sie, wenn ich nicht mehr bin?“

Der Meister warf's für seinen Dünkel  
 Zur Strafe höhnisch in den Winkel,  
 Und langt' ein andres sich hervor.

„Was hat dir nun die Welt zu danken?“

„Wird ohne dich ihr Wohlseyn wanken?“

„Da lieg' im Staub, geblähter Thor!“

\* \* \*

Wer bloß auf fremden Antrieb wandelt,

Wer bloß durch fremde Kräfte handelt

Erhebe nie sich dünkeltast!

Nur eigener Trieb zum guten Werke,

Nur eignes Leben, eigne Stärke

Ist das, was Ehr' und Segen schafft.

J. N. W n ß, der ältere.

### An eine Mutter.

Romane liestest du, Romane liest dein Kind,  
 Und oft auch ohne Wahl. O Mutter, bist du blind?  
 Willst du dein Töchterlein zur Liebe künstlich reizen?  
 Der Mädchen Herz ist warm, man braucht nicht  
 einzubeizen.

— 3.

---

## Die Hähne und der Fuchs.

Zwei Hähne lagen oft im Streit,  
 Durch Stolz und Eifersucht entzweit.  
 Hier nöthet, daß ich scheide;  
 Sonst giebt es weder Glimpf noch Ruh!  
 So sprach der Fuchs, und sprang hinzu,  
 Zerriß und fraß die Zänker beyde.

Ihr Kleinen, lernet weise seyn,  
 Vermeldet Neid und Zänkeren'n!  
 Oft bringet ein Vermittler Ketten.  
 Nur Fried' und Eintracht kann euch retten!

H — — n.

---

E i n l a d u n g  
a n  
H e r r n D e f a n S t a l d e r.

B e r n e r : M u n d a r t.

Der Guager het g'rüest, u d' Lerche hei g'sunge;  
Uf jungem Gras sy die Lämmscheni g'sprunge;  
D' Bäumli hei blüht, u die Reyeli o:  
Warum o, Herr Däche, syt ihr nüt cho?

D's Thorn het g'falbet, der Roage het g'ryfset;  
Hans denglet d' Sichel - n - im Hof u yfuset;  
D' Gerste dunt hei u der Dinkel o:  
Warum o, Herr Däche, syt ihr nüt cho?

D' Lage wei churze, - n - u d' Nebel stryche;  
 D' Blüemli vergange, viel Böaeli wyche;  
 D' Trübel sy zytig, u d' Quetschge scho:  
 Warum o, Herr Däche, syt ihr nüt cho?

Winter isch worde, - n - uf de Schlitte  
 Sy Buebe - n - u Meitli d's Dorf abe g'ritte,  
 u d's Predigkante ins Büebeli o:  
 Warum o, Herr Däche, syt ihr nüt cho?

Herr Däche! i la mi nit geng vexiere.

Si wotte der Zwänzgisch mi hie visitiere:

Herr Däche, Herr Däche - n - i säge - n - Ech scho,  
 Ihr werdet, ob Gott will, doch o welle cho! —

G. J. Ruhn.

### Erklärungen.

Gugger, Guckuck; het grüeft, hat gerufen; u, und;  
 hei, haben; sy, sind; d' Bämtschenei, die Bämmchen;  
 blücht, geblüht; Beyeli, Beilchen; o, auch;  
 Däche, Dekan; syt, send; nüt, nicht; cho, ge-  
 kommen; het g'falbet, ist falb geworden; het

gryset, ist reif worden; denglet, klopf mit dem  
 Hammer; pnyfet, pfeift; Chunnt, kömmt; wei,  
 wollen; Hurze, kurz werden; stryche, wuche,  
 streichen, weichen; Blüemli, Blümchen; d' Trübel,  
 die Trauben; zytig, zeitig, reif; Quetsche,  
 Zwetschen; scho, schon; ich, ist; uf de, auf den;  
 Buebe, Knaben; Meitli, Mädchen; abe, hinab;  
 sy's, seines, sein; Büebeli, Bübchen, Knäbchen;  
 i la mi, ich lasse mich; nit geng, nicht immer;  
 Si wotte, sie wollen, man will; der Zwanzgisch,  
 den Zwanzigsten des Monats; visitiere, geistliche  
 Inspektion halten an Ort und Stelle, wo ein Pfarrer  
 angestellt ist; i säge - n - Ech, ich sage Euch, sage  
 Ihnen; o welle cho, auch kommen wollen.

## Eber, Fuchs und Marder.

Es mögen nun drey Jahre seyn, daß ich eines Tags im Beginn einer Fuhreise durch verschiedene Schweizer Kantone, meinen Gefährten etwas voreilend, in ein Dörflein kam, dessen liebliche Lage mich alsobald festhielt und Ursache ward, daß ich ihm eine längere Betrachtung schenkte, als des Dertchens Kleinheit zu verlangen schien. Haus für Haus gab ein kunstgerechtes Landschaftsbild, so glücklich waren die Bäume, die Gärtlein angebracht; und so schön war in diesem Augenblicke die Beleuchtung. Ich sah mich, verweilend und immer lieber verweilend, in dem Dörfchen um, und bemerkte bald, daß vor allen andern Wohnungen aus sich Eine durch Sauberkeit, Größe und Neuheit in solcher Weise hervorthat, daß sie nicht verfehlen konnte, die Aufmerksamkeit lebhaft anzusprechen. Vierzehn Fenster im Erdgeschoß, vierzehn im ersten Stocke, dann sieben, und endlich drey in der Höhe zeigten sich

auf des Hauses Giebel, und Stirnseite dergestalt fun-  
 felnd, daß Wohlstand und Heiterkeit und Keintlichkeit  
 hier in Person schienen Hoftatt zu halten. Empor-  
 blickend und genauer hinsehend mußte ich fast überlaut  
 herauslachen, als mir drey vierbeinige Thiere oder  
 Unthiere mit vergoldeten Ohren hart an dem Giebel  
 in's Auge fielen, die dermaßen türkisch hingefleckt wa-  
 ren, daß sie vor jeder Marktbude zur Ankündigung  
 der ersten besten Ungeheuer Afrikas gedient haben wür-  
 den. In wundersame Kränze von abentheuerlichem  
 Blumenzeug eingefast, verunzierten sie die schlichte,  
 gediegene Bauart des Hauses ganz abscheulich, und  
 eben war ich im Begriff unwillkürlich auszurufen,  
 warum doch das Kalb und der Wolf und die Meerkatze  
 so toll da hingepinselt seyen, als ich die denkwürdigen  
 Reime darunter laß:

- » Zum Verstand durch eine Sau,  
 » Durch den Fuchs zur braven Frau,  
 » Durch den Marder kam zu Gelt,  
 » Der althier im Hause hält.  
 » Guter Freund, willst das versteh'n,  
 » Mußt hinein du fragen geh'n!  
 » Etwa führet wohl auch dich  
 » Einst der Himmel seltsamlich.  
 » Sieh nur Acht, und halt' ihm still,  
 » Wenn er gleich wie Du nicht will!“



Die Reime halfen meinem naturhistorischen Irrthum über die drey Krokodile in ein besseres Geleis; und wie der Mensch denn immer auf Extreme verfällt, so fieng ich an, mir Allegorien und Symbole auszudenken, die der bäurischen Abbildung, was weiß ich für einen Tiefsinn untergelegt haben würden, wenn nicht eben um des Hauses Ecke sich ein gebückter Greis an einem Hackenstock hervorgeschlichen, und durch sein Erscheinen mir Hoffnung zum Aufschluß gemacht hätte.

Der Alte sah nicht nach mir, sondern still vor sich hin zu Boden, und setzte sich dann auf eine sonnige Bank, die gegenüber den Fenstern an der rinasumlaufenden Brüstung einer Art von Laube angebracht war, und eine ländliche Aussicht in den Obstgarten zur Seite des Hauses gewährte. Sogleich stieg ich auf dem schmalen hölzernen Treppchen des einen Flügels hinauf, und zu dem grauen Manne vortretend, nach einfacher Begrüßung, fragte ich: „wollt Ihr erlauben, guter Nachbar! eins neben Euch auszuruhen, und zu dorfen \*) mit Euch, bis meine Reisegepäck mir nachgekommen?“

---

\*) dorfen, heißt in der Sprache mehrerer Schweizerkantonen sich besuchen und dabei fröhlich seyn und plaudern; dann aber heißt es auch plaudern, traulich kosen überhaupt.

„Ey warum daß nicht! erwiederte der Greiß. Ich bin allein zu Hause, mein Völklein arbeitet im Feld, und da hüt' ich denn, und mag wohl eine gute Gesellschaft leiden.“

„Ihr seyd Gottlob noch munter,“ fieng ich an, „und habt da eine schöne Heimath, ein großes und stattliches Haus; ich denke von Euch selber gebaut!“

Ja Herr! war die Antwort, so ist es. Ich habe Ursache Gott zu danken, die Heimath ist hübsch, und mir ließ er's wohl gehen, er giebt mir ein Alter mit Ehren, mit Ruh' und Freude. Auch will ich's verkünden dem Fremdlinge wie dem Landsmann; denn Gott hat Viele die böß von ihm reden: warum schwiege denn, wer nichts als Gutes und Liebes von ihm weiß? —

In unwillkührlicher Ehrfurcht bot ich dem so christlich Gesinnten meine Hand, und er schlug ein mit der seinigen. Ich fühlte mich gerührt. Wir schienen uns verwandt und befreundet zu fühlen. Von jeher galt mir Zufriedenheit für die edelste Weisheitsfrucht, und nun saß ein Meister derselben vor meinen Augen; das war mein plötzlich überwältigendes, innigfrohes Gefühl. O, jeder Greiß sollte Meister seyn in

Zufriedenheit, in Gottgelassenheit! Wozu gäbe die Vorsicht ihm die vielen Lehrjahre sonst? —

Blickt einmal auf, lieber Herr! — fuhr nach einer Pause der Greis gegen mich fort — Unser Vater im Himmel führt die Seinen wunderbar. Wenn jeder es verstände, wie das Kleine zum Großen und das Geringe zum Herrlichen leitet, wie viel achtsamer und besser und glücklicher würden die Menschen seyn! Beschaut die drey Thiere dort, lieber Herr! Ich habe sie bestellt zu predigen, und der Schulmeister hat einen Reim dazu gemacht, daß die Leute merken, es sey nicht ein Firtelanz, und nicht ein Wirthshauszeichen.

„Ja,“ sagte ich, „die drey Bilder sind mir vorhin schon aufgefallen, und der Vers hat mich neugierig gemacht. Was predigen sie denn die stummen Unvernünftigen?“

Bernunft und lautes Wort des Herren! Aber ich weiß, sie sind grimmig gemalt; es war damals Keiner zur Hand, der es besser gemacht haben würde. Die Predigt wäre auch verloren, wenn ich nicht den Dolmetscher abgab; das ist nun meine größte Alterslust. Der Schulmeister hat's erst wollen in Reimweise ganz auf die vier Wände setzen; aber das Haus wäre zu klein für die fingerdicke Schrift, die er ausgestellt, und

da hat er's in das kurze Gefäßlein zogen, und mir ist's Freude es auszuleeren, so lange mir Gott noch Athem schenkt. Es ist eine liebe Geschichte, so schlecht und recht; aber dem einfältigen Herzen, mein' ich, eine Wegweisung zu Frommheit und tröstlicher Zuversicht.

„Da bitt' ich von ganzem Herzen drum,“ sprach ich. „Ein gutes Wort findet eine gute Statt, und kein König ist so reich, daß eine fromme Geschichte nicht ihn noch reicher machte.“

Wohl, wohl! versetzte der Greiß. Nehmt aber vorlieb mit meinen einfältigen Worten! ich bin gewohnt den Kindern und dem Landvolke, nicht aber den klugen Stadtherren meine Erzählung vorzutragen. Da hab' ich sie denn nicht mit zierlichen Redensarten zugesüßt, was Unserens ja ohnehin nicht versteht.

Vor sechzig Jahren, — ich bin nun meine 78 alt — war ich just so rüdrig und wild, als ich jetzt sittig bin und zahm und ungelent. Mein Vater hieß der reiche Bastian, meine Mutter war gestorben, meine zwey Brüder standen noch tief im Knabenalter, um ein Beträchtliches jünger als ich. Der Kopf steckte mir gerüttelt voll Einbildung und Hochmuth und Lumpenstreiche.

streiche. Hier im Dörlein und im benachbarten Pfarrdorf schwazte mir Alt und Jung: „du hast gut krähen! Dein Vater ist ein steinreicher Mann. Was wolltest du dich placken mit Arbeiten und Lernen! Thut er die Augen zu, so ziehst du in die Stadt, und bist ein Herr so gut als Einer!“ — Das gieng mir glatt in's Herz, und der Letzte zum Werk, der Erste davon, trieb ich Poffen, so viel ich konnte; denn die Langeweile fraß mich fast, aber der Stolz durch Müßiggang ein großer Herr zu scheinen, biß mich ebenfalls. Ich war unzufrieden am Feiertag und mürrisch am Werkeltage. Der Gesellen und der Anlässe zu Narrentheyen gab es hier in dem abgelegenen Dörlein nur selten.

Zum Glück spendirte der Vater so wenig Geld, daß ich oft ohne Kreuzer blieb. Auf dem Trocknen wollt' er — wie das Sprüchwort sagt — ertrinken; und während es auswärts hieß, er habe Tausende, klagt' er daheim unablässig über Verlust, über böse Zeiten, über arge Schuldner, als hätt' er nichts, und minder als nichts. Dabey war er streng, hielt uns knapp, und drohte den Verschwender zu enterben, was meinem Hochmuth unerträglich gewesen wäre. Ich schwieg, oder ich murrte im Geheimen; doch wagt' ich nicht davonzulaufen: vielmehr sann ich mir auf die Zukunft alle Tollheiten aus. Der Sparer, dacht' ich, muß einen Geuder finden, Was hilft das Geld, wenn man

es nicht braucht? Um Geld hat man die Welt; der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels.

Eines Tages fiel plötzlich, vom Schlagfluß getroffen, mein Vater wie sinnlos dahin. Er strebte durch unverständliche Töne, durch Zeichen und Winke sich über etwas zu erklären; aber die Sprache blieb ihm aus, und er verschied nach ein paar Stunden, ohne daß ich und meine Brüder klug geworden, was er uns mittheilen wollte; doch glaubten wir, es betreffe Geld und eine Geldangelegenheit.

Sogleich nach dem Begräbniß fanden sich die Abgeordneten des Waisenaerichtes ein; das Vermögen ward gemustert und aufgezeichnet; wir kamen sämmtlich unter einen Boas \*), und erwarteten nun gute Tage. Wie erschrocken wir aber, als uns angekündigt ward, des Vaters Nachlaß finde sich weit unter der Erwartung, es sey unbegreiflich, wo er mit seinem Gelde hingekommen; uns bleibe kümmerlich die Nothdurft für die paar nächsten Jahre, und dann müßten wir tüchtig zu Pflug und Hacke greifen, wenn wir auf dem kleinen Gute vereinigt uns nur leidlich hinziehen wollten.

---

\*) Vormund, Pfleger.

Ich war außer mir vor Aerger und Verdruß über die zerschlagene Hoffnung des Herrenthums. Das also schien des Vaters Anliegen auf dem Todtbette! Lebhaften und ganz unwirschlichen Kopfes wollt' ich mich weder schicken noch fügen; und obwohl ich ein paar Monate rüstig zur Arbeit griff, nach Leitung des Boats unser Gut in bessern Abtrag zu bringen, gieng mir doch die Sache viel zu langsam auf diesem Wege, und ich hinterfann mich fast, ein Mittel zu schnellerem Reichtum auszuklügeln.

Da schlich sich bald ein Nachbar, ein verlumyter Schmid an mich, der mit verstelltem Mitleid über die fehlgeschlagenen Aussichten auf eine stattliche Erbschaft, und über meine Arbeitslast in Kurzem mein hoffärthiges Herz so ganz aefangen nahm, daß ich ihm mein Ringen und Trachten nach zeitlichem Gut auf jede Weise zu erkennen gab. Hatte nun der Bursche sich schon früher mit brodlosen Künsten befaßt, oder vor ich ihm den Anlaß dazu, genug ich schien ihm so lenksam und dumm und ergiebig, als man eine tüchtige Melkkuh sich nur wünschen kann, und er firrte mich mit dem Andeuten: „da wäre schon einmal zu helfen!“ wohin er mich nur haben wollte.

Hitzig trieb ich ihn an, zu sagen wie? und keinen

Tag mehr ließ ich ihm Ruhe; Wein oder Brenz \*) kossen ihm jeden Abend soviel und mehr als ich wohl bezahlen mochte. „Hätt' ich lieber nichts gesagt!“ rief er manchmal schlau, wenn ich zu gewaltig in ihn drang. „Wir könnten allesammt unglücklich werden, wofern es nicht gelänge.“ — Zwischenein aber warf er Lockworte hin: „es dürfe dieser und jener schon den Herren spielen, man wisse gut, von wem sie's herbaben; wo die das Geld genommen, da mindere der Haufen noch lanee nicht; mancher ehrliche Kerl verdiente das Glück doch besser, und könnt' es wohlfeiler haben.“ —

Ich war der rechte Stockfisch zum Anbeissen, und als der Schuft seine Sachen wahrscheinlich in Ordnung gebracht, um sich Nothfalls aus dem Staube zu machen, ließ er sich merken: „so gut sey die Konstellazion [die Constellation meynete der Alte], seit Jahren nicht gewesen. Jetzt ließe sich etwas anfangen; wenn es nur nicht auch kostete; obwohl es den Zins mit Wucher abtrage. Das sey wahr, es treffe doch gar Alles zusammen, um einen braven Menschen glücklich zu machen, der ein paar Thaler zum Einsatz wagen könne!“

---

\*) Gebranntes Wasser.



Versteht sich, der brave Mensch war ich, und es that mir gar sanft um's Herz, daß mich der Himmel so hoch vor Andern begünstige. Mein Schmid brachte nämlich eines Abends auf mein inständiges Anhalten bey der dritten Maasß Ryswein vor: „ohne Fausts Höllenzwang solle nur Niemand denken, etwa gar durch den bösen Feind sich reich zu machen. Aber wahr sey's, der Faust werde dem Teufel Meister, und ohne alle Verschreibung. Es komme nur darauf an, den Höllenzwang herbeizuschaffen, und dann zur rechten Stunde davon Gebrauch zu machen. Die Stunde! die Stunde! . . . das habe Faust selber verfeh'n, und das sey denn freylich sein Unglück gewesen.“

Ich schäme mich, den Unsinn zu wiederholen, der so nach und nach meinen Verstand betäubte. Von einem landstreicherschen Juden ward ein beschmutztes, halbzerrißenes Buch voll Krakele, Schnörkel und Gänsefüße zum Vorschein gebracht. Ein paar Blätter enthielten Bannsprüche, Zahlen, Apothekerzeichen und gemahlte Todtenköpfe; das Ganze war um ein Lumpengeld — hieß es — um 10 Neuthaler zu haben, weil ein Jude die christliche Beschwörung ja doch nicht aussprechen dürfe. Mir juckten alle Finger nach dem Kleinod, und ich bogte stracks zusammen, was zu diesem Sümmelein mir gerade noch abgieng. Es war

ja der Höllenzwang, und der Himmel schien aller Welt zu nehmen, um nur mir zu bescheeren!

Höchstens noch ein gefleckter Eber, ein schwarzer Bock und eine weiße Kaze sollten herbeygeschafft werden; dann, hieß es, wäre leicht ein Schatz zu heben, der im verödeten Schloß, eine Viertelstunde von hier, schon drey Jahrhunderte unter dem Eck des Wartthurms begraben sey, und dem alten Tvingherrn keine ruhige Nacht in seinem Grab gestatte. Sogleich gab ich selbst einen Bock her, wie er seyn mußte; der Schmid verkaufte mir sein mageres Schwein; der Jude stahl eine Kaze; und die zwey Spießgesellen, unter dem Vorgeben, an Ort und Stelle die drey Thiere zu schlachten, woben ich nicht nöthig habe beyzuwohnen, entfernten sich in der nächstfolgenden Nacht, und trafen ihre Zurüstungen mich recht zu übertölpeln.

Zwey Tage später, im finstern Neumond, nachdem ich siebenmal sieben Stunden gefastet wie eine Kirchenmaus, abergläubische Flausen gemacht, und hoch beschworen in Jahr und Tag kein Wort von der Sache lautbar zu machen, stillschweigend der Beschwörung zuzuhorchen, den Zauberkreis zwischen 12 und 1 Uhr mit keinem Fuße zu überschreiten, endlich dem Schmide und dem Juden ihr bescheiden Theil an dem Schaze zu vergönnen, schritt ich beladen mit Schaufel und Hacke,

von Wein und großer Hoffnung trunken, drey müttelhaltige Säcke zum Geldfassen um den Leib geschnürt, nach dem Walde, wo das Tvingherrenschloß steht, hinüber; während der Jude, als ein Unchrist, angeblich wegbleiben sollte, und nur der Schmid mit einer Zauberruthe, sammt dem kostbaren Höllenzwang und zudienenden Geräthschaften, neben mir her schritt, um durch stetes Geplauder von Reichthum, Wohlleben, hoher Ehre, vornehmen Frauen, und ich glaube gar von Grafschaften und Herzogthümern mich um alle vernünftige Besinnung zu schwächen.

Wir gelangten zu dem Wartthurme der zerstörten Burg, und alle Rauzen des Waldes schienen krächzend darum streiten zu wollen. Der Schmid zündete eine Wachskerze an, die im nächsten Kapuzinerkloster sollte geweiht worden seyn. Das war so einer von den zwanzig Nebenartikeln, die man mich seit ein paar Tagen hatte schwer bezahlen lassen. Fledermäuse schwirrten rings umher, und dunyfl schrieen die Unken in dem moosigen Waldgrunde, wo wir hielten. Vor uns zu am Gemäuer stand ein dichter Hollunderbusch, und in demselben flackerte von Zeit zu Zeit ein blaues Flämmchen auf, das von lautem Geräusch begleitet ward. „Es ist der Geist des Tvingherrn,“ flüsterte mir der Schmid. „Mit Stöhnen und Nechzen merkt er, daß ihm sein Geld soll genommen werden; aber

der Teufel wird es ihm bald abzwicken, wenn Doktor Faust ihm zu Leibe geht.“

Jetzt ward die Kerze festgeklemmt zwischen ein paar Steine, und ein Todtenkopf, ein Utraunmännchen, eine Sanduhr daneben gestellt. Von ferne hörte man Dreyviertel auf Zwölfe schlagen; der Schmid zog murmelnd einen Kreis am Boden, und noch einen engeren Kreis um uns her; nach den vier Weltgegenden stocherte er eine Siaur zwischen die zwey Kreise, und mit gräßlichen Gebärden, mit rauher, hohltönender Stimme begann er aus dem dreyimal bekreuzten Hölzlenzwang unverständliche Worte, *Ehaduri, Notiel, Druich*, und solcherley mehr gegen den Hollunderbusch auszurufen, wo ich glaubte den Teufel ein paar mal lachen zu hören. Fast klapperten mir die Zähne, und gern wäre ich abseits im Pfefferland gewesen. Mein Rausch verrauchte, wie eine Lichtschnuppe, die man mit dem Finger zerdrückt.

Ein wenig fakte ich mich jedoch, als der Schmid endlich in der lieben Muttersprache schrie: „Bring herfür, *Sodiviol*, die Schätze, die hier verborgen liegen! Ich beschwöre dich durch alle meine vorgenommenen Werke und durch die Kraft dieses Meisterzwanges, der bezwingt was zwischen den Wolken und dem Abgrund schwebt. Du sollst gezwungen seyn, mir zu

schaffen die Summe von drey mal 7 Centnern orientalischen Goldes, mir und meinen Mitgesellen; ohne uns einigen Schaden, weder am Leib noch an der Seele zuzufügen. Die hundert Schlüssel zu den begrabenen“...

Ruch, ruch, ruch, tönte jetzt schnarrend aus dem Busch; ich hörte rasseln, und gewaltig sprang ein Thier mit einem großmächtigen Schlüsselbund am Hals und mit blau flammenden Ohren aus dem Hollunderstrauch gegen mich Pinsel im Zauberkreise daher. Vor Schrecken fiel ich schreyend zu Boden, stieß mit den Schläfen auf eine Lannwurzel, und verlor die Besinnung auf mehrere Stunden lang.

Als ich wieder zu mir selbst kam, war ich naß von reichlichem Pfützenwasser, meine Schläfe brannten mir vor Schmerz, und aestocktes Blut klebte reichlich an denselben. Ich suchte mich zu erinnern, was mit mir vorgefallen, und siehe der Zauberkreis, das Alraunmännchen, das heißt, ein weißer Meerrettig, die zerschlagene Sanduhr, endlich die ausgelöschte Kerze wiesen mich zurecht! O wie verzweifelt wurde mir da zu Muth! Denn mich aemahnte nun, daß mir ein Schrey entfahren, und daß ich folglich die Beschwörung gestört habe, als eben der Sodiviol vierfüßig die Schlüssel zu den Goldkisten im Thurmeskeller sprungweise dahergebracht.

Ohne Säumniß , nachdem ich mich in dem nächsten Waldbächlein aewaschen , eilte ich heim , und sehnte mich nach nichts so sehr , als den Schmid , diesen meisterlichen Geisterbanner zu finden , um zu vernehmen , wie ich das verursachte Unglück wieder gut machen könne. Zu der Hinterthüre seines Hauses schleichend ward ich überrascht durch den Anblick eines gefleckten Schweines , das neben dem verschlossenen Schweinstall im Miste lag. Es war offenbar des Schmid's halb verhungertes Eber , und so wie ich näher trat , sah ich einen Bund verrosteter Schlüssel an seinem Hals , und die Ohren fand ich von Feuer besenat. Huidachte ich halb mit Grausen , halb mit Aerger , daß wäre ja Sodiviol ! — und alsbald klopfte ich an des Häuschens Hintervorte. Kein Mensch ließ sich vernehmen auch bey'm zwayten und dritten Hofscho , daß ich ergehen ließ. Da wollt' ich aufmachen und fand die Thür verschlossen , worauf ich vollends mich heimwärts duckte.

Gegen Mittag kam mein Bruder Hans , und meldete , daß der Nachbar Schmid sich fortgemacht , und nichts als Schulden zurückgelassen. Schon lange hab' er mit einem betrügerischen Juden die Leute zum Schatzgraben verführt , und diesen Morgen noch habe Zeit der Kohlenbrenner im Wald einigen Plunder zu den

Teufelspoffen, in einem Hollunderbusch aber des Juden Wollkappe gefunden.

Sogleich lief ich hin, die magere Sau mir zu fristen, und glücklich fand ich sie nicht weit von der alten Stelle, da ich denn erkannte, wie die Schurken mich hintergangen, und das Schwein gebraucht hatten zum Geist, dem sie Schlüssel angehängt, die Ohren mit Branntenwein geneßt und dann sie entzündet, worauf das Thier den Reißaus genommen, und mich Gimvel in Schrecken gesetzt. Meine Ohnmacht war den Burschen so bedenklich vorgekommen, daß sie versucht haben mochten, durch Pfützenwasser mich zu mir selbst zu bringen; und als das mißlang, hatten sie wahrscheinlich den Weitem genommen, um nicht Weitläufigkeiten mit dem Landvogt zu haben.

Also, Herr! kam ich zum Verstand, wie der Reim es ausweist, durch eine Sau, welche nach der Hand in meiner Mastung fett worden ist. Ich schämte mich wie ein ausgefilztes Schulkind, daß ich mich deraestalt hatte bethören lassen, und nimmer hab' ich seither dem Aberglauben mein Ohr zugewandt. Tapfer wie noch nie gieng's an die Arbeit; denn ich hatte von der Banerery her noch manchen Thaler nachzubezahlen. Ob dem Arbeiten aber ward ich heiterer und zufriedener; die Mucken im Kopfe verschwanden mir; ich blieb nicht

ohne Segen, und zwey Jahre später galt ich für einen  
angehenden Bauer, von dem das Beste zu hoffen sey.

Bald fieng man an mir das Weiben einzureden:  
„jung gefrent, hat Niemand gereut!“ Ich hörte zu  
wie bey Tanzmusik. Da ward Elise, Käthe, Margreth,  
Euse vorgeschlagen; mir aber gefiel Brene, des ver-  
storbenen Chorrichters Tochter drüben am Vogelwald.  
Die hatt' ich in der Kirche geseh'n, und sah sie dort  
alle Sonntage wieder, und fand sie holdselig vor den  
Töchtern des Landes weit und breit. Nun hieß aber  
ihre Mutter Anne mit einem Spottnamen die Kief-  
lerin, denn Keifen und Zanken sollte ihr Erstes und  
Eines seyn vom Frühstück bis zum Abendbrod, und  
kein Mensch, sagte man, könn' es der Närrin treffen;  
da komme nun und nimmermehr ein Bursche an, der  
sich gelüsten lasse nach dem feinen Töchterlein.

Noch hatte ich nicht gewagt so wenig zu Brenen als  
zur Mutter ein Wort zu sagen, als eines Moraens  
die schadenfrohen Leute an jedem Brunnen erzählten:  
der Kieflerin sey's einmal auch aegangen, wie sie es  
verdiene. Keinem Menschen gönne sie was, und nun  
habe der Fuchs ihr die letzte Nacht alle Hühner und  
Enten todt gebissen, und mehr als die Hälfte nach  
dem Walde verschleift.



Mir fiel ein, daß vor einem Jahre des Landvogts Jäger mir eine Art von Fuchsfang beschrieben, da man den Schalk mit einer Falle gleich Schwärmmäusen und Maulwürfen vor seinem Bau wegschnappe, und ich bekam Lust eine Probe zu machen. Meine Brüder, als muntre Springinsfelde, waren mir gern beholfen; und kurz, Herr! es gelang. Nach drey Tagen hieng der Hühnerdieb erwürat an einem jungen Birkenstamm, der ihn emporgeschneilt.

Sofort bereiteten meine Brüder den landesüblichen Spak, mit ein paar andern Jungen bey den Häusern dieser Geaend umher zu zieh'n, den mit Berg außgestopften Fuchs zur Schau zu tragen, und ein kleines Lied anzustimmen, das von den Hausmüttern Eyer zum Lohne heischt. Der Schwank gefiel mir sehr, und gern wäre ich selber mitgelaufen; aber ich war ein Bißchen zu alt dazu. Doch wollte ich wenigstens lauschen, wie die Sache wohl abgehe, wenn die Bürschen vormarschirten bey der Kieflerin, wo sie nach meinem Rathe gedachten den Anfang zu machen, weil das frische Andenken des zerrissenen Geflügels dort mehr als irgendwo sonst eine Gabe verhoffen ließ.

An einem schönen Morgen begann der Zug. Ich war schon hingeschlichen und hatte mich hinter den nahen Dornhag bey des seligen Chorrichters Hause ver-

steckt. Das junge Volk zog daher, und blies auf Weidenpfeifchen, die sich's geschneizelt hatte. Vor der bestimmten Thüre machten sie eine Pause, stellten sich im Halbkreise zurecht, und huben an, wie das Liedchen damals gesungen ward; es klingt mir in den Ohren, sobald ich nur will.

Eyer, Eyer, Eyer 'raus;

Denn der Fuchs ist vor dem Haus!

Risch an's Fenster, an die Thür,

Alt' und junge Leutchen hier!

Hellen Tag's kommt Er gegangen,

Den ihr schlagen wollt und fangen.

Eyer, Eyer ic. ic.

Schaut, wie züchtig steigt er her!

Ja, nun maust er nimmermehr.

List ist über List gekommen,

Hat den Räuber festgenommen.

Eyer, Eyer ic. ic.

Alte Glucke, tanz nun was,

Scharr' und gorr' im grünen Gras!

Lustig mit den zwanzig Jungen

Durch den Wiesenkee gesprungen!

Eyer, Eyer ic. ic.

Will der Hahn auf hohem Mist,

Seit er nun aeborgen ist,

Nicht, von Glück und Heil zu sagen,

Ein Trompetenstücklein wagen?

Eyer, Eyer ꝛc. ꝛc.

Mütterchen, nur flink herbey,  
Gieb aus milder Hand ein Ey!  
Tausend wirst du bald bekommen,  
Hühnerschelm ist festgenommen.

Eyer, Eyer, Eyer 'raus;

Denn der Fuchs ist vor dem Haus!

Während des Singens hatte sich Mutter Anne mit der holdseligen Tochter sammt allem Hausvolk vor die Thüre begeben, und Brene gefiel meinen Augen so wunderbar, daß ich kaum in meinem Hinterhalt mich länger zu haben vermochte. Da kam die Mutter vollends zu den Knaben, grüßte sie gar freundlich, kniff die jünasten mit zwey Fingern in die Backen, und fragte: „habt ihr selbst den Fuchs gefangen, ihr Becker? das wäre viel von Euch?“ — Meine Brüder stellten sich gleich hervor, und sagten: „verzeiht Frau Chorrichterin! unser Bruder Fritz hat ihn erwischt, und wir haben ihm geholfen dabey. Weil aber der Bösewicht Euch jüngst die Hühner gestohlen, so hat Fritz gesagt, es sey billig, wenn wir hier das Lied zuerst vorsingen; es würd' Euch lieb seyn, daß dem Diebe sein Recht gescheh'n.“

Die Chorrichterin sah bey diesen Worten so freundlich aus wie der Frühlingsmond. „Das ist brav von

dem Friß,“ meynete sie, „kein Mensch will mir eine Freude gönnen, und nun hat doch Er ein so christliches Herz, daß es ihm leid thut um meine schönen Hühner und Enten. Er hat's aber getroffen mit dem Fuchse; denn bereits bin ich halb getröstet, da der Schelm seinen Vohn empfangen.“

Nach diesem Vobspruche rief Anne der Tochter zu, daß sie soviel Eyer und Küchlein \*) bringe, als Knaben seyen, und ein Halbdutzend Küchlein für den Friß. „Schenk'et die dem Bruder! Es sey wegen des Fanaes, den er mir ganz zu Dank gemacht. Wenn die Leute ordentlich wären, ich wollte schon auch ordentlich seyn. Das junge Volk weiß sonst nichts, als einem die Aepfel zu stehlen und Nachts vor den Fenstern zu rumoren.“ — Brene half die Küchlein und Eyer vertheilen. Ich hätte — — ja wahrlich auf den Knieen hätt' ich eins ihr abbeteln mögen; sie sah aus wie die Enaelein in der Kinderbibel. Wär' ich nur nicht versteckt gewesen! aber das gab mir ein böses Gewissen; es taugt in der Welt nichts, Lauscher und Hörcher zu seyn!

Am folgenden Tage jedoch klopfte ich den Sonntagrock aus und stand bey Zeiten vor der Chorrichterin Thür,

---

\*) Kleine Kuchen, Backwerk von Mehl und Butter ic.

Thür, meinen Dank für die schönen Küchlein zu sagen. Die Bekanntschaft war bald im Gang. Wegen des einsamen Hauses und der schmählenden, redseligen Empfindlichkeit der alten Frau hatten oft schon junge Laugenichtse mit Lumpenstreichen ihr Galle gemacht. Desto sanftmüthiger that sie gegen mich, um doch der Welt zu zeigen, daß sie mit ihrem Nächsten sich vertragen könne. Mir half das bey Brennen in den Stegreif. Sie war eine wackre Haushälterin und frommen Gemüthes. In Kurzem wurden wir Handels einß, und siehe! durch den Fuchs kam ich zur braven Frau; denn ich werd' es am jüngsten Tage noch zeuaen, sie war brav, sie hielt mich und mein Haus in Ehren, sie hat mich erst recht zum fleißigen und ordentlichen Menschen gemacht. Die Liebe überwindet alles! Der Bodensatz meiner Habsucht und meines Hochmuths vergieng, wie Morgennebel an der Mittagssonne.

Sieben Jahre lebten wir schon zusammen, und sie kamen mir wie sieben Tage vor. Bald sprangen vier Kinder in Haus und Hof herum. Meine Brüder hatten sich anderswo Verdienst gesucht; denn das Gütlein nährte kümmerlich die Meinen und mich. Von der Chorrichterin war mir ein Vorschuß worden, um die Brüder ihres Antheils halb auszukaufen. Etwas Mehreres hatte sie selbst nicht vermocht. Ich war aber zufrieden mein Stücklein Land nun ledig und eigen zu

haben, und allmählig bracht' ich es mehr in Aufnahme als man möglich geglaubt; aber es setzte doch schmale Bissen bey unserm Mittagstisch, denn der Esser waren viel und tüchtige. Am meisten kummerte mich der Zustand meines Hauses, das, von dem Vater aus Sparsamkeit schlecht unterhalten, den Einsturz drohte, während ich doch nicht Rath wußte es umzubauen. Gern hätte ich wenigstens das Ofenhaus \*) wieder in Stand gesetzt; denn dieses lag gänzlich im Verfall, und war schon von meinem Vater nicht mehr benutzt worden. Sein Dach hatte müssen abgetragen werden; die Sonne allein noch feuerte hinein; aber sie hegte Messeln anstatt Brod und Apfelschnitze.

Niemand als meine Kinder kam mehr in das öde Gemäuer, und sie spielten wohl Versteckens darin. Von Zeit zu Zeit plauderten sie: das braune Käzchen sey hineingeschlüpft. Es sey doch gar so schön, so glänzend und spiegelglatt! Warum es wohl nicht sich anrühren lasse?

Wir dachten, es sey irgend eine verwilderte Dorfkatze, und achteten wenig auf das Geschwäg. Eines

---

\*) So nennt man die Back- und Waschhäuser bey größern Bauerngütern.

Laß aber kam das älteste meiner Kleinen, ein gescheutes Mädchen, in die Stube gedrungen, als wir gerade zum Abendessen wollten, und rief uns zu: „kommt doch hurtig, Vater! hurtig, Mutter! das braune Käzchen im Ofenhaus ist da und hat Junge, die über alle Maassen artig sind“ — Dem Kinde zu Gefallen gieng ich mit Brene hinaus, und im Hui war das Kind vorangesprungen, guckte durch eine Fensteröffnung in den zerfallenen Raum, und winkte uns, recht leise hinanzuschleichen. In der That trafen wir noch eben recht ein, um zwischen Unkraut und Kieselsteinen drey bis vier kleine Thierchen zu seh'n, die schüchtern, wie geschreckte Mäuslein, in das Dunkel des alten Backofens schlüpfen, und mir alsbald kenntlich wurden, da im Satz ein großer Steinmarder aus einem Gestäude seitwärts hervorsprang, und ihnen nachwischte in die sichere Verborgenheit.

„Aha,“ saate ich, „da haben wir saubre Nachbarschaft! Gut daß Hühner und Tauben uns mangeln! Doch dem Dorfe zu lieb muß der Wicht da vertrieben seyn; ich wäre ja sonst Hehler, und so schlimm als der Stehler!“

Am folgenden Morgen früh vor der Tagesarbeit nahm ich einen Bickel und fieng an auf den alten Backofen loszuarbeiten, um das Mardernest frey zu kriegen,

und wenigstens die Zungen herauszukriegen. Sobald ich aber einige Steinplatten aufgehoben, klang es unerwartet hohl, und indem ich rasch zuzufuhr mit der Hand, den letzten unförmlichen Quaderstein aus dem finstern Loche zu reißen, kriegte ich eine Wunde, die bis auf's Blut gieng, und mich so wild machte, daß ich blindlings wieder mit dem Bickel drein schlug, und fühlbar tief mich verbieß in eine nachgebende Masse, die an dem Werkzeug wie an einem Haken sich herausziehen ließ. Wäre das Ding nicht so schwer gewesen, so hätte ich gemeynt, den alten Marder, der mich gebissen habe, zu Tag zu fördern. Nun aber — ich bekenn' es — überfiel mich fast ein Grausen; denn ich dachte an Schlangen, an Stollenwürmer, an den Rattenkönig, und was mir sonst von Unthieren der Finsterniß im Gehirn herum spuckte.

Wie erstaunt war ich denn, ein halbfaules mäßiges Kistlein von Holz an das Licht zu ziehen, aus welchem ein losgewordener Nagel dermaßen hervorstand, daß ich die Ursache meiner Verletzung soaleich erkannte, und dem Marder in Gedanken Abbitte und Ehrenerklärung that. Es versteht sich, der war einstweilen gerettet; und rasch hob ich mit dem Bickel des Kistleins lockere Seitenwand heraus. — Welch ein Anblick aber, da blankes Gold, da gevräates Silber und Kupfer, zum Theil in modernden Lumpen, zum Theil ohne Kleid



und Ueberrock mir vor die Füße torfelte, und rechts, links, zwischen die Steinrißen klingelnd den Reißaus nahm! „Eine Versuchung des bösen Feindes!“ war mein erster Gedanke. „Des Vaters verborgenes, von männiglich mit so viel Kopfschütteln vermicktes Geld!“ war der zweite. „Nein!“ besann ich mich gefaster, „ein Geschenk von Gott, der weißlich dir und deinen Brüdern ihr Erbgut aufgeschwat, bis ihr alle drey arbeiten und sparen gelernt!“ —

Da kniet' ich rasch auf die eckigen Steine, wie es gerade kam, und rief die Weisheit des himmlischen Vaters mit Dankagung, und gelobte als ein getreuer Verwalter zu handeln mit der reichen Himmelsbescherung. Und als ich das Haupt wieder neigte von dem Morgenroth, zu dem ich aufgesch'n, — o lieber Herr! es war meines Lebens schönster Augenblick — da kniete mein Weib in Andacht neben mir, denn sie war mir jetzt nachgekommen und hatte meinen Sund gesch'n, und die Gnade von oben gleich mir empfunden. Wir verstanden einander, Gott sey Dank! auf das vollkommenste. Bey sechstausend Thalern in jeder Art von Geld lagen in dem Kästchen heysammen, und eine verbliehene Schrift: „Meine, Sebastian Ueberfelds, Mahnuna an die, so da heben dieß Gut ic.“ lag oben auf. Der Name und die Schriftzüge meines Vaters ließen nicht zweifeln, wie es mit dem Schatz eine Bewandniß

habe. Sehr ernst befahl er den Findern seines Geldes, es seinen Kindern, Enkeln oder Urenkeln auszuliefern. Der Richter sprach es mir und meinen Brüdern zu. Ich ließ das neue stattliche Haus erbauen, und die Brüder zogen mit hinein. Es fiel uns gleich allen Dreyen recht wie durch Einen Blitz in den Sinn, den Marder auf mein Haus zu malen. Aber ich setzte billig auch den Eber und den Fuchs und des Schulmeisters Reime hinzu. Nun sag' ich jedem, der bedürftig ist, oder leidet, oder murret, recht aus guter Hoffnung seines Besten das Trosteswort:

- „ Etwa führet wohl auch dich
- „ Gott im Himmel seltsamlich.
- „ Sieh nur Acht, und halt ihm still,
- „ Wenn er gleich wie du nicht will!“

J. R. W y ß, der jüngere.

---

## M o r g e n l i e d.

Auf, auf, mein Blick, mein Herz, mein Mund,  
Und thu die große Wohlthat kund:  
Wie engelsüß hab' ich geruht,  
Wie wach bin ich, wie frisch mein Blut!

In Gottes Hand begab ich mich,  
Als leise mich der Schlaf beschlich.  
Da hieß er seine Engel gehn,  
Mein Lager schützend zu umstehn.

Zwar sank die Nacht, gleich düsterm Stur,  
Doch freundlich trat der Mond hervor.  
Und er verklärt mit seinem Schein  
Mich und mein stilles Kämmerlein.

Und auf mein schlafend Angesicht  
 Sah waltend aller Sterne Licht.  
 Wie hätt' ich sicher nicht geruht  
 In so viel treuer Wächter Hut!

Wie nicht den tiefgefühlten Dank  
 Gefällt in hellem Lobgesang,  
 Als mich des Morgens junge Pracht  
 So wach, so frisch, so froh gemacht!

Ich fühle Kraft und heitern Muth,  
 Mein Herz entbrennt in schöner Glut.  
 Durch all mein Wesen strömt es hin,  
 Wozu ich hier berufen bin.

O, Stärke, goldnes Tageslicht,  
 Mich zu Erfüllung jeder Pflicht!  
 Und möge stets wie du so rein,  
 Der Himmel meiner Seele seyn!

Gotte.

---

---

## E r i n n e r u n g.

Des grausen Kampfes wilder Donner schweiget,  
Der Krieger steckt das blut'ge Radschwert ein,  
So sanft und lieblich auf uns nieder neiget  
Des Friedens Bogen sich mit mildem Schein;  
Doch es ertönet in den freyen Lüften  
Umher kein Völkerjubil froh und hehr,  
Und banges Schweigen, wie bey stillen Grüften,  
Liegt auf der ganzen Menschheit dumpf und schwer.

- » Zu schrecklich bluten Millionen Wunden,
- » Nur langsam heilet sie die Hand der Zeit.
- » Zu viele Güter sind im Sturm entschwunden,
- » Zu viele Heiligthümer sind entweiht!

» Die alte, schöne Zeit kehrt nicht mehr wieder,  
 » Noch giebt das Grab nicht seinen Raub zurück,  
 » Darum verstummen noch die frohen Lieder,  
 » Darum trübt stets sich noch der scheue Blick.“

Doch, mag die Gegenwart uns nicht erfreuen,  
 So schau'n wir rückwärts in die Jugendwelt!  
 Da sehen wir noch eitel frohe Reihen,  
 Da liegt die ganze Gegend noch erhell't;  
 Da lacht' uns noch die nie getrübt' Freude  
 Harmloser Unschuld; in der jungen Brust  
 Erhob sich noch kein Sturm zu bangem Leide,  
 Noch wohnte drin nur Fröhlichkeit und Lust.

O sel'ge Jugendzeit! wie glücklich machte  
 Uns alles noch, wie schön war die Natur,  
 Wenn rings umher der junge Lenz erwachte!  
 Wer dann bey'm ersten Ausflug auf die Flur  
 Das erste Schneckenhäuschen in der Hecke,  
 Das erste Weilchen in dem Grase fand,  
 War froher, als wer goldgefüllte Säcke  
 Errungen hat mit gierig karger Hand.

Dort lief der Knabe hinter seinem Reife  
 So froh einher im warmen Sonnenstrahl,  
 Und schöner klang am Bach die Weidenpfeife,  
 Als Symphonie und Chor im Ovensaal.  
 Wie fühlte sich mit seinem leichten Bogen  
 Der kleine Schwüz' in süßem Vollgenuß,  
 Wenn je sein Pfeil das nahe Ziel erflogen,  
 Ein zweyter Tell nach solchem Meisterschuß!

Dahin, dahin die holden Blüthentage!  
 Entschwunden ist der Jugend Rosenzeit.  
 Doch fern von uns sey jede finstre Klage!  
 Bleibt die Erinn'ung doch uns unentweicht.  
 Noch strahlet über uns dieselbe Sonne,  
 Noch wölbt sich über uns dasselbe Blau,  
 Noch bietet uns der Hain dieselbe Wonne,  
 Noch schmückt dasselbe Grün uns Wief' und Au.

Hinauß! im Freyen finden wir sie wieder,  
 Die schöne Welt in der Erinnerung.  
 Es hört der Greis der muntern Enkel Lieder,  
 Und fühlet sich in ihnen wieder jung.

So schwinden uns die schönen Zeiten nimmer,  
 Bis einst das ew'ge Morgenroth erglüht,  
 Und dort in beßrer Heimath dann auf immer  
 Uns Glücklichen ein schön'rer Frühling blüht.

Kraus.

### S o n s t u n d j e t z t .

Nicht die Vögel einmal sind musikalisch, so klagte  
 Meiners, als er vordem unsere Berge durchzog.  
 Spazier und Katzen sogar sind philomelodisch und  
 schwärzen  
 Ueber Gesang und Ton, müßte er jetzt gestehn.

J. H. Sch.



---

## Die Ameisen und der Ameisenbär.

Un wackerer Ameisen regem Staat  
Haust' ein Ameisenbär, der viel des Bösen that.  
Er hatte sie zu Tausenden verschlungen,  
So sehr sie gegen ihn gerungen.  
Da klagten sie betrübt ihn an:  
Was haben wir, du Wüthrich, dir gethan?  
Du bist ein träger Müßiggänger,  
Der nichts verrichtet, nie zu nützen weiß.  
Wir wirken stets in ehrenvollem Fleiß,  
Doch bist du unsers Staats gefräßiger Bedränger.  
Zur Hälfte schon hast du uns aufgezehret,  
Und unsre Hallen fürchterlich verheert!

„Ihr seyd mein Morgenbrod , ihr seyd mein  
Mittageffen ;

„Wie thöricht,“ sprach der Bär, „daß ihr euch drob  
beschwert !

„Ist nicht das gleiche Loos den Menschen zugemessen ?

„Der Fleißige wird stets vom Trägen aufgefressen.“

J. N. W u ß , der ältere.

### Misogyn auf Adam und Eva.

Der Mann , der Gottheit Ideal ;

Des Mannes Rippe sie !

Drum ist er auch Drainal ,

Das Weib ist nur Copie.

J. Schweizer.

## Mein Vaterland.

Kennst du das Land, wo Alpenrosen blüh'n,  
 Und Hirten still durch's Hochgebirge zieh'n;  
 Wo Vater Rhein den Jugendmuth verschäumt,  
 Und jeder Wandrer sich in Wonne träumt?  
 Kennst du es wohl?

Das schöne Land,

Gepriesen sey's! Es ist mein Vaterland.

Der Schöpfung Säulen hast du sie gesehn,  
 Wie glänzend dort von Sonnengold sie stehn?

„Als Wall der Schöpfung stehet ewig da!“

Des Schöpfungsenkel sprach's und es geschah.

Sahst du sie wohl?

Das Alpenland,

O preis' es laut! Es ist mein Vaterland.

Kennst du die Stadt, es spiegelt sich ihr Bild  
 Im klaren See so reizend und so mild,  
 Es blinkt so mancher Thurm dem See entlang;  
 Es winkt so mancher Nebenhügelhang?  
 Kennst du sie wohl?  
 Die theure Stadt:  
 Preis ihr und Heil! Es ist die Vaterstadt!

J. H. Sch.

## Gewissens = Freyheit.

Gewissens-Freyheit! horcht, wie laut man die  
 bespricht!  
 Daß Freysenn merk' ich wohl, nur das Gewissen nicht!

J. N. W y ß, der ältere.

Buſtaglied.

## B u ß t a g s l i e d.

**W**ach auf, mein Herz, und horch dem Klange  
 Der durch die Morgenluft erklingt,  
 Der dir, gleich himmlischem Gesange,  
 In deine tiefsten Tiefen dringt!

Er kommt aus morgenrother Höhe,  
 Vom hehren Thurme ruft er dir,  
 Kein bang erschreckend: wehe! wehe! —  
 Komm, ruft er, zu des Tempels Thür!

Durch Gottes Gnade steht sie offen,  
 Die Orgel wogt, der Altar flammt,  
 Du darfst getrost Entsühnung hoffen,  
 Kein Büßendes wird hier verdammt!

Was du gefehlt leg' auf die Stufen  
Des Altars im Gebete hin!  
Der Gott der Liebe hört dein Rufen,  
Und schaut in deinen tiefsten Sinn.

Bereine dich in Hochgesängen  
Mit tausend Herzen, dir verwandt,  
Die alle sich zur Buße drängen,  
Mit Freund und Feinden Hand in Hand!

Bernimm des Priesters milde Worte,  
Nimm seines Segens Antheil dir,  
Und gehe still vom heil'gen Orte  
Gereinigt aus des Tempels Thür!

Gotte.

---

---

# Ellen und Oswald

oder die

## Auswanderung von Stürvis.

---

Eine Bündtnerische Volksfage.

In der Mitte eines lachenden Thales, durch welches sich der jugendliche Rhein noch unsichern Laufes schlängelt, liegt das Bündtnerstädtchen Manenfeld, des Hochgerichtes gleichen Namens Hauptort, von fruchtbaren Feldern umgeben, am sonnichten Abhange üppiger Weinberge und lieblich grünender Matten, wie in einem reizenden Garten, dem milden Einfluß der spielenden Mittagswinde offen, geschützt gegen die Stürme des Nordens von des Räticons hohen Mauern. Auf jenem majestätischen Gebirgswall, den östlich der Silvane mit seinen Hörnern und Alpen bildet, erheben sich

neben dem Furnis die himmelanstrebenden Felspyramiden der Glebbwand, der prächtige Falknis und die grasreichen Höhen von Guschä. Durch die aufgerissenen Schründe dieser gigantischen Massen wälzen tobende Gießbäche unaufhaltsam rollendes Gestein hinab in die Fluthen des Rheines. Unten blüht die sanftere Natur in warmer hesperischer Fülle; oben thront kalter Ernst auf den Trümmern früherer Schöpfungen \*).

Von Mayenfeld führen drey verschiedene Fußweae aufwärts: einer durch den Steigwald und das Glebb; ein anderer erst über Kofels und den Döfenberg, dann immer steiler werdend über dem Felsentobel der Bläue und unter dem Furnis, des Kammes kahler Erdspeize, neben Abgründen vorbei auf

---

\*) Zunächst unter dem hochgelegenen Gotteshause Pfeffers gewährt der Berg Labor die bequemste Aussicht auf das liebliche Thal von Mayenfeld und des Rhäticons westliches Ende, dessen verschiedene Spitzen die hier angeführten Namen, Silvan, (oder gewöhnlicher Augstenberg) Kamm, Furnis, Glebbwand, Falknis u. s. w. tragen. Der vom Furnis gegen Mayenfeld sich herabsenkende, mit Wiesen und Waldungen bekleidete sanftere Abhang heißt der Döfenberg, auf demselben liegen die Weiler Bofels, Ober- und Unter-Kofels.



das gefährliche Furrnigänge; ein dritter, etwas bequemer aber weiter, bey Jenins neben den Burgtrümmern von Asvermont über die Jeninser Heuberge und die Vorderalp. Diese drey Fußwege vereinigen sich auf der östlichen Senkung des Kammes, von wo der Pfad sich jenseits über die Fläscheralp und dann endlich durch einen Tannenwald in die tiefe Einsamkeit des südöstlich liegenden Bergthales der Mayenfelder Alp hinabzieht.

Hier, wo auf grasreicher Fläche nur ein Paar zerstreute Sennten den Hirten und ihrem Vieh über Sommer kümmerliches Obdach gewähren, und wo noch Spuren alten Gemäuers die Stätte bezeichnen, auf welcher einst dem heiligen Meinrad eine Kapelle geweiht war, hier wohnten vor drey Jahrhunderten noch freye Walser \*) in dem längst von der Erde verschwundenen Dorfe Stürvis.

---

\*) Walser, Fremdling, von walen, eine unbekante Sprache reden. S. Stalders Idiotikon. In den frühern Zeiten des Lehensystems, wo noch viel Land unangebaut war, begünstigten die deutschen Könige, nebst dem Fränkischen und Allemannischen Adel, die Ansiedelung von Ausländern in Rhätien, indem sie denselben, in den wildesten Beragegenden, eigne Bezirke gegen unbedrächtliche Naturalzinse überliessen, und ihnen

Weder donnernde Lawinen, noch der plötzliche Einsturz verwitterter Berggipfel haben dieses Dorf verschüttet; seine Hütten von ihren Bewohnern verlassen, zerfielen im Laufe der Zeiten von selbst. Aber noch hat sich unter dem Volke der Umgegend die romantische Sage der Vorzeit erhalten, welche Kunde giebt von dem unglücklichen Paare, dessen herbes Schicksal

---

dazu besondere Vorrechte erteilten. Von den sonst üblichen Feudallasten befreit, konnten diese Ansäßen nur vor eigenes, selbst gewähltes Gericht gezogen werden, und der Herr, dem die höhere Justiz zukam, durfte nur inner den Landesgränzen unentgeltliche Kriegsdienste, außer diesen aber gar keine, oder nur in seinen Kosten von ihnen fordern. Da sie keine Leibeignen waren, und im Anfange noch eine fremde Sprache redeten, hießen sie freye Walser, ihre Wohnorte Walser sisse. Dergleichen waren z. B. Davos (das von Ober-Walliseru angebaut wurde, woher die irrige Meynung entstanden seyn mag, der Name Walser sey mit Walliser gleichbedeutend), Stürvis, Hofels u. s. w. im heurigen Bündten; Valfris, Mattung im Sargansischen, und viele andre mehr. Die Walserfreyheit erbte sich indessen nicht auf die Personen, sondern bloß auf die Güter fort, wenn solche auch nicht mehr von den Nachkömmlingen der ursprünglichen Walser besessen worden.

die Stürviser bewog, ihren Frensiß auf stillen Alpenaründen gegen die lachenden, aber jedem Zudrang fremder Völker offenen Ebenen von Mayenfeld zu vertauschen.

## 1.

„Elly, Elly! Komm doch heraus!“ bat Oswald mit halblauter Stimme, in der Abenddämmerung vor der Hütte der alten Gutta Nigg, an das niedere Fensterchen klopfend.

Ihre Tochter Elisabeth, die Zierde von Stürvis, schob das Fensterchen auf und erwiederte leise: „Seh doch nicht so ungestüm, Oswald! Es dunkelt schon, draussen macht es grimmig kalt und die Mutter ist am Spinnrocken eingeschlafen. Würde sie erwachen, und mich neben ihr vermissen, so müßte sie sich ängstigen. Ich darf nicht hinausgehn, Oswald.“

„So komm doch nur, Elly; nur auf einen einzigen Augenblick, denn ich muß durchaus mit dir sprechen!“ fuhr Oswald zu bitten fort.

Da trat das Mädchen schüchtern vor die behutsam geöffnete Thüre und sprach: „Aber warum kommst du nicht bey Tag, Oswald?“

„Sieh, liebeß Elny, ich habe einen Schlitten voll Holz geholt und mich im Walde verspätet, sonst wäre ich eher gekommen,“ antwortete er. „Aber ich konnte nicht vorbei ziehn, und kann nicht mehr ruhig schlafen, bis du mir gesagt, was du gegen mich habest. Es drückt mir bald das Herz ab. Seit vierzehn Tagen bist du ganz verändert!“

Da seufzte Elny und sprach: „Ja, Oswald, ich habe viel schwere Gedanken, und glaube, es sey nicht recht gethan, daß ich dich nur anhöre, wenn du mir sagst, ich sey dir lieb, und du wollest mich heirathen. Dein Vater will das nicht haben und du bist ihm doch Gehorsam schuldig.“

„Das wird sich wohl noch geben,“ versicherte Oswald, „wenn nur du nicht wankelmüthig bist!“

„O ich wanke nicht im Glauben an deine Aufrichtigkeit!“ erwiederte das unschuldige Kind, „aber seit Weihnachten sehe ich alles anders an. Es wird nicht gut enden, wenn wir nicht von einander lassen.“

„Von dir laß' ich mein Leben lang nie, Elny; du mußt mein Weib werden, oder keine!“ betheuerte der Jüngling. „Aber warum hast du denn seit Weihnachten so schwere Gedanken? Hast du etwa gebeichtet

und hat der Caylan gar gemeint, wir wandelten auf unrechten Wegen?“

„Nein, Oswald, das hat er nicht gemeint,“ sprach das Mädchen, „aber gebeichtet habe ich, das ist wahr, und ihn um Rath gefragt. Da sagte er, es sey nicht wohl gethan, wenn ein Kind sich verlobe hinter dem Rücken seiner Eltern. Der alte Peter strebe nach hohen Dingen, und werde dem einzigen Sohne wohl keiner Wittwe Tochter lassen, die nur eine einzige Ruh auf die Alt zu treiben habe. Ich sollte mir dergleichen Gedanken nur aus dem Sinn schlagen, und mich in Acht nehmen, daß ich nicht falle, um nie wieder aufzustehn. Mein Gewissen konnte dem Caylan nicht widerprechen, denn schon lange schien es mir eine Sünde zu seyn, daß wir so oft verstoßen zusammen kommen, da ich nur armer Leute Kind bin, und du der Sohn des reichen Bathöniers, dem bald die halbe Alt gehört, und der ganz andre Absichten mit dir hat. Du sagst mir nicht immer alles, was du von ihm über mich hören mußt. Aber ich weiß mehr, als du glaubst!“

„Das wußtest du im Sommer schon, Ellen,“ entgegnete Oswald, „und weißt auch jetzt noch, daß ich bey allen Heiligen geschworen, dir treu zu bleiben.“

„ Wohl hast du daß, aber höre weiter,“ fuhr Ely fort. „ Nach der Beichte betete ich am Christabend mit Inbrunst in der Kapelle zu der heiligen Mutter Gottes, daß sie mir die Kraft verleihe, dich zu vergessen, oder daß sie das Herz deines Vaters zu uns wenden möchte, und gelobte eine Wallfahrt gen Maria Einsiedeln im Lande Schwyz, wenn ich einmal deine Frau sey. Es wurde mir auch wohl zu Muth, als ich so gebetet hatte, und ich kniete lange da, in Gedanken an dich, bis es dämmerte und ich ganz allein in der Kapelle war. Ich hätte die ganze Nacht dort bleiben mögen, und ging unuern und langsam fort, immer nur an dich sinnend. Wie ich um die Ecke, bey Enderlis Hause vorbeysam, heilige Mutter Maria, wie fuhr ich zusammen! denn da stand vor mir eine sanne, weiße, aufrechte Gestalt, die sich gar nicht bewegte. „ Was ist das? “ schrie ich laut, und kaum war daß Wort über meine Lippen, so sank die Gestalt ein. Bald nachher scholl hinter dem Hause hervor ein lautes Gelächter. Jetzt erkannte ich erst, daß des Nachbars Knaben einen Schneemann aufgestellt hatten, vor dem ich thörichtes Kind so sehr erschrocken war. Aber in der Nacht träumte mir, als ging ich mit dir allein im blassen Mondenschein hinter der Giebbwand hinauf in's Fläschertal \*). Ich hielt mich an dir fest,

---

\*) Von der Fläscheralp führt ein steiler Pfad empor in

denn ich fürchtete auszuweichen. Da standest du auf einmal still und starr, und warst so kalt wie Eis. „Oswald,“ rief ich, „was ist mit dir?“ Doch du gabest keine Antwort auf meine Frage, und hinter mir sprach einer: „So wird es euch beyden ergehn, wenn du den Bathövier nimmst, gegen den Willen seines Vaters!“ Ich wandte mich um, und erblickte den Caplan von Mayenfeld in seiner schwarzen Kutte; und als ich wieder auf dich sah, warst du ganz weiß und hattest hohle Augen, und es schien mir, als öffne sich der beschneite Boden und du sänkest hinein und immer tiefer, und ich mit dir, und wie ein dichter Nebel deckte uns beyde zu, und in meinen Ohren läutete es wie Glocken, die immer leiser und leiser hallten. „Elly, Elly, was fehlt dir?“ rief die Mutter. Da fuhr ich aus dem Traume auf, und zitterte noch an allen Gliedern vor Frost und Schrecken. „Du röchelst ja, als ob du sterben wolltest!“ sprach die Mutter, und schüttelte mich im Bette. Ich saß auf und blickte verwundert um mich her. Der Mond schien hell und doch hatte ich Noth zu unterscheiden, daß ich

---

ein schmales, rauhes Bergthal, das einen Einschnitt zwischen der Glebbwand und den Grauspitzen bildet, und Fläschenthal geheißen wird, weil es den Fläschern als obere Alp dienet. Dasselbe enthält drey kleine Seen.

in der Kammer und nicht im Fläschertal sey. „Du hast wohl schwer geträumt, du armes Kind!“ fuhr die Mutter fort, „auch hast du dem Oswald gerufen, und das ist nicht gut, daß er dir auch im Schlafe vorkömmt; denn er wird wohl nie dein werden, und darum wäre es besser, ihr ließet von einander.“ So sprach die gute Mutter und schlief bald wieder ein, als sie sah, daß mir weiter nichts fehle. Ich aber konnte die ganze Nacht nicht mehr schlafen, und weinte viel. Auch kann ich seither den Traum nicht vergessen, und würde gern in ein Kloster gehn, weil ich in der Welt dich doch nicht haben darf, wenn nur die Mutter mich entbehren könnte, und ich etwas in den Gotteskasten zu legen hätte!“

„Ist es nur das, was dich betrübt?“ rief Oswald freudig aus. „Wie kannst du denn so kindisch seyn! Der Caplan hat freulich zu dir gesprochen, wie er glauben mochte von Amtes wegen thun zu müssen, aber dich vor mir warnen, hätte er nicht sollen, da ich es redlich und in Ehren meine. Besser wäre es gewesen, er hätte meinem Vater zugeredet, daß er nicht immer höher strebe, und daß er mir die Tochter eines braven Bundesmannes lasse, der den Heldentod gestorben ist, und wenn nicht Geld und Gut, doch einen schönen Namen hinterlassen hat. Der Caplan machte dir zuerst das Herz schwer, und dann ist der Schneemann dir im



Traume vorgekommen, daß ich alles! Aber ich werde es noch heute dem Vater sagen, daß ich dich zur Frau haben, oder das Beste suchen will, ich weiß schon einen Ausweg. Da mein Bruder vor neun Jahren umgekommen ist, kann er mich nicht entbehren bey seiner großen Wirthschaft, und sollte er es darauf hin wagen, und kann ich auf deine Treue zählen, wenn ich auch länger als ein Jahr in der Fremde bleiben würde, was gilt's, er rief mich dann wieder heim. Aber so weit wird es doch nicht mit uns kommen. Sey getrost, Ely! Ehe der Schnee schmilzt, aus dem die Buben den Buzenmummel \*) geknetet, bist du meine erklärte Braut!“

Des Jünglings muntere Rede vermochte Ely's Besorgnisse nicht zu beschwichtigen, aber Dswald schüttelte ihr die Hand, „Treue bis in den Tod!“ rief er muthig, faßte mit kräftiger Rechte die Stange seines Schlittens und eilte damit heimwärts.

## 2.

Indeß die beyden Liebenden in der Dämmerung so zusammen redeten, saß der alte Bathönier vor seinem

---

\*) Buzenmummel, Popanz, Larvenmann. Buzzen (Schwemen), Larvae. S. J. G. Scherzii Glosarium medii aevi, und Stalders Idiotikon.

Heerde, stürzte heftig im Feuer herum, und achtete nicht seiner Frau, die unruhig hin und her ging, bald nach dem Topfe sah, und bald aus dem Fenster, ob denn Oswald noch nicht komme, indem sie wohl vermuthen konnte, daß sein Ausbleiben es war, was den Vater so mißmuthig machte.

„Peter,“ begann sie endlich, „dir geht was im Kopf herum. Warum sagst du's nicht lieber?“

„Wohl geht mir etwas darin herum,“ erwiderte er. „Da bleibt der Oswald wieder so lange aus, und ich weiß wohl, wo er steckt. Nirgends anders als bey dem Elly, wenn ich ihm schon oft gesagt habe, daß ich das nicht leiden mag!“

„Es ist doch ein hübsches Kind, und bräver noch als schön,“ bemerkte die Mutter. „Unter allen Töchtern von Stürvis ist sie die frömmste, und wie sie der alten Gutta wartet!“

„Das hat dir die Niggin gewiß oft gerühmt, um dein Herz für ihre Tochter zu gewinnen,“ fiel der Mann ein. „Aber Oswalds Frau kann diese doch nie werden. Nicht nur weil der alte Uli nichts hinterlassen hat, sondern weil meine Wünsche auf ganz andere Dinge gerichtet sind.“

„Aber, Peter!“ fuhr die Frau fort, „wir werden doch mit jedem Jahre älter, und seit unsere Berena in Mayenfeld wohl versorgt ist, leben wir da oben so einsam. Eine junge rüstige Sohnsfrau würde mir Hülfe leisten und dir die Zeit kürzen helfen in den langen Winterabenden. Von allen Stürvisern hat keiner seinen Kindern so viel mitzuaeben, wie du dem Döwald, er kann also eine Frau erhalten, ohne daß sie ihm etwas zubrächte, wenn sie nur arbeitssam ist und tugendhaft.“

„Daß ist es eben!“ rief der Vater aus. „In ganz Stürvis gibt es keine für ihn, und die Winterabende kommen mir in dieser Einöde gar zu lang vor. Wenn wir auch von Steuern und andern Beschwerden der Thalbewohner auf unserm Wassersee befreit bleiben, was haben wir sonst noch zu gut in unsern unzugänglichen Bärenhöhlen auf den Bergen? Einen kurzen Sommer voll Mühe und Arbeit, acht Monate lang Schnee und Eis, und sind von allem menschlichen Besinnen abgeschnitten, wie die wilden Thiere des Waldes. Hat uns der frühe Winter einmal eingeschneit, so kommt keine Christenseele mehr zu uns herauf; kein Scherer, wenn uns am Leib' etwas zustößt, kein Geistlicher uns zu trösten, wenn unser letztes Stündlein schlägt, oder man muß die Leute mit schwerem Geld

dazu bewegen. Die Guschner \*) sind viel besser daran und sehen doch von ihrer Höhe, was in der weiten Welt vorgeht. Du weißt, Cathrine, wie ich als Jüngling und Mann mich in Allem versucht habe, wie ich immer, trotz der Entfernung, mit den Mayenfeldern Umgana unterhielt und nie Befriedigung fand in dem einförmigen Treiben der Alvenwirthschaft. Ein Wunder ist es, daß ich kein Gump dabei geworden! Wenn es unten im Thal nichts zu thun gab, streifte ich mit der Büchse auf den Klippen herum; aber lieber als die Gemienjagd war mir ein Zug in's Feld und in den Kamyf, denn da ward nicht nur Ruhm und Beute den Cayfern zu Theil, ich sah auch Land und Leute, und wie es die Bewohner der Ebene doch ganz anders

---

\*) Der jähe Abhang der Alpe, auf welcher die Hütten von Gusch a zerstreut sind, ruht auf einem senkrechten, die Gusch er wand genannten Felsen, an dessen Fuße sich die St. Lucifreig hinzieht. Wegen der hohen und steilen Lage dieses Dörfchens wird zum Theil scherzweise erzählt, daß Pämmergener zuweilen die Kinder der Guschner durch die Luft forttragen; daß die Mütter, wenn sie sich auf einige Zeit entfernen wollen, jene vor den Hütten anbinden, damit sie nicht in den Abgrund hinunterstürzen; und daß sie ihren Hühnern Steigeisen anschnallen.

anders haben im Freyen oder in ihren großen Häusern, als wir zwischen unsern Felsen, in unsern ruhigen Hütten. Und jenseits der Berge, in Welschland, wo ein ewiger Frühling blüht, jenes Paradies solltest du erst seh'n! Nur die Liebe zu dir führte mich immer wieder auf die väterliche Alpe zurück, weil es dir nur hier gefiel und du das Bessere nie gekannt hast. Aber mein Sohn soll es kennen lernen, und dann wird er das einsame Stürvis und das Ellu darin bald vergessen. Ein Kriegsmann soll er freylich nicht werden, denn seitdem sie mich halbtodt von der Lucistraig heimgetragen, und seitdem unser Heini bey der Martinsbrücke an meiner Seite erstochen ward, ist mir selbst doch auch die Lust vergangen, nur immer drein zu schlagen!“

„Ach,“ schluchzte Cathrine, „mein Heini, mein Erstgeborner! Warum mußtest du ihn so jung mit dir nehmen auf den unglücklichen Zug!“

„Unglücklich war der Zug nicht,“ erwiederte Peter, „denn nachdem unser Hauptmann den großen Bankert erlegt hatte, galten die Bündtner mehr als jemals, und in Murs gab es reichliche Entschädigung für den heißen Tag \*). Aber ja, um den Heini

---

\*) Ueber den Zug der Bündtner unter Gubert

ist mir leid! Gott weiß es, wie mir zu Muthe war, als er, in seinem Blute schwimmend, den Geist aufgab! Eben darum soll der Oswald nicht reislaufen. Höre jetzt, was ich mir schon längst für ihn ausgedacht habe: Der alte Müller in Mayenfeld ist ein steinreicher Mann, und hat nur eine einzige Tochter. Einem tüchtigen Eidam könnte er leicht die Pachtung der Mühle von der Gemeinde zusichern lassen, und nach seinem Tode bekommt die Clara ohnehin alle seine Weinberge, Wiesen und Aecker, und Geld dazu wie Heu. Diese soll Oswald heirathen, das ist eine Frau für ihn! Mein Herr Gevatter, der brave Ritter von Moos, wird uns schon dazu behülflich seyn. Und ist Oswald einmal dort unten warm eingesseßen, so vermietthen wir alles, was uns in Stürvis gehört und ziehn zu ihm hinab. Dann bist du in der Nähe deiner Tochter Verena und ich kann auch in meinen alten Tagen noch an allem Theil nehmen, was sich in der lebendigen Welt zuträat. Sieh, Cathrine, das ist es, was mir im Kopf herum geht!“

---

Von Castelmur gegen Ludwig den Zwölften, damaligen Beherrscher von Mayland, (im Jahr 1503) s. Schoffe Geschichte des Freystaats der drey Bünde im hoh. Rhät.

## 3.

Noch hatte Peter die letzten Worte nicht vollendet, als Oswald hereintrat.

„Kommst du endlich?“ fuhr ihn der Vater an. „Glaubt' ich doch, du wollest bey der Niggen über Nacht bleiben!“

„Ja Vater,“ erwiderte Oswald, „ich will es dir nicht verhehlen, daß ich mit Elly geredet, und ihr in dieser Stunde geschworen, sie müsse meine Frau werden. Was würd' es mir nützen, auf Umwegen zu geh'n? Du kannst doch nichts gegen sie saagen, als daß sie arm sen, weil sie früh den Vater im Kriege verloren. Aber ich kann arbeiten und will sie schon erhalten.“

„Du weißt gar nicht, was sich für dich schickt,“ sprach der Vater, „und weil wir jetzt davon reden, so will ich dir gleich sagen, wer deine Frau werden soll. Des Müllers Clara in Manenfeld, die ist für dich.“

„Die mit den rothen Haaren und der Warze an der Nase?“ rief Oswald. „Nein Vater, wenn sie auch vom Kopf bis auf die Füße voll Gold hienge, die nähm' ich nicht!“

„Einfältiger Bube!“ fragte der Vater, „was hast du denn gegen sie einzuwenden?“

„Daß sie eine hoffärtige Dirne ist,“ erwiderte Oswald, „und sich doch nicht schämt, ihres Vaters Müllersknechten nachzuziehen, die ihren Spaß mit ihr treiben, bloß damit sie sich, ohne des Alten Wissen, allemal in den Keller schleiche, wenn die Bursche durstig sind. Ich weiß recht gut, wie es in der Mühle zugeht, weil ich im Sommer alle Wochen hinab muß. Meine Braut soll ihren Kranz mit Ehren tragen!“

„Das sind alles Lügen,“ eiferte der Vater, „kein Wort hab' ich von solchen Dingen gehört! Du magst die Clara bloß nicht, weil das Elly dir den Kopf verrückt hat. Aber du sollst, auch gegen deinen Willen, glücklich und in Mayenfeld ein reicher und angesehenener Mann werden durch die Clara. Hast du einmal erprobt, wie fröhlich man dort unten leben kann, so wirst du mit's danken, daß ich dir aus diesem traurigen Winterneße fortgeholfen.“

„Vater,“ begann jetzt Oswald mit großem Ernst, „ich danke dir für den Willen, denn ich glaube, du meynest es gut mit mir. Aber was du für Glück achtest, wäre keines für mich. Ich lobe Gott, daß ich in Stürvis geboren bin und nicht in Mayenfeld



wohnen muß. Sie haben wohl dort unten schöne  
 Güter und milde Luft, aber dabey das Herz voll Un-  
 ruh und Sorgen. Giebt es im Thal nicht immer Ver-  
 kehr mit den Fremden, die nichts als Hader und Par-  
 teyungen stiften? Da halten's die einen mit den Fran-  
 zosen, die andern mit dem Kaiser, laufen den Wer-  
 bern nach, um Geld von ihnen zu erhaschen, zieh'n  
 von Haus und Hof weg, lassen Weib und Kinder im  
 Elend sitzen, schlagen ihre besten Freunde, wenn sie  
 eines andern Herren Farbe tragen, in der Fremde  
 todt, kommen selbst als Krüppel wieder heim, oder  
 bringen noch gar den Krieg in's Land. Was hat nicht  
 die Stadt schon alles leiden müssen! Aber in den Ber-  
 gen, da ist Ruhe und Freyheit. Die Fremdlinge finden  
 es zu beschwerlich, bis zu uns herauf zu klettern; sie  
 mißgönnen uns das stille Leben nicht. Und würde sie  
 nach unsern Käsen oder gar nach unsern Kühen gelü-  
 sten, so treiben wir sie mit Knütteln zurück. Hier in  
 Stürvis will ich leben und sterben, ein freyer Wal-  
 ser, dem Viehzucht und Gamsenjagd genügen. O,  
 wie bin ich so heiter und froh, wenn ich auf einer  
 Felsenspitze die kühle Morgenluft einathmen kann, und  
 unsere friedlichen Hütten auf den grünen Matten lie-  
 gen sehend! Da giebt es weder Krieg noch Parteyen, ein  
 jeder gönnt dem andern, was ihm Gott bescheert hat.  
 In Mayenfeld wird mir immer so eng, daß ich  
 jedesmal eile, die Stadt wieder im Rücken zu haben.

Vater, laß mir das Elly, die ist auch ein gutes unschuldiges Blut und verlangt nichts Besseres, als ehrbar und genügsam zu leben!“

Aber Peter ward zornig über des Sohnes Rede, und meynte, er sichte auf ihn. „Was willst du mit den Parteyen sagen, und mit dem Ausziehen in den Krieg? Weißt du denn nicht, daß dein Vater auch in der Fremde gefochten hat, als ein tapferer Bundesmann, und glaubst du, das Gut, was ich besitze, und das du als ein Faulsenzer aufzehren möchtest, habe ich mit den Käsen oder den Gemisfellen verdient, die ich in der Stadt verkaufe? Wenn du das Herz nicht hast, des Vaters Hellebarde zu führen, so sollst du doch kein Müßiggänger bleiben, und dem Mayenfelder Müller die Säcke auf- und abladen helfen. Das Elly aber laß' ich dir mein Leben lang nie! Jetzt weißt du's.“

„So kann ich weder in Stürvis bleiben noch in Mayenfeld, und muß mein Glück in der weiten Welt suchen! Du hast es gehört, Mutter. Es ist nicht meine Schuld, wenn es mir ergeht, wie dem Heini. Der Beeli wird mich wohl auch brauchen können!“ rief Oswald mit flammendem Gesicht und gieng hinaus.

Die Mutter weinte, doch Peter sprach: „Der Troßkopf wird schon wieder zum Kreuz kriechen. Was meynst er mit dem Beeli? Indesß möcht' ich doch nicht, daß er mir gerade jetzt davon ließe, sonst bekömmst ein Anderer die Clara! Hat er sie einmal, so mag er sich wohl auch in der Welt umsehn und etwa das Beltlin erobern helfen“ \*).

Aber am folgenden Morgen war kein Oswald zu sehn, und Cathrine bemerkte zuerst, daß Peters Hellebarde nicht mehr wie sonst am Nagel neben der Thüre hing.

„Glaub' du mir, ich kenne den Oswald,“ sprach sie, „er ist still, aber was er sich einmal vorgenommen, das setzt er mit eisernem Willen durch. Ach, daß Gott erbarm'! Soll ich noch um den letzten einzigen Sohn kommen!“

„So weit wird er wohl noch nicht seyn,“ erwiderte der Vater etwas kleinlaut. „Ich will doch sehn, ob ich mir auch einen Pfad durch den Schnee bahnen kann, bis hinab nach Mayensfeld. Sey du indesß

---

\*) Das Beltlin, von jeher der Zankapfel zwischen den Bündnern und den wechselnden Beherrschern der Lombardey, war im Anfang des Jahres 1512 noch von den Franzosen besetzt.

ruhig, Cathrine, und gehe mir nur nicht zur alten Gutta, denn aus diesem Handel wird nichts!“

## 4.

Der Ritter von Moos saß in Mayenfeld allein im Fenstergewölbe an seinem Tisch und betete eben den Mittagssegen, als Peter mit bereiftem Barre zu ihm hereintrat.

„Sieh da, Gevatter Bathönier!“ rief der wackere Herr dem Kriegsgefährten entgegen. „Hat dich ein Geyer aus euerm Falkenneste herabgetragen? Anders als durch die Luft bist du wohl nicht über den eingeschnehten Berg gekommen! Der Caplan sagte mir, er sey an der Weihnacht fast zu Grunde gegangen, als er nach dem Gottesdienste von Stürvis den bequemern Umweg über die Jeninser Heuberge herab mußte. Aber du findest dich noch immer durch, wo keine Gemse mehr springen kann. Gewiß witterst du, was da unten vorgeht, alter Degen, sonst wärest du wohl daheim am warmen Heerde sitzen geblieben; möchtest wohl gar wieder mitziehen!“

„Gott zum Gruß, edler Herr Ritter und Gevatter,“ erwiederte Peter. „Ich wollte doch einmal sehen, ob ihr glücklich aus Welschland wieder heim

gekommen, und was es Neues in der Welt gebe, denn ganz Bündten könnte untergehn, wir würden in Stürvis nichts davon vernehmen. Daneben möchte ich euch auch um einen guten Rath ansprechen.

„Der ist jetzt theuer,“ sprach der Ritter, „und Neues giebt es alle Tage. Die Mayländer sind mit ihrem Franzosenregiment nicht mehr zufrieden; sie möchten den jungen Maximilian Sforza, des Mohren Sohn, zum Herzog haben, und Bündtner und Eidgenossen sollten ihnen Hand dazu bieten. Das merken die Franzosen wohl und sparen ihrer Seite weder Geld noch gute Worte, uns für ihre Partey zu gewinnen. Das Land ist voll Unterhändler und Werber, welche die Leute gegen einander aufhezen. Aber die Franzosen finden wenig Gehör, weil sie uns das Weltlin nicht überlassen wollen, das der Sforza abzutreten verspricht, sobald er eingesetzt sey. Doch für solche Verheissungen gäbe ich keinen Pfifferling! Es wird zwar noch alles geheim getrieben, aber ich sehe schon, wo es hinaus will.“

Da werdet ihr gewiß auch mit dabey seyn, Herr Gevatter,“ meynete Peter, „Ein Mann aus altem edeln Geschlechte, wie ihr, bleibt nicht daheim, wenn in's Feld gezogen wird, und stellt sich an die Spitze des Gewaltthaufens.“

„Nein,“ antwortete der Ritter, „ich bin des wilden Treibens satt. Vor wenig Wochen bin ich von dem kalten Winterzuge \*) heim gekommen, auf dem ich Gräuel verüben sah, wie zuvor noch nie. Nachdem uns der Bischof von Sitten in den Harnisch gejagt, der Pabst die Benediger stecken lassen, und der Sold ausblieb, weigerte die Mannschaft allen Gehorsam, und der Freyherr von Sax, der uns anführte, vermochte weder mit den Franzosen etwas abzuschließen, noch das Volk länger im Zaum zu halten. Mißtrauen, Kälte und Hunger brachten die Krieger zur Verzweiflung; in aufgelösten Haufen zogen sie von Mayland ab, raubten, senaten und mordeten, wo sie durchkamen, und wer von uns wehren wollte, lief Gefahr, von den eigenen Landesleuten erschlagen zu werden. Dergleichen möcht' ich nicht mehr erleben! Glaub' mir, Bathönier, es war von jeher ein schlechtes Handwerk uns in fremde Händel zu mischen. Ich verkaufe meine Haut nicht mehr an ausländische Herren, und verabscheue die, welche Mieth' und Gaben von ihnen nehmen. Was nützt der Pensiõ:

---

\*) Ueber den sogenannten kalten Winterzug der Eidgenossen und Bündtner am Ende d. J. 1511, s. die Mayländischen Feldzüge der Schweizer, von Jld. Fuchs, Bd. 2. 9tes Hauptstück.

nenbrief \*) , den wir vor zwölf Jahren in Chur beschworen , wenn keiner dem geleisteten Eide treu bleiben will? Ich muß es daher höchlich mißbilligen , daß der Conrad Beeli von Davos \*\*) jetzt schon unter der Hand das junge Volk aufbieten und werben läßt , noch ehe gemeine drey Bünde das Land zu einem neuen Zuge aufgefordert haben. “

---

\*) Dem Unwesen des Reißlaufens der Bündtner zu steuern , hatten die Häupter gemeiner drey Bünde im Anfang d. J. 1500 den sogenannten Pensionenbrief errichtet , der bey schwerer Strafe verbot , Jahrgelder von auswärtigen Herren anzunehmen , und sich für ihre Kriege anwerben zu lassen , allein dieses Gesetz wurde nie gehalten. S. Zschokke.

\*) Auf dem Manländerzuge der Bündtner i. J. 1512 führten Herkules von Capol aus Glins die Haufen des grauen Bundes , Conrad Planta von Zus die des Gotteshausbundes , und Conrad Beeli von Davos diejenigen des Zehngerichtenbundes an. Sie erhielten von dem , durch sie und die Eidgenossen auf den Herzoglichen Stuhl eingesetzten Maximilian Sforza nebst andern Ländererben auch das Belclin zur Belohnung ; diese Vortheile gingen aber durch die Niederlage bey Marignano wieder verloren. S. Zschokke.

„Was? der Beeli läßt werben?“ fragte Peter verwundert. „Das hat also der Döswald schon vor mir erfahren!“

„Du wirst doch den einzigen Sohn nicht in diesen Krieg dingen lassen,“ fuhr der Ritter fort, „und noch nicht vergessen haben, wie dein Heini fiel? Nur in dem Kampf für das Vaterland, und wenn dieses angegriffen wird, da nur ist für einen wackern Bundesmann Ehre zu erwerben! Darum ziert dich auch die breite Narbe vorn an der Stirn, die du dir am St. Agathentag im Schwabenkriege \*) geholt. Du kannst von Glück sagen, daß du damals nicht unter den Todten liegen bliebst. Ohne den Uli, der sich

---

\*) Das erste siegreiche Treffen der Bündtner im Schwabenkriege 1499, geschah am St. Agathentag an der St. Lucisteig, wo 800 Schwaben, man nannte sie die Künigischen, in ihren Verschanzungen angegriffen, den Tod fanden. Mit Zuzug von 1000 Eidgenossen bemächtigten sich die Sieger am folgenden Tage wieder der Stadt Mänenfeld, wo vier Bürger den Feind eingelassen hatten und dafür enthauptet wurden. Später trugen 8000 Bündtner auf der Mälerhaide in einer glorreichen Schlacht den vollständigen Sieg über 15000 Künigische davon. S. Bschokke.



für dich aufgeopfert, wärest du unfehlbar verloren gewesen.“

„Was für ein Uli, und was mehnt ihr damit?“ sprach Peter ganz erstaunt.

„Nun! dein Nachbar auf Stürvis, der Uli Nigg,“ erwiederte der Herr von Moos. „Du wirst es doch wissen, wie er dich aus dem Gefechte forttrug?“

„Heilige Mutter Gottes, der Uli?“ rief Peter. „Kein Wort ist mir davon bekannt! Ich erwachte erst in Fläsch wieder aus der Ohnmacht, und weiß nicht, wie ich dort hinabgekommen.“

„Ist es möglich!“ entgegnete der Ritter. „Doch ich kann es mir zum Theil erklären. Als wir die St. Lucisteig erobert hatten, und die Künigischen über St. Cathrinenbrunnen \*) hinab verfolgten, waren keine andern Stürviser mit mir bey dem vordersten Haufen, als du und der Uli. Da traf dich ein großer Stein auf den Kopf, daß du wie todt zu Boden sielest. Der Uli, so hitzig er sonst auf den

---

\*) Bey St. Cathrinenbrunnen ist die Gränze Rhätens.

Feind war, warf seinen blutigen Morgenstern weg, und rief: „Den braven Batbönier müssen wir nicht liegen lassen, er ist vielleicht noch zu retten! Hier auf der Straße wird er zertreten!“ hob dich auf, schleppte dich zum Brunnen, allein, wie er dir eben eine Hand voll Wasser über das Gesicht goß, durchbohrte ihm eine Kugel den Hals, daß er zusammensank und den Geist aufgab. Ich habe dieses mit meinen eignen Augen gesehen, und erfuhr nachher, daß die Nachzügler dich nach Gläsch in Sicherheit brachten. Nachdem wir am folgenden Tage mit den zugezogenen Eidgenossen den Feind aus Mayenfeld vertrieben, und die Verräther, die ihn eingelassen, bestraft hatten, wurdest du hieher in mein Haus getragen, und von meiner Frau verpflegt, bis zu deiner Genesung, indeß ich im Engadin und Münsterthale socht, und auf der Malserhaide selbst auch verwundet wurde. Damals und seither gab es immer so viel Züge und Unruhen, und Wunden und Beulen sind so gemein, daß wir von den unsern nicht weiter sprachen, wenn wir zusammen kamen. Aber das ist gewiß, daß der Uli dich vom Tod errettet, und deinetwegen selbst das Leben verloren hat.“

„Gerechter Gott!“ schrie Peter, und schlug die Hände über dem Kopfe zusammen. „Ihr wißt es nicht, Herr Ritter, wie ihr glühende Kohlen auf mein graues Haupt schüttet. Ich undankbarer Mann! Nicht

nur hab' ich nie etwas für die arme G u t t a gethan, seit sie Wittwe geworden, ich wollte sogar des U l i s E l l y nicht als Tochter annehmen!“

„Sieht sie dein O s w a l d etwa gern?“ fragte der Herr von M o o s. „Sie soll ein schönes braves Mädchen seyn, heißt es allgemein. Warum ist sie dir nicht recht?“

„Der Teufel des Ehrgeizes hat mich irre geführt, Herr Gevatter,“ sprach Peter, „und ich war eigentlich gekommen, mir von euch rathen zu lassen, wie ich dem O s w a l d des Müllers Clara zur Frau verschaffen könnte.“

„Da hattest du deinem Sohn eine saubere Bescherung zgedacht,“ rief der Ritter lachend. „Die Clara ist nichts nutz, und ihr Vater, der sein Vermögen verpraßt hat, steckt so voller Schulden, daß er noch jüngst die letzte seiner Wiesen verpfänden mußte. Den wird die Gemeinde bald von der Mühle wejagen!“

„Was ihr nicht sagt, gestrenger Herr! Ist es möglich!“ begann Peter, nachdem er eine Weile ganz erstaunt auf den Boden geblickt hatte. „So war ich denn ganz mit Blindheit geschlagen! Und der O s w a l d ist heute vor Tag mit meiner Hellebarde davon gelaufen,

weil ich ihm gestern das Ely verweigerte. Auch hat er etwas vom Beeli fassen lassen, und will vermuthlich mit diesem gen. Mayland ziehn.“

„Richtig,“ bemerkte der Herr von Moos, welcher zufällig die Augen auf die Gasse gerichtet hatte, „da kömmt er eben mit des Beeli's schwarzem Balz \*) gegangen. Ich will ihn gleich holen lassen.“

Nachdem er einen seiner Knechte hinabgeschickt, fuhr der Ritter fort: „Aber, Bathönier, was bist du nun Willens zu thun, wenn Oswald kömmt?“

„Ich werd' ihm in Gottes Namen das Ely lassen müssen, es darf nicht anders seyn. Ich bin es doch dem Uli unter dem Boden schuldig, für sein Kind zu sorgen, weil er mich vom Tod errettet hat. Sollte ich auch mein Leben lang in Stürvis bleiben müssen, ich will mich darein schicken!“

„Du hättest wohl gar mit dem Sohne nach Mayenfeld hinab in die Mühle ziehn mögen?“ fragte der Herr von Moos. „Die Stürviser fangen alle an, ihre Gedanken nach dem Thale zu richten.“

Der

---

\*) Balz, Balthasar.

Der Luci Gansner, die beyden Enderli und andere mehr haben mir schon oft geklagt, sie seyen im Winter dort oben wie von Gott und der Welt verlassen, und würden gern mit den Mayenfeldern einen Tausch treffen. Wer weiß, ob sich nicht so etwas einleiten ließe, wenn wir einmal wieder ruhige Zeiten erleben. Euere Weiden gäben eine schöne Sommeraly für unser Gemeindwesen. Wir wollen mehr davon sprechen!“

## 5.

Jetzt kam Dzwald die Treppe herauf und ward in die Stube gewiesen. Er schien betroffen, seinen Vater hier anzutreffen, faßte sich aber bald wieder, und erkundigte sich, den Ritter ehrerbietig grüßend, was dieser zu befehlen habe.

„Götti“ \*) , redete ihn der Herr von Moos an, „ich sah dich da mit dem Balz gehn, und möchte wissen, was du mit diesem für Verkehr habest?“

Dzwald sah den Vater von der Seite etwas verlegen an, und sprach dann: „gestrenger Herr Vater! es will mich dünken, ich sollte auch einmal etwas

---

\*) Göttli, Laufpathe. S. Stalders Idiotikon.

mehr von der Welt sehen als unsere Berge, und mich in dem Kriegshandwerk üben, das mein Vater mit Ehren getrieben hat. Dazu gäbe es nun gute Gelegenheit, und ich will mit dem Balz, unter dem Hauptmann Beeti, nach Mayland hinüber und dort helfen den durchlauchtigen Herzog Maximilian auf den Thron seines Vaters einsetzen, von dem die Franzosen ihn vertrieben haben; dann giebt er gemeinen drey Bünden das Veltlin. So ein edel denkender Herr verdient wohl, daß man etwas für ihn wage.“

„Das ist eitel Saßwerk \*), was der Balz dir da angebunden hat, Götti!“ eiferte der Ritter. „Was geht dich der Sforza an? Es wäre gescheidter, du nähmest dir eine Frau, als in die weite Welt auf Abenteuer auszugehen!“

Dswald blickte wieder auf seinen Vater und antwortete dann mit Bitterkeit: „wenn ich etwa des Müllers Tochter bekommen sollte, gestrenger Herr! so danke ich gar schön. Lieber mich vor Mayland todt schlagen lassen, als diese nehmen!“

---

\*) Saßwerk, Spott, derisio. S Scherzii Gloss. Saßwerk mit Einem treiben, ihn zum Besten haben.

„Nein, Oswald!“ sprach der Herr von Moos,  
 „zu dieser mücht' ich dir selbst nicht rathen. Ich weiß  
 eine andere, die dir besser gefallen dürste.“

„Herr Vater, redet mir doch nicht vom Heirathen!“  
 erwiederte der Jüngling traurig. „Der Vater und ich  
 verstehn einander gar nicht, wenn von dergleichen Din-  
 gen die Rede ist. Es ziemt mir besser, in's Feld zu  
 ziehn.“

„So saae mir doch wenigstens,“ fuhr der Ritter  
 lächelnd fort, „wie dir das Ellen Rigg gefallen  
 würde?“

Eine dunkle Röthe färbte Oswalds Wangen,  
 Unwille blitzte aus seinen braunen Augen, er biß sich  
 eine Weile auf die Lippen, und brach dann plötzlich in  
 die Worte aus: „Aestrenger Herr, ich bin Euch, als  
 meinem Vathen, alle Ehrfurcht schuldig; aber foppen  
 solltet ihr mich doch auch nicht!“

„Nur nicht so hitzig, Götti! Wenn es deines Va-  
 ters Ernst wäre, dir das Ellen zu lassen, würdest du  
 dann auch mit dem Beeli ziehn wollen?“ fragte der  
 Ritter.

Und Peter fügte fast zornig hinzu: „Burche! es  
 hat sich seit einer Stunde vieles verändert. Nicht weil  
 du mir im Troß davon gelaufen, aus ganz andern

Gründen sollst du nun das Elny heirathen, wenn du es auch nicht haben möchtest; denn seinem Vater, dem Uli, hab' ich es zu verdanken, daß ich noch lebe!“

Oswald war wie aus den Wolken gefallen. Eine unbändige Freude bemächtigte sich seiner, und er vermochte kaum Worte zu finden, seinem Vater und dem Ritter zu danken. Dann wollte er alles wissen, wann und wie der Uli jenem das Leben gerettet, und nachdem er darüber berichtet worden, rief er jubelnd aus: „o Elny, Elny! Das will ich dir vergelten! Und nicht wahr, Vater, die gute alte Gutta, die nehmen wir auch zu uns?“ Doch plötzlich hielt er ein, zog ein paar Thaler aus der Tasche und sagte: „aber wie fang' ich es an, daß der Balz dieses Geld zurücknehme, das er mir auf den Mayländerzug vorgehoffen, und ich des Vaters Hellebarde wieder bekomme, die ich im Wirthshause stehn ließ?“

„Dafür will ich schon sorgen,“ sprach der Herr von Moss. „Gib mir nur die Thaler! in ein paar Tagen kannst du dann die Hellebarde bey mir abholen. Und noch eins: ehe du Hochzeit hältst, mußt du wieder zu mir kommen, Oswald! ich gebe dir dann auch noch ein Pathengeschenk. Jetzt aber wollen wir einen Krug Wein zusammen austrinken, auf deiner Braut Gesundheit, und dann säumet nicht länger,



die fröhliche Botschaft nach Stürvis zu bringen. Es ist ohnehin spät, und ihr habt einen weiten und beschwerlichen Weg.“

Indeß der Wein geholt wurde, eilte Oswald noch zu seiner Schwester Verena, um ihr und ihrem Manne, dem Gerber, zu erzählen, welch ein unerwartetes Glück ihm zu Theil geworden sey; und diese freuten sich höchlich, daß Ellen ihre Schwägerin werden sollte, denn das sanfte gute Mädchen war allen Menschen, die sie kannten, lieb und werth.

## 6.

Als Vater und Sohn auf dem kürzesten Heimwege begriffen waren, rief Peter schon jenseits Rofsels: „ich bin noch ein frischer Mann, aber wenn du bergan so fortrennst, Oswald! vermag ich dir nicht mehr zu folgen. Lauf dich doch nicht zu Schanden!“

Der Sohn erwiederte: „o du lieber Vater, die Freude giebt mir Flügel! Mir ist, als könnt' ich nicht früh genug bey'm Ellen seyn, und jeder Augenblick sey verloren, bis ich ihr gesaat habe, daß du sie gern als Tochter aufnimmst. Aber ich will meine Ungeduld bezähmen und hinter dir gehn!“

„Das wird gut seyn,“ sprach Peter, „denn wir haben noch vieles mit einander auszumachen.“

Und nun redeten sie, in mäßigem Schritte fortstehend, von der Hochzeit. Der Vater wollte dieselbe bis auf den Frühling verschoben wissen, und nicht auf Stürvis sondern in Mayenfeld feyern, damit auch der Herr von Moos dabey seyn und alles recht stattlich eingerichtet werden könne. Allein dem Sohne war das gar nicht recht; er meynte, da der Vater doch nun seine Einwilligung gegeben, wolle er nicht länger als vierzehn Tage warten, und auf Peters Bemerkung, der Capellan würde schwerlich ihm zu Gefallen, eigens den haßbrechenden Weg von Mayenfeld auf Stürvis antreten, um ihn daselbst, nach seinem Wunsche, in der Dorf-Capelle zu trauen, vermaß sich Oswald, dazu wolle er den geistlichen Herrn, durch Zusicherung doppelter Gebühren, schon bewegen. Da der Vater einmal im Nachgeben war, ließ er endlich auch das noch gelten, und beschloß nun, alle Bewohner von Stürvis bey der Brautsuppe zu versammeln, indem das ein schicklicher Anlaß wäre, sich mit den Häusvätern zu berathen, wie sie alle aus ihrem unbequemen Aufenthalt allmählig in die Ebene hinabzieh'n könnten, da ihm der Ritter die Sache als nicht unmöglich geschildert hatte. Darüber stritt Oswald freylich nicht mit ihm, obgleich er, bey seiner rüstigen

Kraft, die Abgeschlossenheit von andern bewohnten Ortschaften keineswegs scheute, und gern in der freien Einsamkeit des Gebirges lebte, wo seine Elly geboren und aufgewachsen war.

Unter solchen Gesprächen kamen die Beiden, nach Verfluß von drei Stunden, mit eilabrechender Dämmerung in Stürvis an.

„Grüß mir die Mutter!“ rief Oswald. „So lieb sie mir ist, muß doch jetzt mein erster Gang zum Elly seyn, auf daß ich schnell die neue Tochter dir zuführe und ihr Eltern sie segnen könnet!“

## 7.

Wieder wie Laas zuvor an das niedere Fensterchen klopfend, flüsterte Oswald: „Elly, Elly! Kommt doch einen Augenblick heraus!“

Aber dieses Mal schief die Mutter nicht, sie war es, die das Fensterchen aufschob und antwortete: „Oswald! Elly darf nicht hinaus, und du sollst sie auch nicht länger dem Gerede der Nachbarn Preis geben. Ich glaube zwar, du meynst es ehrlich; aber weiß dein Vater deiner Neigung entgegen ist, so mußt du meines Kindes schonen! Du hast ihm ohnehin das Herz schon schwer genug gemacht.“

„Guten Abend, Gutta!“ sprach Oswald.  
 „Weigere doch dem Elly nicht, mit mir zu reden;  
 ich hab' ihm etwas zu sagen, das auch für dich kein  
 Geheimniß bleiben darf. Es ist doch da?“

„Ja, es ist da und weint, weil du ihm gar nicht  
 behülflich seyn willst, daß ihr einander vergesset,“ er-  
 wiederte die Mutter. „Zu dir hinauszugehn hab' ich  
 ihm ein für allemal verboten.“

„So laß mich zu dir hinein, Gutta!“ bat Os-  
 wald. „Ich kann auch zuerst mit dir reden, wenn es  
 nicht anders seyn soll.“

„Mach' es nur kurz!“ sagte das Mütterchen we-  
 niger unfreundlich, und ließ den Jüngling ein.

Als dieser in das enge, niedere, von kärglicher  
 Lampe schwach beleuchtete Stübchen trat, wo Elly  
 schluchzend in einer Ecke saß, ohne gegen ihn aufzu-  
 blicken, konnte er sich nicht länger halten, breitete die  
 Arme aus, hob das Mädchen auf und rief: „Elly,  
 mein Elly! Gutta, Mutter Gutta! Mein Vater  
 schickt mich zu euch und läßt euch berichten, er wolle  
 mir durchaus keine andre Frau lassen, als die Tochter  
 des Uli Nigg, der ihm an der Lucisteig das Leben  
 gerettet hat!“

Ellen fuhr wie aus einem Traume mit den Worten auf: „was sagst du, Oswald? Dein Vater ist es, der dich zu mir schickt?“ Und Gutta kreuzte sich und stammelte: „barmherziger Himmel, es ist nicht möglich!“

„Alle Heiligen sind Zeugen, daß ich die Wahrheit rede,“ betheuerte Oswald. „Ich komme dich zu holen, Ellen! daß meine Eltern den Segen über uns aussprechen.“

Da wand das Mädchen sich sanft von dem Jüngling los, kniete mit fliegender Brust nieder vor dem Marienbildchen, das mit Glitterblumen an der Wand hing, faltete die kleinen zitternden Hände und rief unter heißen Freudenthränen, die über ihre glühenden Wangen strömten: „Gebenedeyte, so hab' ich denn nicht vergebens zu dir gefleht! Dir sey der erste Dank gebracht, daß du die Bitte deiner Kinder erhört, und mir das Liebste gewährt, was ich mir auf der Welt wünschen konnte!“ Dann stand sie schüchtern auf, schlana verschämt ihre Arme um den Geliebten, legte noch immer weinend ihr Haupt an seine Brust, blickte zu ihm auf und sprach mit leiser Stimme: „Oswald, jetzt bin ich auf ewig dein, und nur des Todes kalte Hand kann mich von dir trennen!“

Aber die Mutter, welche von der Ueberraschung ganz verwirrt, und der noch alles ein Räthsel war, begann nun zu fragen, und Oswald erzählte mit hastiger Beredsamkeit alles was voraefallen, was er in Mayenfeld von dem Ritter und von seinem Vater vernommen, auch daß die Hochzeit schon am nächsten Brigittentag gefeyert werden solle, und rief dann ungeduldig: „so kommt doch nur geschwind mit mir hinüber, du auch, Gutta! Vater und Mutter warten auf uns, die Mutter hat dich immer lieb gehabt, Gutta, und du mußt nach der Hochzeit bey uns wohnen, der Vater hat es mir versprochen!“

„Du böser Mann,“ lispelte Elly, „hast von mir fortlaufen und in den Krieg ziehn wollen! Fiel dir denn nicht ein, daß ich darüber vor Kummer gestorben wäre? Aber warte nur, ich laß' dich von nun an keinen Augenblick mehr allein gehn, und nie, nie in's Fläschertal!“

„Hast du den Traum noch nicht vergessen?“ scherzte Oswald, „und weißt du nicht, daß wer im Schlafe Leichen sieht, der wird bald Hochzeit halten?“

Setzt eilten sie alle Drey in des Bathönier's Haus, wo Peter und die alte Cathrine sie freundlich bewillkommten, daß erröthende Elly segneten, und bis

tief in die Nacht ward traulich gesprochen von der Zukunft, auch von den vergangenen Zeiten, und von dem braven Uli und seinem Tod an der Luci steig, worüber die alte Gutta mitten in ihrer Freude in Thränen ausbrach; denn sie hatte früher nicht erfahren können, wie ihr Mann umgekommen, und fand auch keinen andern Trost, als in dem Gedanken, daß die edle That des rühmlich Gefallenen nunmehr an seinem Kinde vergolten werden sollte.

## 8.

Oswald war ein unruhiger Bräutigam. So sehr er auch sein Elly liebte, konnte er doch keine halbe Stunde neben ihr bleiben, wenn sie fleißig am Spinnrocken saß, denn immer trieb es ihn, Zurüstungen für die Hochzeit zu machen. Bald spaltete und trug er Holz zu, bald musterte er die Schafe und Kälber seines Vaters, um die schönsten davon zum Schlachten zu mästen, und mehrere Tage kletterte er, trotz Elly's Bitten, sich nicht in Gefahr zu begeben, mit der Büchse auf den schroffen Hörnern des Falknis herum, und lauerte den Gemäsen auf, bis er drey der größten erlegt hatte. Eine derselben band er dann auf sein Räckpackte zwey fette Käse dazu, und ging damit über Schnee und Eis nach Mayenfeld hinab, den Capellan zu beschenken, und ihn zur Trauung zu bestellen, seine

Schwester nebst ihrem Mann an die Hochzeit einzuladen, und zugleich des Vaters Hellebarde wieder zu holen. Un gern hatte seine Braut ihn auf den gefährlichen Pfaden hinabwandern lassen, aber „ich gehe ja nur, damit wir bald ganz zusammenkommen,“ war Oswald's Antwort gewesen, „ein Gemsjäger hat einen festen Tritt auf seinen Fußseisen, und glitscht nicht aus. Sey du nur ohne Sorgen, liebes Kind!“

Der Capellan trug lang Bedenken, sich in dieser rauhen Jahreszeit wieder auf den Berg zu wagen, an welchen er seit Weihnachten nur mit Grauen dachte, und den er Willens gewesen, vor Ostern nicht mehr zu besteigen; aber die Beschreibung der Mahlzeit, die bey diesem festlichen Anlasse Statt finden sollte, brachte ihn endlich auf andere Gedanken, und als er vollends noch die fetten Käse und vorzüglich die ungeheure Gemse sah, die Oswald ihm mit der Versicherung überreichte, er müsse nach vollbrachter Trauung noch weit reichlicher bedacht werden; so versprach er endlich auf Brigittentag um die eilfte Stunde, von einem guten Freunde begleitet, in Stürvis einzutreffen.

Freudiger nahm Verena nebst ihrem Manne die Einladung an, und es ward verabredet, daß sie schon am Abend vor der Hochzeit mit Oswald, der dann



noch allerley in Mayenfeld einkaufen sollte, zu den Eltern hinauf gehn wollten.

Bev dem Herrn von Moos bekam er die Hellebarde wieder, doch habe es schwer gehalten, den Balz zu vermögen, dieselbe auszuliefern und das Handgeld zurückzunehmen; der rohe Bursche sey so zornig und grob geworden, erzählte der Ritter, daß er sein ganzes Ansehn habe gebrauchen müssen, um ihn endlich zum Schweigen zu bringen. „Nimm dich vor ihm in Acht,“ fügte der alte Herr hinzu, „er trägt es dir gewiß lange nach, daß du ihm hast absagen lassen!“ Aber Oswald lachte nur und meinte, mit dem Balz, wenn dieser ihm etwas anhaben möchte, wolle er schon fertig werden.

Da der Ritter eben Geschäfte hatte und vernahm, daß Oswald vor seinem Hochzeitstage noch einmal herabzukommen gedenke, so entließ er ihn mit der Erinnerung, sich dann unfehlbar bey ihm einzufinden, um das bewusste Geschenk in Empfang zu nehmen.

Als wolle er in den Krieg, schritt der kräftige Jüngling mit seiner Hellebarde, der schlimmen Wfadenicht achtend, unter heitern Gedanken aufwärts; auch kam er diesmal besonders leicht über Stock und Block hinweg, indem der laue Föhn den Schnee über Mittag

geschmolzen hatte, und jenseits des Waldes, einen starken Büchschenschuß weit von Stürvis, fand er sein Ely am Wege stehend, das ihm entgegen gegangen war und voll Sehnsucht seiner harrete.

## 9.

Die gute Mutter Cathrine war emsig beschäftigt gewesen, kostbare Einrichtungen auf des Sohnes Hochzeit zu treffen, alles stand nun auf den festlichen Briggittentag bereit, und alle Bewohner des Dorfes waren an die Brautsuppe geladen. Aber seit Oswalds letztem Gange nach Mayenfeld hatte es wieder viel geschneit, die Kälte war arminig geworden, der Himmel hing voll düstern Gewölkes, und dennoch sollte der Bräutigam noch einmal hinab in das Thal, um verschiedene jüngst bestellte Sachen, auch seine Geschwister nebst dem Geschenke des Herrn von Moos abzuholen.

Der letzte Jennermorgen dämmerte kaum, als Oswald schon an Ely's Fenster klopfte, und ihr noch ein Lebewohl zurief.

„Ach mein Gott! Mußt du denn durchaus gehn?“ fragte das besorgte Mädchen.

„Frenlich muß ich,“ erwiederte er, „die Mutter braucht noch Mandeln und Rosinen in die Kuchen; hätte ich die Enezöyfe früher geholt, so wären sie nun altbacken, und dann mußt du doch das schöne Tuch mit den künstlichen Blumen und Goldflittern haben, welches du vor der Trauung dem Caplan an die Kutte heften sollst \*). Auch bring' ich dir einen grünen Myrthenzweig in dein Schappel \*\*) zu flechten, und wer weiß, was der Herr Pathe uns Schönes schenkt! Es ist ein fröhlicher Gang, den ich antrete; doch will ich mich nirgends säumen, Ely! und vor der Vesperglocke gewiß wieder bey dir seyn.“

Aber die Braut weinte und sprach: „ich weiß nicht, warum das Herz mir plötzlich so schwer wird. Ich habe auch diese Nacht lauter traurige Träume gehabt. Oswald, mir ist zu Muth, als kämest du nimmer zurück!“

---

\*) Eine alte Bündtner sitte, die noch hie und da bey Hochzeiten üblich ist.

\*\*) Schappel, Schäppeli, corona, sertum, olim insigne virginum. S. Scherzii Gloss. Kronen von Gold; oder Silberdrath, bey den Vornehmen mit Perlen und Juwelen besetzt, jungfräulicher Hauptschmuck bey Hochzeiten, Kindtaufen u. s. w. Im Romanischen heißt ilg Tschupi ein Kranz. Siehe Stalder's Idiotikon.

„Quäle dich doch nicht vergebens, liebeß Kind!“  
tröstete der Jüngling. „Ich schwöre dir bey Gott und  
allen Heiligen, ich komme mit sinkendem Abend wieder  
heim!“

Ellen begleitete ihn bis vor das Dorf, und sah ihm  
noch lange nach, bis er endlich im Walde ihren Blicken  
entschwand.

Oswald watete tapfer hinab durch den Schnee,  
auf seinen Stock gestützt, das leere Kläff auf dem Rück-  
fen. Doch seit langem war der Gang in's Thal ihm  
nicht so schwer geworden, weil er den schmalen Fußsteig  
kaum zu unterscheiden vermochte. Auf die Rückreise be-  
dacht, bahnte er sich, an den gefährlichsten Stellen,  
überall tiefe Furchen ein, die ihm den Heimweg weisen  
sollten. So kam er endlich nach Mayenfeld hinab  
als es daselbst eben Mittag läutete. Wie er zuerst das  
Kläff bey der Schwester abstellen wollte, fand er seinen  
Schwager an einem bösen Fieber darnieder liegend,  
und Verena eröffnete ihm mit Bedauern, wie sie nun  
nicht auf die Hochzeit kommen könne, der Scherer habe  
ihren Mann so bedenklich gefunden, daß sie ihn nicht  
verlassen dürfe. Das war für Oswald eine unerwar-  
tete und sehr betrübte Neuigkeit, allein er mußte sich  
darein fügen, und eilte nun alles einzukaufen, was er  
bedurfte. Zum Ueberfluß ging er auch noch bey dem

Capellan

Capellan vorbei, ihn an sein Versprechen zu erinnern, dieser aber war neuerdings unschlüssig, weil es so kalt geworden, ein so tiefer Schnee gefallen sey, und das Wetter wirklich wieder stürmisch werden zu wollen schien. Ueber eine Stunde mußte Oswald bitten und nöthigen, und erst, nachdem er dem vorsichtigen Herrn gelobt hatte, ihm sein Leben lang alle Jahre auf Briggittentag eine Gemse in die Küche zu liefern, verstand sich derselbe, wiewohl ungern, dazu, das Wagstück zu unternehmen.

Mißmuthig über den Verlust der kostbaren Zeit lief Oswald wieder zu seiner Schwester zum Imbiß und dann zu seinem Pather, dem edeln Ritter von Moos.

„Du mußt doch deine Braut theuer erkaufen!“ rief ihm dieser entgegen. „Bei solcher Kälte von Stürvis herabzulaufen! Aber ich will dich nicht aufhalten. Sieh hier dieses Fäßchen; es ist voll alten rothen Weines von meinem besten Gewächse. Trinkt es morgen auf meine Gesundheit aus! Es mag zwar etwas schwer seyn, aber ein starker Bursche, wie du, trägt dergleichen wohl über den Berg. Pack' es hurtig auf und spute dich, daß du vor Nacht heimkommst. Geh mir aber nicht über Nofels hinauf, du Waghals, sondern

hübsch verständig über Zenins! Gott segne dich, mein Sohn, und grüß mir die Braut und deine Eltern!

Dswald mußte erst seine Euerzöpfe und was er sonst noch angeschafft hatte, abladen, um das Säskchen, das an die hundert Pfund wog, auf sein Räß zu binden, dann schichtete er die übrigen Sachen wieder auf einander, deckte alles mit einem Tuche zu, huckte seine Bürde auf, und schied von dem Ritter mit herzlichem Dank für das kostbare Geschenk; denn er war froh seinem Vater am morgenden Tage einen guten Trunk Mayenfelder einschenken zu können, der weit und breit berühmt ist, und den der alte Peter wohl leiden mochte.

Als er auf die Gasse kam, wehete ein schneidender Wind vom Wallensee her und trieb schweres Schneegestöber durch die graue Luft. Die Glocke schlug eben zwey Uhr.

„Es wird doch wäter werden, als ich dachte, bis ich über die Heuberge hinaufkomme, und gleichwohl ist es sicherer, wenn ich den Umweg mache,“ sagte Dswald für sich selbst, bog um die Ecke, — und da stand der schwarze Balz, der ihn schon Vormittags gesehn und ihm jetzt aufgepaßt hatte.

„So, Bathönier,“ begann der Kaufbold, und schnitt eine hämische Frage, „du bist mir ein sauberer Geselle! Machst mir weis, du wollest mit mir in's Geld ziehn, nimmst Handgeld, sagst dich dann wieder los und versteckst dich hinter den Unterrock einer Dirne. Nicht einmal zur Hochzeit hast du mich geladen, böser Gauch!“

„Sang jetzt keine Händel an, Balz!“ rief Oswald entrüstet. „Ich habe keine Zeit mich mit dir abzuaeben, aber ein andermal will ich dir Rede stehn, darauf zähle! Dein Geld hast du wieder und hiemit laß mich ungeschoren!“

„Nu, nu! Es wird doch keine so große Eile haben, Herr Hochzeiter?“ fuhr der Werber zu necken fort. „Für dießmal will ich es verschmerzen, aber nicht dir, sondern dem Gugelberger \*) zu Gefallen. Ohne diesen wärest du so leichten Kaufes nicht losgekommen. Allein das sag' ich dir, wenn du jetzt nicht einen Krug Wein mit mir leerst, den du, versteht es sich, bezahlen mußt, so soll mich der Satan holen, wenn ich dir

---

\*) Ein Zweig des adelichen Geschlechtes von Moos schreibt sich noch heut zu Tage von Gugelberg, nach einer alten Burg dieses Namens, die einst bey Pachen stand.

nicht nachgehe bis hinauf in den Berg, und dich mit deinem Räß in das erste beste Lobel hinabschmeiße. Haben wir Frieden getrunken, so magst du in des Henkers Namen weiter ziehn!“

Dswald bedachte die Last, welche ihn hindern würde sich zu vertheidigen, wenn der Kerl ihn außer der Stadt wirklich angreifen sollte, und um ihn los zu werden, entschloß er sich, ihm für einen Augenblick in das nahe Wirthshaus zu folgen. Da sein Räß ihm hoch über den Kopf hinausragte, konnte er damit nicht in die Trinkstube gelangen, setzte es daher vor der Thüre ab, bestellte hastig, statt einem, zwey Krüge Wein, damit der Versucher bald genug bekomme, und schickte sich an, diesem Bescheid zu thun.

„Du bist heute frengebig, recht wie ein Bräutigam!“ spöttelte der schlaue Balz, den eher nach Rache als nach Wein gelüstete. „Über dort seh’ ich den Friedli Kaiser, der soll auch einen Becher voll bekommen! Ich will ihn doch holen.“ Mit diesen Worten lief er hinaus.

Dswald wartete eine gute Weile auf den Werber, ward dann ungeduldig, ging vor die Thüre, rief, schalt, sah sich um, und fort war sein Räß!



„Daß dich alle Wetter, du heimtückischer Bube! Muß denn heute alles zusammentreffen, mich aufzuhalten!“ schrie der Bestürzte, rannte hin und her, und erkundigte sich bey allen Menschen, die ihm begegneten; aber niemand wollte den schwarzen Balz gesehen haben.

Gegen zwey Stunden irrte der arme Oswald, der Verzweiflung nahe, in den Vorstädten und außer Manenfeld herum, und jammerte, wie sein Ely sich ängstigen müsse, wenn er nicht auf die versprochene Zeit heimkomme; doch immer fand er keinen Balz, und immer wüthender stürmte der Wind, und immer dickere Flocken eiskalten Schnees fielen aus der immer dunkler werdenden Luft herab.

Endlich besann er sich. „Lieber ohne Räff, als gar nicht heim,“ dachte er. „Mag es mir ergehen wie es kann, ich will, ich muß dem Ely Wort halten!“

Als er, Schlag fünf Uhr, raschen Schrittes wieder an dem Wirthshause vorüber eilen wollte, rief ihm der Knecht zu, so eben habe er das Räff im Stall unter Stroh versteckt gefunden. „Der Balz hat dich nur foppen wollen,“ fügte er lachend hinzu.

„Dass Gott ihn dafür strafe!“ schrie Oswald.  
 „Geschwind hilf mir aufladen, ich habe die höchste Zeit,  
 wenn ich vor neun Uhr in Stürvis seyn will!“

„Du wirst doch gescheidt seyn, Bathönier, und  
 bis morgen früh hier bleiben?“ sagte der Knecht. „Es  
 ist stockdunkel, und du brichst unterwegs zehnmal den  
 Hals!“

„Und wenn die ganze Hölle sich gegen mich ver-  
 schwören sollte, ich gehe! Ich hab' es meiner Braut  
 versprochen, noch heute bey ihr zu seyn, und will lie-  
 ber sterben, als ihr mein Wort nicht halten!“ sprach  
 Oswald entschlossen, gab dem Knecht ein großes  
 Stück Geld, und lief, mehr als er ging, des Ritters  
 Warnung vergessend, den nächsten Weg bergauf.

Ben Hofels traf ihn der Mayenfelder Metzger  
 an, welcher noch ein Schaf aus dem Monswyker  
 Hofe \*) herabführte, und wie Oswald ohne Gruß

---

\*) Der Hof Monswyk auf dem Ochsenberge,  
 wahrscheinlich früher ein Edelsitz, wurde von ge-  
 meinen drey Bünden i. J. 1521 an Johan-  
 nes, Thüring und Burkhard Enderli von  
 Stürvis als Lehen ertheilt.

an ihm vorüber feuchte, stille stand und fragte: „wohin noch so spät und schwer beladen, Geselle?“ und dann, den Wandrer erkennend: „bist du's wirklich Bathönier? Es heißt, du wollest morgen Hochzeit halten und bist noch jetzt auf der Straße?“

Oswald erwiderte, ohne sich zu säumen: „ich muß eilen, Hannes, denn wenn ich nicht noch heut in Stürvis bin, so grämt mein Elly sich zu Tode!“

„Und wenn noch ein schmuckeres Kind, als seine Braut, auf mich warten würde, in solch' unbändiaem Wintersturm möcht' ich nicht mehr nach Stürvis hinauf!“ murmelte der Messger vor sich hin, und trieb sein Schaf behutsam bergabwärts.

## 10.

Mittlerweise saßen Cathrine und Gutta beisammen in der Niggen Hütte, entsetzten sich über den Wind, der durch die Spalten des Gebälkes sauste, und über den Schnee, der an das niedere Fensterchen schlug, und sich immer höher vor der Thüre häufte, sprachen von den Beschwerden, mit welchen Oswald jetzt kämpfen müsse, und seine Mutter meynete, er hätte besser gethan, in Mayenfeld über Nacht zu bleiben, als sich bey solchem Wetter auf den Weg zu

begeben. Ely ging ab und zu. Nach der Vesperglocke stieg ihre Unruhe mit jeder Viertelstunde. „Ich weiß es,“ sagte sie zu den Frauen, „er kommt noch diesen Abend, oder nie wieder! D hätr' ich ihm doch nur nicht so zugesetzt, heute noch heimzukehren!“

„Er ist vielleicht schon beym Vater und packt aus,“ sprach Cathrine. „Komm Ely, wir wollen hinüber!“

Wie sie in des Bathöniers Haus gekommen waren, klagte Peter wieder über des Dorfes Abgeschiedenheit, die bey solchen Anlässen doppelt beschwerlich sey; um den Sohn aber war ihm gar nicht bange; der kräftige Bursche habe schon oft bey schlimmerm Wetter den weiten und bösen Weg glücklich zurückgelegt, versicherte er.

Die Dämmerung verwandelte sich in Nacht, und immer noch kein Dswald. Und je mehr es draußen dunkelte, desto blässer wurden Elys Wangen.

„Ich will ihm doch entgegen gehn,“ sprach sie endlich. „Vielleicht kann ich ihm etwas tragen helfen.“

„Das nützt nichts,“ bemerkte der Vater. „Hat er seine Ladung so lange getragen, so wird sie ihm auf den letzten Schritten nicht zu schwer seyn. Und

wenn er auch noch so spät aufgebrochen wäre, weiter als bis an den Wald kämest du doch nicht!“

„Aber, mein Gott, es wird mir hier so enge! Ich muß ihm entgegen, ich muß ja seyn wo er, ich bin ihm ja Treue schuldig!“ jammerte das Mädchen.

„Nein, Elly,“ sprach Cathrine, „ich lasse dich nicht in den Sturm hinaus!“

„So will ich zu meiner Mutter,“ antwortete die jagende Braut, „und dann komm' ich wieder. Wenn ich nur nicht ruhig warten soll!“

Sie ging zur Mutter; dann wieder zu den Schwiegereltern, und hin und her durch die dunkle Winter- nacht, mit immer hastigern Schritten und immer ver- störtern Jügen, und immer kam kein Döswald.

Endlich blieb sie aus. „Sie wird sich zur Ruhe begeben, und der Döswald sich denn doch entschlossen haben, in Mayenfeld auf besseres Wetter zu warten,“ sprach Peter gähmend.

„Da hat er wohl gethan,“ erwiederte Cathrine, und nickte am Heerde zwischen ihren vollen Löpfen ein.

Der alte Barthönier wollte noch von allerley sprechen, da ihm aber die Frau keine Antwort mehr gab, so entschlief er bald auch selbst.

Als er wieder aufwachte, war Mitternacht schon längst vorbey. „Ob Oswald vielleicht doch gekommen, und um uns nicht zu wecken, zum Elly gegangen ist? Das schläft wohl nicht! Ich will doch hin,“ sagte Peter, indem er sich langsam erhob.

Wie er in der Niggen Hütte kam, fand er auch Gutta eingeschlafen; ihr Lämpchen flackerte nur noch schwach. Von dem Geräusche des Hereintretenden geweckt, fragte sie: „bist du es Bathönier? So ist er doch noch gekommen? Das Elly wird sich recht gefreut haben!“

„Nein, er ist noch nicht da,“ erwiderte Peter, „und das Elly schon lang nicht mehr bey uns.“

„Wo ist es denn?“ rief Gutta erschrocken, rieb sich die Augen und blickte in alle Winkel.

„Seit zehn Uhr ist es nicht mehr gekommen, und jetzt muß es schon über Zwen seyn,“ sprach Peter.

Sie suchten, sie riefen; kein Elly gab Antwort.

„Jesus, Maria! Es hat ihm gewiß entgegen wollen!“ schrie Gutta. „Mein Kind, mein armes Kind!“

Nachdem sie noch einmal überall vergebens hin und her gesucht hatten, ohne nur eine Spur von dem

Mädchen zu finden, begann selbst Peter auch zu glauben, es sey dem Bräutigam entgegen gegangen. „Das ist doch ein einfältiger Streich,“ sagte er. „Es hat den Weg im Dunkeln schwerlich finden können und sich vielleicht gar verirrt!“

Gutra wollte verzweifeln. „So schlimm wird es ihm wohl nicht eraugen seyn,“ fuhr Peter fort, „indessen kann es nichts schaden, wenn wir hinausgehn und nachsehen.“

Zitternd vor Angst und Kälte folgte das Mütterchen dem Nachbar. Dieser weckte seine Frau, suchte eine alte hölzerne Laterne, zündete sie an, und nun gingen alle drey zusammen durch das Dorf. Es schneyte nicht mehr, und einzelne Sterne erschienen und verschwanden zwischen den ziehenden Wolken. In der letzten Hütte sah'n sie Licht, klopfen an's Fenster, und erkundigten sich bey des Sentis Tochter, die schon am Spinnrocken saß, ob sie nichts vom Elly wisse.

„Was! Sollte das wohl Elly gewesen seyn? — Ich schaute gestern Nachts um zehn Uhr nach dem Wetter, da schien es mir, als witsche ein Weibsbild mit einem Tuche auf dem Kopfe durch die Dunkelheit vorüber. Es kam mir vor wie ein Gespenst, mir wurde ganz

unheimlich dabey zu Muth, und ich schob geschwind das Fenster wieder zu.“ So berichtete Nefea.

„Vorwärts!“ rief Peter, dem nun selbst zu grauen ankam. „Wir dürfen nicht säumen.“

Behutsam wandelten sie über die beschneuten Matten, wo sie einzelne kleine Fußstapfen eingetreten fanden. „Das sind Ely's Tritte,“ bemerkte Gutta schon etwas ruhiger.

Aber wie der Weg schwächer wurde und aufwärts über heisstes Gestein zu führen begann, glitschte Peter plötzlich aus, fiel und zerbrach die erlöschende Laterne.

„Da sind wir sauber daran,“ schrie er, „helft mir doch auf, ihr Weiber!“

Sie hoben ihn mühsam auf, allein er konnte nicht stehen, und hatte sich den Fuß verrenkt.

„Jammer und schwere Noth!“ volltete er. „Ohne Licht kommt ihr keine zehn Schritte weit, und liegen lassen werdet ihr mich doch auch nicht!“

Die Weiber winnerten, der Alte tobte, sie muhten sich entschließen, den Peter, auf beiden Seiten unterstützt, Schritt für Schritt in's Dorf zurück zu schleppen.



Nach Verfluß einer Stunde erst in seinem Hause angelangt, begann Cathrine Kräuter zu kochen, um sie in Tüchern auf den geschwollenen Fuß ihres Mannes zu legen. Gutta aber wankte mühsam und trostlos fort, und klopfte an die Fenster aller Nachbarn, um diese aufzubieten. Es dauerte lang, bis ein Paar herauskamen und sich beriethen, was zu thun sey; dann riefen sie noch andere herbei und konnten nicht einig werden. Der Morgen graute schon, als endlich acht rüstige Jünglinge sich erbieten, die ganze Gegend zu durchsuchen. Auf den Fall eines Unglücks nahmen sie Stangen und Stricke mit. Unterdessen söhnte Peter auf seinem Lager, Cathrine bemühte sich um ihn, und Gutta kniete in ihrer Hütte vor dem Marienbildchen, und empfahl unter tausend Thränen dem Himmel das Schicksal ihrer Kinder.

## 11.

Der Wind ruhte, alles Gewölk hatte sich zertheilt, die blaue Luft strahlte in heiterm Frost, und in Osten glühte das Frühroth, als die jungen Stürviser, des vermißten Mädchens überall sichtbare Fußstapfen verfolgend gegen die Kammhöhe emporstiegen. Einzelnen und den ehemaligen Pfad \*) versperrend steht allda seit

---

\*) Der jetzige Weg von der Kammhöhe nach der

Jahrhunderten ein Felsenblock. Schon aus der Ferne sahn die Jünglinge dort etwas, das ihnen wie eine weibliche Gestalt vorkam. Schweigend blickten sie einander an und näherten sich mit zögernden Schritten. Längs dem Wege, das Köpfchen auf einem beschneuten Steine, lag Elly ruhig da. Ihr schönes Gesicht war blaß, wie eine weiße Rose; sie schien zu schlummern. Wecken wollten die Jünglinge sie, aber das sanfte Kind war erstarrt.

Da brachen die Söhne des Berges in lautes Weinen aus. „Wie kalt hast du dir gebettet, liebe Braut, und festerst du so deinen Hochzeitstag!“ schluchzten sie. „Ach, sie war die Beste, die Schönste unter den Töchtern von Stürvis, und hier liegt sie todt auf Schnee und Eis!“

„Und wenn Dswald jetzt von Mayenfeld her käme und dieses Jammerbild sehn müßte! Ich will noch vollends über den Berg und ihm entgegen gehn, bis ich ihn antrefe,“ sprach der jüngere Senti.

---

Mayenfeldreals, wo Stürvis stand, führt nicht mehr an dem hier erwähnten Felsenblocke, sondern mehrere hundert Schritte davon entfernt vorüber.



G. Lory del.

G. Girardet, sculp.

*Elly und Oswald.*

*Alpenrosen 10<sup>er</sup> Jahrg.*



Allein, wie er mit wenigen Schritten auf die hintere Seite des Felsenblockes gekommen war, rief er: „da ist er ja! Dswald, Dswald!“

Aber auch Dswald gab keine Antwort. Er saß, sein beladenes Räck auf dem Rücken, an den Felsen gelehnt, die Arme auf beyden Seiten ausgestreckt, mit zurückgebogenem Kopf und offenem Munde, aus dem kein Athem wehte; seine verglaseten Augen starrten seelenlos in die leere Luft hinaus. Die Jünglinge saßen ihn an; er war kalt und steif, wie das Mädchen eine harte gefühllose Leiche.

Ob Elly oder Dswald zuerst an den Felsen gekommen, ist unbekannt. Sie schien, den Bräutigam hier erwartend, niedergesessen und in der schneidenden Kälte entschlummert zu seyn. Ein Wunder war es, daß Dswald mit seiner Last bey der dunkeln Sturmnacht in keinen Abgrund gestürzt, daß er durch Schnee und Gestein den Pfad über die furchtbaren Höhen gefunden hatte. Erschöpft von der beynabe übermenschlichen Anstrengung, wollte er vermuthlich hier ausruhn, und war, vom Froste betäubt, auch entschlafen, um nie wieder aufzuwachen. Nur noch von dem Felsen getrennt, hatten die Verlobten, treu bis in den Tod, jedes allein und ohne des andern geliebte Nähe zu ahnen, den Geist aufgegeben.

In feyerlicher Stille ging der Zug nach dem Dorfe zurück. Ganz Stürvis versammelte sich vor dem Hause des Bathöniers, wo die beyden Leichen niedergesetzt wurden. Die Verzweiflung der Eltern, die Trauer aller Einwohner schildern keine Worte. Als der Capellan in der Mittagsstunde anlangte, sprach er seinen Segen, den er nun den Lebenden nicht mehr ertheilen konnte, über die Todten aus. Die Glocken der kleinen Capelle, welche dem stillen Thale die Feyer einer fröhlichen Hochzeit hätten verkünden sollen, läuteten mit dumpfem Klange dem Brautpaar an das offene Grab, das beyde Liebende zugleich aufnahm.

Vom Schlage gerührt ward die alte trostlose Gutta wenige Wochen später neben ihre Kinder eingesenkt.

Bathönier und der größte Theil der Hausväter hielten das fammervolle Ereigniß für einen Wink der Vorsehung. Sie handelten, einer nach dem andern, mit den Mayenfeldern um das Gemeindrecht, überließen denselben dafür ihre einzelnen Güter, in der Folge noch die ganze gemeinschaftliche Alp, und zogen mit Weibern, Kindern und aller Habe in das Thal hinunter. Nur zwen Geschlechter wollten die Wohnungen ihrer Vorfahren nicht verlassen und blieben allein auf

auf der Höhe zurück. Jeder menschlichen Hilfe unzugänglich wurden später diese von der Vest dahin gerafft. Ihre Hütten zerfielen, es ist kein Stürvis mehr \*). Der verhängnißvolle Felsenblock wird noch gezeigt.

---

\*) Deu in seinem Lexikon und Fäsi in seiner Staats- und Erdbeschreibung melden, die Einwohner von Stürvis seyen an der Vest ausgestorben, und daher das Dorf eingegangen; allein alle Chroniken enthalten die bestimmte Nachricht, daß die Stürviser ihre All- und Privatgüter den Mayenfeldern abgetreten, von diesen dagegen das Gemeind- und Bürgerrecht erhielten, und in's Thal hinabgezogen seyen, und nennen selbst die Namen der Geschlechter, welche diesen Tausch getroffen. Die Glocken der Stürviser Capelle wurden nach Mayenfeld in das Rathhaus gebracht; mit der kleinern ward in den Rath, mit der größern zu Gericht geläutet. Auch giebt die allgemeine und überall gleich lautende Volkslage das unalückliche Ende des Stürviser Brautpaares als die erste Veranlassung zu dieser Auswanderung an, die wahrscheinlich bald nach dem Schwabenkriege Statt fand. Es sollen in den letzten Zeiten die Geschlechter der Urich, Bathönier, Boner, Enderli, Gansner, Senti, Nigaen u. s. w. in fünfzehn Familien vertheilt, Stürvis bewohnt haben. Die fünf letztern Geschlechter sind noch heut zu Tage in Mayenfeld vorhanden.

Indessen läßt sich annehmen, und alte Nachrichten scheinen darauf zu deuten, daß vielleicht einige Familien vereinzelt in Stürvis zurückgeblieben, und dann, wie Leu und Fäsi melden, an der Pest ausstarben.

David Heß.

---

## Die Abendsonne.

Die Abendsonn' entzückt den Blick,  
 Verschönert irdische Gefilde;  
 Das Abendroth wirft ihren Strahl zurück,  
 Und nimmt dem Felsen selbst das Wilde.  
 Erkenne dich in diesem Bilde,  
 Du, edler hochverdienter Greis,  
 Der auf der letzten Bahn der Welt zu rathen weiß!

J. N. W yß, der Ältere.

---



---

Der Schiffer

auf

Lesbos.

Auf Lesbos, wo die Meereswelle  
Von Asiens Gestaden brach,  
Floß eines armen Fährmanns Quelle,  
Stand ein'jam seiner Ruhe Dach.  
Im Sonnenbrand, in Frost und Regen  
Führt er die Wasser landeswärts  
Ein kleines Schiff war sein Vermögen,  
Sein Reichthum ein zufriednes Herz.

Er stand, sobald der Morgen graute,  
Zur Fahrt bereit in seinem Kahn,  
Der Unentschlossenste vertraute  
Sich dem versuchten Führer an.

Bescheiden fordert' er dem Reichen,  
 Dem Armen dient' er ohne Geld.  
 An Wohlthun war er sonder Gleichen,  
 Und in der See Gefahr ein Held.

Aus schönem, menschlichem Gefühle,  
 Allein durch fremde Noth gerührt,  
 Hart' er schon Tausende in Schwüle  
 Und Frost nach Asien geführt.  
 Und drückten sie ihm warm die Hände,  
 So schätz' er Königen sich gleich.  
 Ihr Segen war die ganze Spende,  
 Doch Armer Segen machet reich.

Sein Name war umher erschollen,  
 Gepriesen seine fromme That.  
 Man ehrte den Erbarmenvollen,  
 Dem trostlos keiner sich genah.  
 Ganz Lesbos hatte zu erzählen,  
 Auf seinen edeln Bürger stolz;  
 Sein Beypiel wirkt' auf befre Seelen,  
 Und manches kalte Herz zerschmolz.

Einst hob er spähend seine Blicke,  
 Erworben hatt' er heut noch nichts.  
 Da froch ein Weib an plumper Krücke  
 Herbey, entsetzenden Gesichts.  
 Den Höcker deckten kaum die Fehen,  
 Der Arm, die Wange klappten wund.  
 „Willst du mich wohl hinüber setzen?“  
 So flehte sie mit heiserm Mund.

„D zweymal!“ sagt' er zu der Schwachen,  
 Und bot ihr hülfreich seine Hand,  
 Hob sie mit Sanftmuth in den Rachen,  
 Und ruderte von Lesbos Strand.  
 „Doch hab' ich dir,“ begann die Alte,  
 „Nicht Einen Obolus zum Sold.  
 „Dein Mitleid, frommer Schiffer walte,  
 „Und alle Götter sey'n dir hold!“ . .

„Wie? Sollt' ein Mensch sich nicht erbarmen?  
 „Erbarmen doch die Götter sich,  
 „Verleihen Kraft des Alten Armen,  
 „Ernähren und beschützen mich!“

Er ruderte, die Winde flogen  
 Vom Regen-Ufer stürmisch her.  
 Am Rahne schlugen sich die Wogen;  
 Doch kühn und furchtlos rudert' er.

Bald schwand die Sonne, Nebel deckten  
 Das Meer und seines Schiffs Geleis.  
 Die heulenden Orkane schreckten,  
 Und jagten rasend sich im Kreis.  
 Die Donner krachten, Wolken gossen  
 Sich strömend auf sein Haupt herab;  
 Allein er rudert' unverdrossen,  
 Und hielt sich ob dem offenen Grab.

„Ach,“ schrie die Frau, „um meinetwillen  
 „Geräth dein Leben in Gefahr!  
 „Laßt, Himmlische, den Sturm sich stillen,  
 „Dies Leben ist so unschätzbar!  
 „Er selbst so arm thut Armen Gutes,  
 „Als trüg' er euer Segenshorn;  
 „Zum Lohne seines Edelmutheß  
 „Verschlingt ihn bald der Wogen Zorn!“ . .

„„ Getrost , durch die zerwühlten Flächen  
 „„ Bring' ich dich vor dem Abendstern!  
 „„ Es wird an Kraft mir nicht abbrechen ,  
 „„ Vom Strande sind wir doch nicht fern.  
 „„ Was wäre Menschlichkeit und Liebe ,  
 „„ Die bloß bey heiterm Sonnenlicht ,  
 „„ Bey holdem Winde thätig bliebe ,  
 „„ Und in der Zeit des Sturmes nicht? ““

Schon lauerten die Ungeheuer ,  
 Den Kahn verfolgend , auf den Fang.  
 Vom Himmel stützten alle Feuer ,  
 Bis Wog' um Woge sie verschlang.  
 Die Wasser schlugen ob dem Kahne  
 Zusammen wie der Schlachten Schwert ,  
 Und alle Macht der Oceane  
 Schien gegen Einen Mann empört.

Die Brandung tobt' an Felsenriffen  
 Entsetzlich wild und riesenhaft.  
 Es galt , um heil sich durchzuschiffen ,  
 Ein Wunder von Geschick und Kraft.

Er kämpfte noch; die Alte bebte  
 Und klammert' an die Wand sich fest,  
 Und zitterte vor Frost, und lebte,  
 So schien's, des Lebens letzten Rest.

Gebendet jetzt vom Schein der Blitze,  
 Jetzt ringend in der Nacht der Gluth,  
 Bedroht' ihn hier der Klippen Spitze,  
 Wie da der Elemente Wuth.  
 Doch drang er durch's empörte Blaue  
 Mit festem, ruhig-großem Sinn,  
 Und setzte vor dem Abendthau  
 Gerettet aus die Pilgerinn.

- » Wie kann ich Aermste dich bezahlen?  
 » Es lohne dir der Götter Dank! “. . .  
 »» Was that ich mehr als die befohlen?  
 »» Wer hielt mich, daß ich nicht versank?  
 »» Die Götter lebten deinem Wohle,  
 »» Zu machtlos war des Menschen Kunst.  
 »» Nimm was ich habe, drey Obole,  
 »» Die segne dir des Himmels Gunst! “. . .

„D du, der schon, mein Hort, mein Retter,  
 „Für mich sich in den Tod gewagt,  
 „Erquickst du noch, ein Bild der Götter,  
 „Mit neuer Wohlthat deine Magd?  
 „Wie darf — —?“ Er floh. In Aetherbläue  
 Ward wunderbar die Luft erhellet,  
 Am Ruder freut' er sich auf's neue  
 Der heitern, der versöhnten Welt.

Vom Himmel strahlten ihm die Sterne,  
 Sie blinkten aus dem Meer zurück.  
 Bald grüßt' ihn Lesbos aus der Ferne,  
 Und nahte fliegend seinem Blick.  
 Die zahmgewordnen Winde bliesen  
 In's Segel mit gemehnem Hauch.  
 Er landete an Lesbos Wiesen,  
 Und band den Nachen an den Strauch.

Entkräftet von des Tages Mühe  
 Sanft er auf Rasen, und entschlief,  
 Bis Philomel' in Dämmerfrühe  
 Den Schläfer aus dem Schlummer rief.

Herab vom Aetherthron glänzte  
 Aurora's heit'rer Morgenstrahl.  
 Die Erde lächelt' ihr, und kränzte  
 Mit jungen Blumen Höh'n und Thal.

Der Sonnengott begann zu schweben,  
 Und leuchtet' einer neuen Flur;  
 Es floß ein unbekanntes Leben  
 In alle Adern der Natur.

Der Krokos, der Papaver glühten,  
 Entfaltet in entwichner Nacht;  
 Die Triften und die Zweige blühten  
 Zur Welt' empor in Enna's Pracht.

Vor Phaons Aug' entstanden Lauben  
 Aus Palmen, Myrthen und Schasmin;  
 Und Nachtigallen, Turkeltauben,  
 Und Saitentöne grüßten ihn.  
 Er athmet' unter Blumendüften,  
 Durchwandelt' eine Zauber-Au;  
 Citronen glänzten in den Lüften,  
 Und Ananas im Wiesenthau.



Sein Bächlein rauscht' in Silberfällen  
 Melodisch durch das Haingebüsch;  
 In Blumen sammelten die Wellen  
 Sich ruhig, spiegelklar und frisch.  
 Aus ihrem Grunde stiegen Schwäne,  
 So zahm, wie das Gespann von Gnid;  
 Und Leben gab der stillen Scene  
 Der Vögel seelenvollstes Lied.

Verwandelt war die morsche Hütte,  
 Sie schien ein Götter-Heiligthum.  
 Auf jedem der erstaunten Schritte  
 Umgab ihn ein Elysium.  
 Der Alte hatt' in solchem Prangen  
 Den Genz auf Lesbos nie gesehn.  
 Was konnten Selige verlangen,  
 Das vor dem Wunsche nicht geschehn!

• Wo bin ich? Hat mir die Najade  
 • Den Kahn auf Paphos hingewandt?  
 • War doch das Lesbische Gestade  
 • Mir sonst in schwarzer Nacht bekannt!

« Hier Rosenhaine , Palmenbäume ,  
 « Ein Heiligthum der Götter da !  
 « Ach , ob ich wache ? ob ich träume ?  
 « Gebietet hier Idalia ? » . .

Er sah empor , er schaute nieder  
 Voll staunender Bewunderung.  
 Noch kann' er kaum die Heimath wieder  
 Im Zauber der Verwandlung.  
 Er ging ; er stand wie angebunden ,  
 In Zweifeln klopfte seine Brust.  
 Beynahe war sein Sinn entschwunden ,  
 Entschwunden im Gefühl der Lust.

« Ergeß' ich mich an Traumgebilden ?  
 « Durchirr' ich meiner Jugend Trift ?  
 « Leb' ich in irdischen Gefilden ?  
 « Hab' ich den Acheron durchschiff't ?  
 « Bin ich im Sturm herabgesunken  
 « In's Grab der Wogen und der Zeit ?  
 « Erwacht mein neuer Lebensfunken  
 « Im Lande der Unsterblichkeit ? » . .

Doch eine lichte Purpurröthe  
 Durchschimmerte die stille Luft.  
 Frisch tönte Philomelens Flöte,  
 Ambrosisch wehte Himmelsduft.  
 Von fern erklang's wie Aeolsbarfen,  
 Die Echo stimmt' in das Getön,  
 Und säuselnde Zephyre warfen  
 Drangenblüthen aus den Höhn.

Die Palmen beugten sich. Dione  
 Erschien in feyerlichem Glanz,  
 Um's Haupt der Gottheit Strahlenkrone,  
 Die Hand in einem Myrthenkranz.  
 Die Suade saß auf ihrem Munde,  
 Die Wange schien ein Rosenbeet.  
 Es ruht' auf ihr in zartem Bunde  
 Die Anmuth und die Majestät.

Der Alte sank, von Reiz geblendet,  
 Gerührt von Hoheit auf sein Knie.  
 Doch freundlich zu ihm hingewendet  
 Begann die holden Worte sie:

« Dein Wohlthun ist vor mich gekommen,  
 « Vor mich der Armen Dank und Preis.  
 « Versuchen wollt' ich selbst den Frommen,  
 « Der wohlzuthun, zu lieben weiß.

« Die Liebe, die aus Liebe pfl eget,  
 « Bewährt sich in Gefahr und Noth;  
 « Drum hab' ich auch den Sturm erregt,  
 « Der furchtbar, prüfend dir gedroht.  
 « Nicht was der Menschen Stimme lobet,  
 « Der Geist ist's, was im Himmel gilt.  
 « Du hast an mir ein Herz erprobet,  
 « Aus dem die Lieb' in Tharen quillt.

« Den Kahn hat meine Macht gehalten,  
 « Auch dich im Fluthen, Labyrinth!  
 « Ob dem wird stets die Gottheit walten,  
 « Der auf das Wohl der Menschen sinnt.  
 « Drauf bahnte ich die Wogenhügel,  
 « Gebot dem wilden Sturm so schnell,  
 « Gab deiner Fahrt die sichern Flügel,  
 « Und dir den Himmel sternenhell.

- « Die Häßliche war ich, die Kranke,  
 « Die Arme sonder Dvoluß.  
 « Nimm diese Krone nun zum Danke,  
 « Und dieses Mundes Weihekuß!  
 « Nie wird des Kranzes Blüthe sterben,  
 « So lang dein Herz sein würdig ist,  
 « Und Dürftiger in ihrem herben,  
 « Verlassnen Loose nicht vergift.
- « Erbarmen, Mitgefühl sind Saaten  
 « Geworfen in der Zukunft Schooß.  
 « Die Gottheit lohnet edle Thaten  
 « Am Ende durch ein edles Loos.  
 « Doch nicht auf Jahre später Aeren  
 « Verschieb' ich die Vergeltung. . . Hier,  
 « Zur Stunde soll sie sich gewähren,  
 « Und Lieb' um Liebe werde dir!
- « Es kleide deine schöne Seele  
 « Ein Leib wie sie, so schön und zart;  
 « Der Jugend volle Kraft vermähle  
 « Sich ihm, mit Lieblichkeit gepaart!

« Sein Zauberreich soll nie verblühen,  
 « Nie altern Kraft und nie Gestalt.  
 « Für dich wird jeder Busen glühen,  
 « Besiegt durch deine Allgewalt! »

Die Göttin zog zum Schwanenteiche,  
 Und wies ihm seiner Großmuth Lohn: —  
 Der alte Mann, der Tugendreiche,  
 Verkündete da sich zum Adon.  
 Jetzt schwebte sie, im Rosenscheine  
 Zerfließend, zum Olymp empor,  
 Und er verschönerte die Haine  
 In frischer Jugend höchstem Flor.

Wie konnte sie dich edler lohnen,  
 Du frommer, alter Schiffer, du?  
 So hoch vergelten keine Thronen,  
 Dir wallen alle Herzen zu!  
 Kann Sterblichen ein Größres werden,  
 Als schöne Seel' in schönem Leib?  
 Der Mann ist so ein Gott auf Erden,  
 Und eine Himmlische das Weib!

J. R. W y ß, der ältere.

Der

---

Der frühe Frühling.

Und bist schon auferstanden,  
Du holdes Frühlingslicht!  
Wie aus des Schlafes Banden,  
Wie Held aus Ketten bricht.

Und predigst schon so milde  
Aus kleiner Blümchen Mund!  
In frischem Jugendbilde  
Wird deine Nähe kund.

Des Baumes Knospen schwellen,  
Der Blüthe Kerker bricht,  
Es tanzt auf allen Wellen  
Dein lächelndes Gesicht.

Und vor dir her ein Wehen,  
 Ein Wehen wundersüß!  
 Herz will vor Lust vergehen  
 In solchem Paradies.

Gotte.

---

### L e b e n s r e g e l.

**W**ißt Andern du, mein Freund, nicht unerträglich  
 seyn;

So mußt du gegen sie zuerst verträglich seyn!

Wißt mehr du als erträglich seyn;

So mußt du nicht alltätlich seyn!

S. H. G.

---



---

## Die Mutter.

Mit dem Mutternamen nennet  
Eitle Modeweiber nicht!  
Keine Mutterfreude kennet,  
Wer nicht kennt die Mutterpflicht.

Unter allen Erdeleiden  
Ist das bängste Mutter Schmerz;  
Aber auch die reinsten Freuden  
Fühlt ein glücklich Mutterherz.

Wenn die Mutter Kummer beuget,  
Quält sie hundertfacher Harm,  
Sieh, wie bald die Klage schweiget,  
Liegt das Kindlein ihr im Arm!

Wäre Peru's Gold zu haben,  
 Biet' ihr alle Sinnenlust,  
 Theurer ist, als alle Gaben,  
 Ihr das Kindlein an der Brust.

Sichrer, als auf Niebblingsarmen,  
 Ruht das Kind im Mutterchooß,  
 Denn die Mutter hat Erbarmen,  
 Giebt ihr Kind nicht Fremden bloß.

Liegt es krank in seiner Wiege,  
 Sieh! die Mutter sitzt dabey,  
 Horcht auf seines Athems Züge,  
 Pfl eget sein mit Muttertreu;

Zieht es groß mit Muttermilde,  
 Bringt es Gott zum Eigenthum,  
 Bildet's nach des Heilands Bilde,  
 Zieht es fromm zu seinem Ruhm.

Will die Sünd' es ihr entführen,  
 Kni et sie stille betend hin,  
 Ach! und Mutterthränen rühren  
 Mächtig des Verirrten Sinn.

Ist ihr Erden : Lauf geendet,  
 Liegt sie selbst dem Tode nah,  
 Ist ihr Tagewerk vollendet,  
 Wie getröstet liegt sie da!

Hebt die Mutterhand zum Segen  
 Ueber jedes Haupt und spricht:  
 „Froh geh' ich dem Tod' entgegen  
 „Euer Gott verläßt euch nicht!“

In dem stillen Todtengarten  
 Steh'n sie dann, die Gott ihr gab,  
 Und mit zarter Sorgfalt warten  
 Sie der Blümchen auf dem Grab.

Weckt sie einst die Morgensonne  
 Aus des Grabes langer Ruh',  
 Führt sie, ha! mit welcher Wonne  
 Gott die Theuern alle zu!

Kraus.

---

---

## Der Sturm.

Was heulst du denn so schaurig,  
O Sturm, am Fenster mein?  
Und thätst auch noch so traurig,  
Doch ließ ich dich nicht ein!

Was will so dunkler Flügel,  
Was bringt dein Flug? o weh!  
Deckst meine lieben Hügel,  
Mir wohl mit Eis und Schnee?

Und Beilschen, kaum geworden,  
Und Silberglöckchen süß  
Bedrohst du Feind aus Norden,  
Zerstörst mein Paradies!

Gleich zähme, gleich die Sitten,  
 Wirf ab dein Nordgewand,  
 Dann bist du wohl gelitten  
 All überall im Land!

Leg' an die leichten Schwingen,  
 Aus Westen flieh herein!  
 Dann darfst du zu mir dringen,  
 Dann öffn' ich's Fensterlein.

Gotte.

---

### An Homer.

Dich bewundert die Welt, sie verehrt den Erhabnen,  
 den Wahren.

Komme noch einmal zurück, und dich verkleinert  
 der Neid!

J. H. W y ß, der ältere.

---

## Geißreihen \*).

Mit Musik.

Zueh, der Geißbueb bi - n - i ja!  
 Myns Hörnli u my Geistle da  
 Thue mir no nit verleide.  
 Im Täschli ha - n - i Chäs u Brod;  
 Myns Haar ist chruus, u d' Bache roth,  
 U d's Herz voll Lust u Freude.

Jungi, Alti,

Melchi, Galti,

Groski, Chleini,

Hübschi, G'meini,

Sühre - n - ig uf Berg u Weid.

Holioli ouhu! &c.

---

\*) Geißreihen, Lied und Tonweise für Ziegenhirten,  
 wie die Kühreihen für die Kuhhirten.

Com

Zu Seite 232

Singstint u my Geisle da thie

Gitarre

Clavier

The image shows a musical score for a piece titled 'Singstint u my Geisle da thie'. The score is arranged in four staves. The first staff is for the voice, with lyrics written below it. The second staff is for guitar, the third for piano, and the fourth for a second piano part. Each staff begins with a treble clef and a key signature of one sharp (F#). The music is written in a style typical of 18th or 19th-century manuscript notation.

The musical score is arranged in four systems. The first system is for the Singstimme (voice), with lyrics in German: "Such - heb! der Geisbuech bin - i - ja, mys Hörn - li u my Geiske da thüe". The second system is for the Gitarre (guitar), showing chord diagrams and rhythmic notation. The third system is for the Clavier-Begleitung (piano accompaniment), with a treble clef. The fourth system is for the Clavier-Begleitung, with a bass clef. The time signature is 3/4, and the key signature has two sharps (F# and C#). The score is written in a traditional musical notation style with various note values and rests.



mir no nit ver - lei - de. Im Täschli ha - n - i Chäs u Brod, mys Haar ist chruus u

The image shows a page of a musical score with four staves. The top staff is the vocal line, with lyrics written below it. The second staff is the right-hand piano accompaniment, and the third and fourth staves are the left-hand piano accompaniment. The music is written in a historical style, likely 18th or 19th century, with a key signature of one sharp (F#) and a common time signature (C). The lyrics are in German and describe a scene of poverty or hardship, mentioning a pocket with cheese and bread, and a head that is shaggy.



- n - i Chäs u Brod, mys Haar ist chruus u



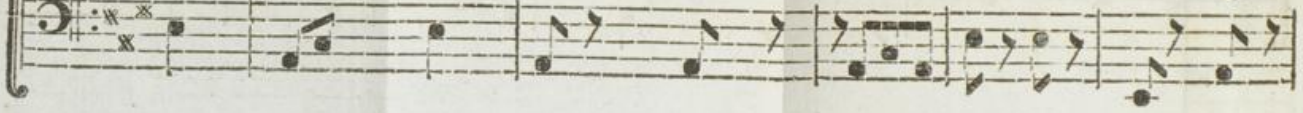
Partial view of musical notation on the left page, including a treble clef and some notes.

A musical score consisting of four staves. The first staff is a treble clef with a key signature of one sharp (F#) and a common time signature (C). It contains a melodic line with notes and rests. The second staff is also a treble clef with a key signature of one sharp and a common time signature, containing a chordal accompaniment. The third staff is a treble clef with a key signature of one sharp and a common time signature, containing a chordal accompaniment. The fourth staff is a bass clef with a key signature of one sharp and a common time signature, containing a bass line. The lyrics are written below the first staff: , Melchi , Galti , Gros - si ,

d' Ba - che roth, u d's Herz voll Lust u Freude! Jungi, Alti, Melchi, Galti, Gros - si,



Chleini, Hübschi, Gmeini, führe-n ig uf Berg u Weid, füh = re - n ig uf Berg u Weid!





Weid, fñeh = re = n ig uf Berg u Weid!



A handwritten musical score on aged paper, consisting of four staves. The first three staves are in treble clef, and the fourth is in bass clef. The key signature is one sharp (F#). The lyrics "dodl da di do, ali" are written below the first staff. The notation includes various note values, rests, and accidentals. The first staff has a treble clef, a key signature of one sharp, and a common time signature. The second staff has a treble clef, a key signature of one sharp, and a common time signature. The third staff has a treble clef, a key signature of one sharp, and a common time signature. The fourth staff has a bass clef, a key signature of one sharp, and a common time signature. The lyrics "dodl da di do, ali" are written below the first staff.

dodl da di do, ali =

Handwritten musical score on aged paper, featuring four staves. The top staff is a vocal line with lyrics: "ali ali ali ali ai didl - do - dl do do dodl di da dodl da di do, ali". The second staff is a treble clef accompaniment. The third and fourth staves are a piano accompaniment in bass clef. The music is written in a historical style with various note values and rests.



Handwritten musical score on aged paper, featuring four staves. The top staff is a vocal line with lyrics: "ali ai do di do - di do do do di da do dali ali o ali ali". The second staff is a treble clef accompaniment. The third staff is a treble clef accompaniment. The fourth staff is a bass clef accompaniment. The music is written in a historical style with various note values and rests.



di da do dali ali o ali ali



The first system of a musical score, consisting of two staves. The top staff begins with a treble clef and contains two asterisks on the first and second lines. The bottom staff begins with a bass clef and contains one asterisk on the second line. A large brace on the left side of the system spans both staves.

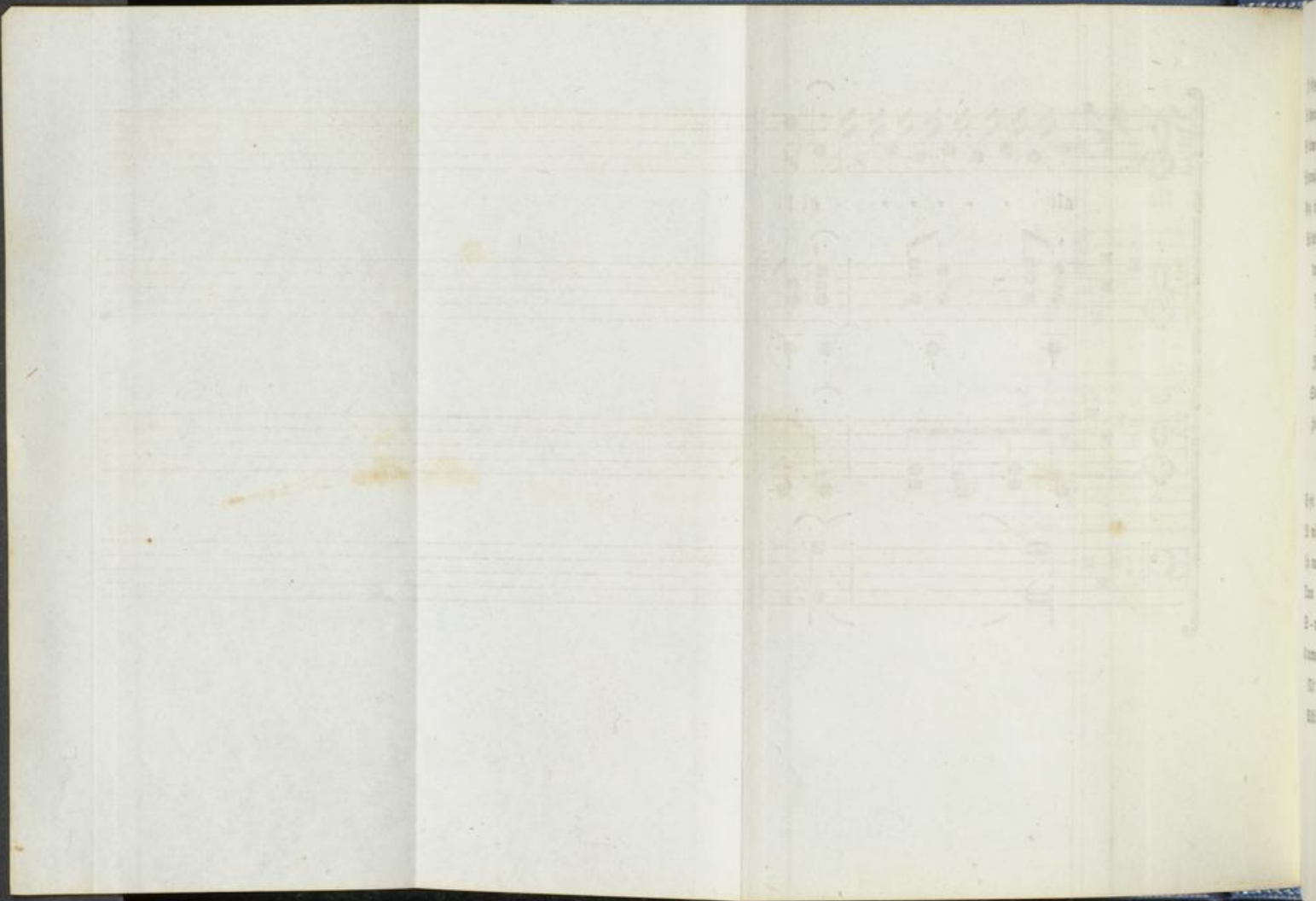
The second system of a musical score, consisting of two staves. The top staff begins with a treble clef and contains two asterisks on the first and second lines. The bottom staff begins with a bass clef and contains one asterisk on the second line.

The third system of a musical score, consisting of two staves. The top staff begins with a treble clef and contains two asterisks on the first and second lines. The bottom staff begins with a bass clef and contains one asterisk on the second line.

The fourth system of a musical score, consisting of two staves. The top staff begins with a C-clef (soprano clef) and contains two asterisks on the first and second lines. The bottom staff begins with a C-clef (alto clef) and contains one asterisk on the second line. A large brace on the left side of the system spans both staves.

This image shows a page of handwritten musical notation on aged paper. The score is arranged in four staves, with the first staff containing a vocal line and the subsequent three staves containing piano accompaniment. The key signature is one sharp (F#), and the time signature is common time (C). The vocal line begins with the lyrics "ati . . . . . ai!". The piano accompaniment features a complex rhythmic pattern in the right hand, including sixteenth-note runs and chords, while the left hand provides a steady bass line with some chordal support. The notation is written in black ink, and there are some signs of age, such as yellowing and a small stain on the right side of the page.

Handwritten musical score on aged paper, consisting of five staves. The notation is faint and includes notes, rests, and bar lines. The paper shows signs of age, including yellowing and a prominent horizontal stain across the middle staves.



Handwritten text on the right edge of the page, partially cut off. The text appears to be a list of names or titles, possibly related to the musical score.

Handwritten text on the right edge of the page, partially cut off. The text appears to be a list of names or titles, possibly related to the musical score.

This image shows a page of handwritten musical notation on aged, yellowed paper. The score is organized into four systems, each consisting of two staves. The notation is written in dark ink and includes various musical symbols such as notes, rests, and beams. The first system features a melodic line on the upper staff and a bass line on the lower staff. The second system includes a treble clef on the left and a bass clef on the right. The third system is the focal point, with a wooden pencil pointing to the beginning of the upper staff. The fourth system continues the musical composition. The paper shows signs of age, including some foxing and a small brown stain on the right side. The right edge of the page is slightly uneven, suggesting it is part of a bound volume.

Ich stuge frün uf Grat u Flueh,  
 De schmale, wilde Bändre zue,  
 Wo fener Chüeh meh gange.  
 Es gwuß! fry mäuge freche Ma  
 Gieng nit, wo - n - i, de Geiße na,  
 Er blieb bas unte v'hange.

Ume Hüdel!  
 Zueche Strüdel!  
 Ulli zuehe!  
 Sit bas uehe,  
 Wo die lube Genschi gab!  
 Holioli ouhu ic.

Es git gar mäuge - n - arme Ma,  
 Wo wäger nit e Chueh verma.  
 Heh nu, so het er Geiße!  
 Drum nüt dest' minder juchze - n - i,  
 We - n - i scho nit e Chüejer bi,  
 U nume Geißbueb heiße!

Nit fürdure,  
 Ulli Lure!

Dert am Schatte  
 Dur dä Schratte  
 Geit's dä Rung uf Bänisegg.  
 Holioli ouhu ic.

Zuhes! Da bi - n - ig obe - n - us,  
 D' Flüchlaui donnret, 's ist e Gruus.  
 G'hörst du der Gletscher chrache?  
 So chrach u donneri's mira!  
 Hie obe bi - n - i sicher ja,  
 U cha daruber lache.

Mutti, Schabe,  
 Mit baß abe!  
 Zuehe Länder!  
 Mit i d' Bänder,  
 Blybet überobe hie!  
 Holioli ouhu ic.

U we - n - i scho ke Chrüger ha,  
 U chuum e - n - eignu Geiß verma,  
 So bi - n - i nit drum z' duure.  
 Di Lüt wo Geld u Güeter hei,



Ei Klage notti allerley;  
 Süß loß me nume d' Buure!

Zuebe Chlyni!

Du bist myni!

La di melche,

Lubi Spelche!

Du bist ja mi S' Immiß: Geiß.

Holioli ouhu etc.

Doch hätt' ig es paar tusig Pfund,  
 I gheiti s' nit i Gletscher: Schrund!  
 Slugs gieng i zue mym Eisi.

„G'schau! Schwägeli! Was ha - n - i da?

„Ja gell! I bi - n - e ruche Ma!“

Es nähm mi g'wüß, das weiß i!

We - n - i hätti,

Ja, so wett - i!

Aber notti

Zuchze wott - i,

We - n - i scho das Geld nit ha!

Holioli ouhu etc.

G. J. Kuhn.

### Erklärungen. (Alphabetisch.)

**Bänder**, schmale Streifen bewachsenen Bodens, die quer an den Felswänden hinlaufen, oft in einer fürchterlichen Höhe. **Bänisegg**, in Grindelwald hinten am Mettenberg; **bas**, besser; **b'hange**, stecken bleiben; **duure**, **z'duure**, zu bedauern.

**Flüchlau**; die Lawinen, die im Sommer fallen, haben meist ihren bestimmten Weg, und daher besondere Namen, wie z. B. die Wetterlawinen, Schüffelawinen u. a. so **Flüchlau**, die Lavine die von den Flühen, d. i. von den Felswänden stürzt; **fr y**, (frey,) sogar; **für dure**, vorüber, weiter.

**Galti**, die keine Milch geben, trocken steh'n; **gange**, auch **gah**, gehen; **gheiti f'**, würfe sie.

**ha**, haben, habe; **hei**, haben; **Hörnli**, ein Kuh- oder Ziegenhorn, womit der Weishirt seine Zeichen giebt. **Hüdel**, **Länder**, **Luri**, **Schabe**, **Spelchi**, **Strüdel**, u. s. w. sind Namen von Ziegen. Jede hat ihren eigenen, oft sonderbar gewählten. Z. B. **Bonapart**, **Strahlhudel** &c.

la, laß; loß me, höre man; lubi, liebe;  
 Güt, Leute.

Melchi, solche, die Milch geben. mira, meint-  
 halben; mutt, abgestumpft, ohne Hörner; daher  
 Mutti als Eigename einer solchen Ziege.

notti, dennoch; nüt, nichts.

Rung, Mal; dä Rung, dießmal.

Schratte, Riß, Spalte; süst, sonst.  
 thüe, thun.

überobe, oberhalb.

uehe, hinauf.

verma, vermag.

wett' i, wollte ich; wott-i, will ich.

Z' Immiß: Geiß, die Ziege die der Hirt zu seiner  
 Mahlzeit gewöhnlich milkt. Immiß, Imbiß, Mit-  
 tagsmahl; zuehe, herbey.

---

## Der Manikäfer und der Schmetterling.

In sanftem Schweben hört' ein Schmetterling  
Des Manikäfers summend Brausen.

„So fliege leise doch, du Wetterding!

„Was soll zuletzt dein windig Sausen?“ —

O Schwesterchen! kommt dir denn nicht zu Sinn,  
Daß ich Gelehrter bin? —

J. Schweizer.

---

Das  
Fest der Armürins  
in Neuenburg.

Oft schon hätten wir gewünscht, die Leser der Alpenrosen mit der Beschreibung schweizerischer Volksfeste zu vergnügen. Unter so viel Altem und Uraltem, was unser Vaterland getreulich aufbewahrt hat, spielen solcherley Feste gewiß eine ganz vorzügliche Rolle. Das Andenken ruhmvoller Thaten, die Bewahrung denkwürdiger Sittenzüge, der Ausdruck eines belebtern Bürger sinnes, das Hochgefühl einer längsterrungenen und glücklich behaupteten Volksthümlichkeit, endlich die frohe Mitempfindung aller Stände, Geschlechter und Alter in gemeinsamem Jubel mit jedem Einzelnen; dieß alles, und noch des Zufälligen manches, pflegt so reichlich mit Volksfesten in getreuer Verbindung zu steh'n, daß ihre Beschreibung jederzeit einen tiefen Blick in

das höhere Leben und auf die Art des Selbstgefühls einer Nation gewähren muß.

Durch die Umwälzung von 1798 hat die Schweiz von solchen Festen mehrere verloren, und andre sind wenigstens Jahre lang unterbrochen, sind gelähmt und verkümmert worden. Ein stilles ehrenwerthes Uebereinkommen wandte den Sinn, ohne fremdes Verbot, von den Bildern vormaliger Freyheit und Freudigkeit hinweg. Es lenkte dafür ihn auf gegenwärtige Noth, auf Zwang und Störungen aller Art, um Erleichterung oder Abhülfe zu verschaffen.

Dies war es, was zumeist uns bisher verhinderte jenen Wunsch in Ausführung zu bringen. Die Zeit schien noch nicht gekommen, wo man die Scenen des alten Frohsinns schildern durfte, ohne durch aufgeregte Trauer und Wehmuth der allenfalls bezweckten Unterhaltung Eintrag zu thun. Erst seit wenigen Jahren wagt ein gewisses Vertrauen auf den Bestand der Dinge, auf die Fortdauer des gemeinsamen Lebens und Wirkens, auf die Möglichkeit eines freyen, durch edle Sparsamkeit wohlstandig gefristeten Daseyns wieder in unserer Mitte aufzublühen. Die neue, so würdige Feyer eines Laupenfestes zu Bern, die Belebung der Ostermontagsfreuden ebendasselbst, das bereicherte Fest des Sechseläutens in Zürich, und ähnliche Thatbeweise  
mehr



Glas Girar

nbürg.

Alpenrosen 10<sup>r</sup> Jahrg.

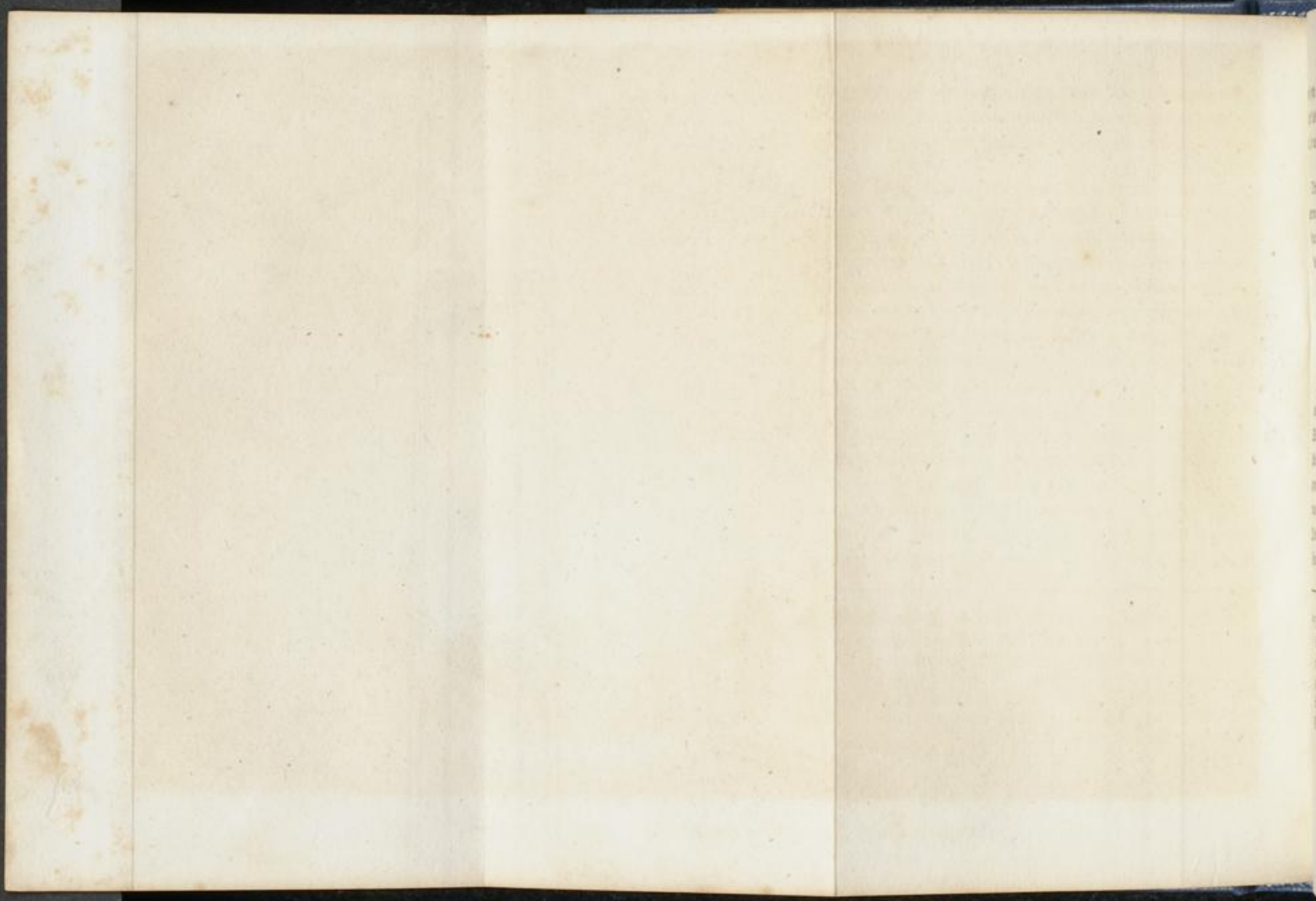


P. Girardet, del. et sculp.

*Das Fest der Armorins in Neuenburg.*

Alpenrosen 10<sup>te</sup> Jahrg.







mehr legten jüngst uns offen dar, wie der Sinn für solche Volkslust wieder aufaewacht, und wie tief er also in unsern Herzen eingepflanzt sey.

Desto eher denn mögen wir Theilnahme hoffen, wenn wir hier ein altes Bürgerfest der Stadt Neuenburg beschreiben, das, vielleicht wenigen unserer Leser bekannt, mit besonderem Glück aus frühern Jahren in die hoffnungsvolle Gegenwart sich herüber geboraen, und noch jüngsthin die Bewohner der nun inniger schweizerisch gewordenen Stadt mit jener Freude erfüllt hat, deren Unbefangtheit und Allgemeinheit ein Vorrecht solcher althergebrachten Feyerlichkeiten vor so vielen neuen erkünstelten und erzwungenen zu seyn pflegt. Wir entnehmen unsere Beschreibung zum Theil den schriftlichen, wohlwollend uns eingesandten Berichten zweyer Augenzeugen, von denen der eine, Herr Kunstmaler *Moriz* in Neuenburg, zugleich eine treffende, zum Theil hier im Kupferstich benutzte Zeichnung von einer Scene des Festes hinzugefügt hat \*). Außerdem benutzen

---

\*) Diese Zeichnung stellt den Augenblick vor, wo die *Armurins* wieder aus dem Schloße heraus, und neben der Ecke der Hauptkirche vorüber, hinab zum Rathhause zieh'n Herr *Sirardet* hat gefälligst, nach genommener Rücksprache mit Herrn *Moriz*, dessen Zeichnung umgearbeitet.

wir noch die kurze Schilderung in den kleinen wenig bekannten *Etrennes historiques et intéressantes concernant le Comté de Neuchâtel et Vallengin*, Jahrgang 1796, wo (S. 45 - 47.) das Wesentlichste von der Sache, wiewohl fast zu dürftig, beigebracht worden. In dieser letztern Skizze werden die *armurins* und *armourins* genannt, ohne daß wir das Richtigere anzugeben wüßten. Es ist die örtliche Benennung, welche sich auf des Festes Hauptpersonen bezieht, und diese sind Bewaffnete, sind Geharnischte oder Gewappnete, so daß vassend die ganze Feyer als ein Fest der Gewappneten von dem deutsch denkenden Leser gedacht werden mag.

Dieses Fest nun, oder wenigstens die Hauptsache desselben, ein Zug von bewaffneten Männern nach dem Schlosse, scheint vormals bey jedem in der Stadt gehaltenen Hauptmarkte Platz gehabt zu haben; seit geraumer Zeit aber ward der wehrhafte Zug auf den Herbst-Jahrmarkt eingeschränkt, dessen Abhaltung gewöhnlich auf den Anfang des Novembers trifft. Dienstag Abends — am Vorabend des größten Markttages — versammeln sich 20 bis 30 Bürger von Neuenburg auf dem Rathhause (*Hôtel de ville*), wo sie sich rüsten und bewaffnen, nach altschweizerischer Art, mit Harnisch, Helm und Heldebarde. In jener Zahl müssen 8 Glieder des Gesamt-Rathes (*Conseil général*), einer Verbindung des sogenannten kleinen und des großen

Rathes, begriffen seyn. Als Hauptmann steht dem Ganzen jederzeit ein Mitglied des kleinen Rathes nach einer gewissen Rangordnung vor, und jederzeit schließen sich der Truppe zwey bis vier sogenannte Novizen an, die von dem Rathe selbst gewählt werden, und gewöhnlich durch weißseidene Strümpfe, so wie durch mächtige Blumensträuße auf ihren Helmen sich vor den übrigen auszeichnen. Es läßt sich errathen, daß ein solcher Schmuck von Freundinnen, von Verwandten und Geliebten des zärteren Geschlechtes herrühre, dem eine freundliche Theilnahme bey Anlässen wie dieser mit so gutem Tuge pflegt eingeräumt zu seyn.

Die ganze Zahl der Harnischmänner ist bestimmt, am Mittwoch, das heißt morndrigen Laas nach ihrem ersten Auftritte, Tagwache und Nachtwache zu halten, woben jedoch von der ritterlichen Ausrüstung nichts als die Hellebarde beybehalten wird. Es gehört aber zu dem ersten feyerlichen Aufzuge noch eine Schaar von Fackelträgern, welche mit den Gewappneten sich zugleich versammeln. Diese Fackelträger sind blühende Knaben in angemessenem Putze, mit seidenen Schwärpen, mit Straußfedern auf den Hüten, und mit kleinen Seitengewehren. Ihrer werden je Zwen auf Einen der Armurins gerechnet, und fast so vielen nur wird ihre Fackel von der Stadt geliefert; wer aber aus den Armurins eine größere Zahl von Knaben zum Begleit

haben will, der bezahlt ihnen die Lichter selbst. Um den Zug noch ansehnlicher zu machen, ist jedem Fackelträger wiederum ein Knecht zur Leitung und zur Sicherheit beigegeben, da sowohl die Handhabung der Fackeln, als das anstandsvolle Hinschreiten bey lebhaftem Gedränge leicht der ungeübten Jugend könnte Schwierigkeit machen.

Mit Einbruch der Dunkelheit, zwischen 6 und 7 Uhr bricht der festliche Zug von dem Rathhause nach dem Schloß, als dem Ziele seiner Verrichtungen auf. Eine Abtheilung der gewöhnlichen Stadtwache, geführt von dem Stadtmajor oder sonst einem Ober-Offiziere, marschirt unter Begleitung von Trommeln und Pfeifen, — auch wohl von anderer kriegerischer Musik, — dem Gevrange voran. Auf sie folgen die Gewappneten je zwey und zwey. Der Hauptmann schreitet an der Spitze, und hat gewöhnlich seinen Vorgänger in der Hauptmannsstelle oder doch einen Rathsgenossen zur Seite. Jedem Paare leuchten wenigstens vier der jungen Fackelträger nebeneinander gehend vor, und der Zug erhält nicht nur Glanz durch sie, sondern auch mannigfaltigen Wechsel der Gestalten und des buntfarbigen Schmuckes. Den Schluß macht wiederum ein Bruchstück der Stadtwache, die hier als Ehrenwache berufen scheint.

Das Ganze bewegt sich zur Schau durch die Hauptstraßen der Stadt, und verfügt sich endlich hinauf in das Schloß, wo der Gouverneur mit dem gesammten Staatsrathe den Zug erwartet. In der Regel aber harret daselbst auch die weibliche junge und elegante Welt von Neuenburg, um dem gewichtvollsten Augenblicke der Feyer desto größern Nachdruck zu geben. Die festliche Bewecktheit aller Gemüther, ein frohes Theilnehmen an der Persönlichkeit der Umziehenden, und das Dichterisch-Anregende solch einer Nachtweibe beleben höchlich den Kreis, der in Erwartung gesellig Versammelten.

Nach sieben Uhr vñeat der strahlende Zug in dem weiten dunkelumbauten Schloßhof einzutreffen. Der Gouverneur, und in dessen Abwesenheit der Präsident des Staatsraths, begleitet von den Mitaliedern dieses Rathes, alle schwarz angezoagen und den Degen an der Seite, verfügen sich hinab vor des Schloßgebäudes Haupteingang, wo der Hauptmann und Wortführer der angerückten, jetzt stille haltenden Armurins im Namen der Bürgerschaft dem Könige von Preußen, als Landesherren, und seinen Beamten Huldigung darbringt, und Dank für die väterliche Regierung bezeugt.

Hierauf erwiedert der Gouverneur oder sein Stellvertreter im Namen des Königs einen Dank für diese Huldigung, und versichert: er werde die Bezeugung

der Treue, so wie alles, was er dermal von dem Hauptmanne gehört, nach Pflicht zur Kunde Sr. Majestät des Königs bringen.

Unter allen Fenstern sind festlich geschmückte Damen der Stadt, oder Fremde und angesehene Einwohner von männlichem Geschlechte. Den Hof beleben Viele des Volkes, die so glücklich waren sich hineinzudrängen. Der Zug ist in schöner Ordnung aufmarschirt. An die hundert Fackeln verdreifachen in dem engern Raum ihre Wirkung. Die Gegenwart der obersten Magistratspersonen in den Amtskleidern, vereint mit dem Ernste der altväterlichen Kriegsrüstungen bey den Armurins, und mit der Stille so später, ist dunkeler, ist mondbeleuchteter Abendstunde, geben diesen Augenblicken eine hohe, lebhaft sich einprägende Bedeutsamkeit.

Nach der Gegenrede des Gouverneurs wird den Armurins im Namen desselben Wein gereicht, und ihr Hauptmann fordert mit lauter Stimme sie auf, die Gesundheit Sr. Majestät des Königs zu trinken. Als dann läßt er je nach den Umständen die Gesundheiten des Kronprinzen, der gesammten königlichen Familie, des Herrn Gouverneurs, des ganzen Staatsraths, der schweizerischen Eidgenossenschaft, und andere gleichmäßig passende sich anschließen. Ihm antwortet der Gouverneur oder sein Stellvertreter durch Ausbringung der



Gesundheiten des großen Rathes, der sogenannten vier Ministreaux, und des gesammten Vereines der Armurins. Mit dem gehörigen Jubel und Zuruf, mit Musik allenfalls und mit Lebehoch werden all diese Gesundheiten ausgeführt. Doch wird die Gesinnung der Anwesenden auch wohl offenbar durch schweigende Zurückhaltung, wenn irgend eine Person oder eine Behörde sich weniger in Gunst erhielt; und nicht leicht würde die Bürgerschaft sich ein Fest nehmen lassen, wo sie die hergebrachte Freyheit übt, ihre Stimmung an den Tag zu legen, und bewaffnet in das Schloß ihres höchsten Befehlshabers zu zieh'n. Ist doch selbst unter den französischen Fürsten diese Feyerlichkeit niemals unterlassen worden!

Nach glücklicher Verrichtung im Schloßhose ziehen die Armurins auf dem kürzesten Wege wieder dem Rathhause zu, wo vor allem aus die Kinder als die Müdesten mit einer fröhlichen Mahlzeit bewirthet werden. Im Hinabschreiten nach diesem Endpunkte der Feyer bietet sich der schönste Augenblick zur Beschauung des Zuges dar. Wenn er nämlich von der place de l'église gegen die rue haute schwenkt, so übersieht man ihn beynahе ganz, weil die letztern Reihen durch Erhöhung ihres momentanen Standortes jetzt von den erstern nicht verdeckt werden. Alsdann ist das Wallen der Federbüsche und die romantische zum Theil alt-

spanische Tracht der Knaben von einer ganz vortreflichen Wirkung, indeß die mächtig einerschreitenden Harnischmänner, so von oben niedertretend, auch ihrerseits gleichsam größer und gewaltiger scheinen.

Auf dem Rathhause speisen die jungen lieblichen Sackelträger in einem besondern Saale für sich. Das lustige lebensvolle Gewimmel unter Hängleuchtern und zwischen unzähligen Kerzen ist ein Anblick ganz eigener Art. In jenem Bewußtseyn einer gewissen höhern Wichtigkeit, das den Kindern ganz eigen ist, wenn sie mit den Erwachsenen zugleich etwas Stattliches vollbracht haben, sind die Knaben jetzt so muthig, so aufgeräumt, so gesprächig, daß man verjüngt wird ob dem bloßen Zuhören und Zuseh'n bey ihrem Freudengenuße. Doch nicht Essen und Trinken nur, in höherem Grade noch vergnügt sie nach der Mahlzeit ein heiterer Ball, der indessen vorbereitet wurde, und nun rasch in einem anstößenden Saale den Anfang nimmt. Zahlreich haben sich dort die Mädchen der Stadt in entsprechendem Puße versammelt. Ein theilnehmender Chor von Müttern und Schwestern beaufsichtigt die jugendliche Lebhaftigkeit. Bis zeh'n Uhr wird getanzt, und selig von so mannigfaltiger Lust zieh'n die Kinder heim, um in rosenhaften Träumen, während der müde Leib sich erquicket, dem rastlosen Geist ein anmuthiges Nachfest zu gewinnen. Ungleich später dann verfügen sich auch die

Armurins nach Hause, denen gleich nach den Kindern, und zwar in Verbindung mit dem gesammten großen Rathe der Stadt, ein prachtvolles Mahl bereitet worden. —

Ueber die Zeit des Ursprungs dieser ganzen Feyer und über die Veranlassung derselben schweigt die Geschichte; doch wagt ihre Stellvertreterin in solchen Fällen, die Volksfage, Hand in Hand mit der Muthmaßung, einigen Aufschluß darüber zu ertheilen. In Rücksicht nämlich auf den Zeitpunkt des Entstehens wird aus Bewaffnung und Tracht der Umzuger geschlossen, daß die Periode der burgundischen Kriege wider Karl den Kühnen, im 15ten Jahrhundert den Anfang dazu gemacht. Während jener Kriege, zumal bey der Belagerung Grandsons, war Neuenburg gefährdet; denn es stand auf Seite der Schweizer, mit welchen es in Bundesverhältnisse getreten. Ein bewaffneter Zug der Bürger in das Schloß konnte folglich durch die Umstände dazumal erforderlich gemacht werden, und die Sage, wiewohl in verschiedenen Abweichungen, läßt zum Theil wenigstens die Burgunder Ursache seyn von dem so eigenthümlichen Waffenspiele.

Doch ehe wir diese mehr romantischen Angaben vollends beybringen, muß billig einer ganz prosaisch-verständigen Erklärung ihr Recht geschehen; denn stellen

wir sie nicht voran, so wird sie durch ihre Nüchternheit, nach Erwähnung seltsamer Vorfälle, die bestechend auf die Einbildungskraft wirken dürften, sich leicht zu wenig bey denjenigen empfehlen, für welche das Fest durch poetische Züge Reiz und Bedeutsamkeit erhielt, und die doch einer solchen Anregung sich nicht einseitig hingeben wollen.

Jene schlichtere Meynung also nimmt an, es liege der Sache wohl nichts als eine polizeyliche Anstalt zum Grunde. Zu der Zeit nämlich, sagt man, da noch keine regelmäßige Stadtwache bestand, verfügten sich in allen bedenklichen Vorkommenheiten die Bürger von Neuenburg in ihrer Kriegsrüstung auf das Schloß, zu dessen Bewachung bey anscheinender Gefahr sie das schöne Vorrecht hatten. Weil nun Jahrmärkte, durch großen Zufluß von allerley fremdem Volk, etwas Unsicheres haben mochten; so ward besonders für die Dauer derselben eine Bewachung des Schlosses und selbst der Stadt für nöthig erfunden. Auf diese Weise kam es, daß ursprünglich am Vorabend jedes Marktes jener Aufzug von Gewappneten Statt hatte; und sogar will man wissen, daß ausdrücklich diejenigen Jünglinge der Bürgerschaft zur Wache verpflichtet gewesen, die je weilen am Osterfeste zuvor das erste Mal dem heilichen Abendmahle beygewohnt. Nachdem endlich, fährt diese Meynung fort, eine beständige Stadtwache errichtet

worden, hörte zwar die Nothwendigkeit auf, durch die Bürger selbst ein Aufseh'n auf die öffentliche Sicherheit halten zu lassen; aber diese, voll Eifersucht und Ehrgefühl, wollten das Unrecht, bewaffnet in das Schloß zu zieh'n, durchaus nicht leichtfertig dahingeben; sie fuhren fort, wenigstens am größten Markte des Jahres, wiewohl nun mit stattlicherem Gepränge, den herkömmlichen Aufzug zu halten; und die Gunst einer langen Friedenszeit bildete je mehr und mehr eine sonst bängliche, kriegerische Vorkehr zur heitern Belustigung der Einwohnerschaft aus.

Romantischer, wie gesagt, lauten nun andere, wenn gleich durch kein einziges Aktenstück beurfundete Sagen. Die eine derselben giebt an: ein Graf von Neuenburg in den sturmvollen Zeiten des Mittelalters habe, im Einverständniß mit den benachbarten Burgundern, seine Bürger von Neuenburg um ihre Freyheiten und Rechte bringen wollen. Zu diesem Ende habe er Soldaten in Salzässer versteckt zu Schiffe bey Neuenburg eintreffen lassen, und die Absicht gehabt, sie auf das Schloß zu schaffen, um mit dieser Hilfe die arglosen Bürger nächtlich zu überrumpeln.

Hier weicht jedoch eine andre Ueberlieferung schon wesentlich ab, indem sie will: ohne alle Mitwirkung eines so tückischen Oberherrn, seyen die Burgunder auf

eigene Faust zu Eroberung des Schloßes mit List in Salzfüßer gepackt herbeygeführt worden.

In beyden Erzählungen stimmt aber der Schluß überein, daß spielende Knaben durch Zufall die Entdeckung von dem gefährlichen Inhalte der Fässer gemacht, und daß die Väter, durch ihre Kinder gewarnt, mit bewaffneter Hand dem drohenden Unglück durch einen rüstigen Zug nach dem Schloße zuvorgekommen.

Wiederum abweichend, und im Ganzen am umständlichsten, nicht ohne Glaubwürdigkeit, lautet die folgende Sage. In einer Verschwörung gegen den Fürsten von Neuenburg, — man zieht auch hier die Burgunder vornehmlich in's Spiel, — sollte das Schloß angezündet werden. Ein Knabe, der sich, mit andern spielend, in einen hohlen Baum zunächst bey dem Schloße versteckt hatte, vernahm das Flüstern einiger Männer, die, nichts von ihm wissend, an dieser etwas abgelegenen Stelle sich lebhaft mit einander besprachen. Er lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit hin, und hörte grausenhafte Reden von einer nahen Verbrennung des Schloßes. Die Männer verschwanden, und der Knabe lief bang zu seinen Gevätern, alsbald die seltsame Neuigkeit ihnen verkündend und die Furcht, welche ihn angekommen, auf sie übertragend. Alle hasten nach Haus, ihren Vätern die Sache kund zu thun,

und diese zögern nicht, die Kinder an der Hand, auf das Schloß zu steigen und auch dem Fürsten zu eröffnen, was der Zufall ihnen aufgeschloßen. Unverzüglich werden Nachforschungen angestellt, und man findet hin und wieder eingelegte Mordbrände, die von der gedrohten Ansteckung Zeuaniß geben. Izt erboten sich die Bürger, das Schloß für einige Zeit, bis alle Gefahr vorüber sey, mit wehrhafter Hand zu bewachen. Der Fürst, gerührt und voll Dankbarkeit gegen die Liebe und Treue seiner Bürger, gab ihnen das Recht, auch fürderhin in Waffen auf dem Schlosse zu erscheinen. Um aber das Andenken jener Rettung und dieser ehrenvollen Erlaubniß zu feyern, soaen von jetzt an die Bürger alljährlich, mit den alten Rüstungen angethan, hinauf in das Schloß, und bezeugen wie damals dem Fürsten ihre unwandelbare Treue. Nach Recht und Billigkeit — vielleicht in Anspielung auf die erste Entdeckung jenes finstern Absehens wider das Schloß — ziehen auch die Knaben leuchtend mit Fackeln im Zuggeyränge mit den Harnischmännern hinauf. Sie stellen jene spielenden Kinder vor, die den Vätern das verderbliche Mordbeginnen kund gemacht, und noch trifft es häufig, daß einem Vater zwey liebe, selbsteigene Knaben ihr Licht vortragen.

Es ist der Phantasie willkommen, auch für die einzelnen Züge dieses Fabels dergleichen beziehungsvolle

Winke zu entdecken. Allzuwillkürliche Bestandtheile ge-  
reichen solch einer Feyer meist zum Nachtheil, und  
häufig durch eine gern an dieselben sich anschließende  
fragenhafte Uebertreibung zum völligen Untergange.

W.

---

### Verschiedene Geistesgaben.

Ehrt den erhabenen Geist vor Allen, der Großes voll-  
bringt;

Ehrt den schwächern doch auch, der ihm mit Red-  
lichkeit hilft.

Für den Feldherrn sind Triumphe; doch tapfere Krieger  
Aus den untersten Reih'n werden mit Kränzen  
belohnt.

J. N. W y ß, der ältere.

---



Don Pedro,  
oder der  
Schatten der Gerechtigkeit.

(1350.)

Der Tugend stärkste Wehr grub Gott in's Herz;  
Ihr Lasterknechte wie so schwach seyd ihr!  
Kein Troß vermag's zu tödten das Gefühl  
Für Recht und Unrecht; kaum vermag er's irgend  
Achtlosen Böbels Meynung zu verschmäh'n!

Im vorlängst Maurischen Sevilla \*) thronte  
Don Pedro, Christenkönig, der sich nicht

---

\*) Ischbilijah, jetzt Sevilla, maurisch bis 1248,  
wo es Ferdinand der Heilige eroberte.

Der Graufame zu heißen scheute, da  
 Die Mitwelt noch, wie kaum die Nachwelt jest,  
 Was gut und böß an Menschen, Königen,  
 Beym rechten Namen nannte. Pedro, Mensch  
 Wie Mächt'ge meistens; - Christ, wie heut so mancher; -  
 Und König . . . doch Vergleichung ist verhaßt!  
 Don Pedro, müde Tags von Herrschersoraen,  
 Sucht Nachts Erholung, Freyheit, und verkappt  
 Durchstreift er oft Sevilla's finstre Straßen.

So einst, nach Schmaus im Alkazar \*) Ihn  
 lüstert

Nach Abentheuern noch — da ward ihm ein's!

Ein Mädchen, unverschlevert, eilt, scheint lockend —  
 Und rasch ergreift die Beut' er; Widerstand  
 Verstärkt den Reiz; doch Muth und Kraft der Unschuld  
 Verdoppeln sich; ein Dolch verwundet ihn.

Welch Mütterchen wankt her? — Ein Zeuge, ha!

Die

---

\*) Alkazar, das königliche Schloß am schönen  
 Guadalquivir.

Die Mutter selbst, der es Arzneyen holte.  
 Wie schreckt ein Zeuge doch — und nicht die That?  
 Darf's Gott denn wissen, nur der Mensch nicht? —

Nein!

Dem Könige ziemt's nicht, Pedro nicht, zu flieh'n;  
 Ergrimmt durchbohrt sein Schwerdt der Mutter Herz!

Doch als die Sonne taucht vom Meer herauf,  
 Beleuchtet sie auch diesen Faden. Emsig  
 Schlüpf't das Gerücht aus weitem Faltenmantel  
 Der schwarzen Nacht, sobald die Zeit es ruft.  
 Empört verfolgt die Sage das Gericht,  
 Entdeckt das Mädchen, und in dumpfem Schmerz,  
 Genöthigt, schwört's bey Gott und seinem Sohne:  
 „Don Pedro war's, sein klappernd seltsam Bein  
 „Im Unterschenkel — ach! wer kennt es nicht,  
 „Wenn rasch er schreitet? — Doch, mein König!  
 Weh!“

Hier stockt die Klage, stockt des Richters Puls.

Ein Greiß, den nicht die Nacht, nicht Unbill  
 schreckte,

Wo Pflicht gebot, dem König zwar verhaßt  
 Weil oft sein Anblick das Gewissen ihm,  
 Das untülbare, schnell vom Schlummer weckte,  
 Der letzte Freye, den Sevilla trug,  
 War Obmann des Gerichts, und sprach: „wir sind  
 „Bestellt vom König, Richter! Recht zu geben  
 „Wo Recht ist. Nicht zu großes Wagstück gilt's,  
 „Um einen alten oder jungen Kopf!  
 „Starrt euch die Zunge, wie sie vormals starrt',  
 „Als Pedro zwen der Brüder sich unedel  
 „Vom Halse schaffte? Mir, mir wehrt ihr's nicht,  
 „Daß ich verkünde, was vor Gott besteht!“

Mit offner Stirne tritt er zu dem Fürsten:  
 „Die Wunde stumm — doch dein Gewissen laut,  
 „Sind Zeugen deiner That; nun richte selbst!“  
 Betroffen spricht Verzeih'n dem kühnen Wort',  
 Und Buß' und Strafe sich der Christenkönig.

Er sammelt das Gericht und spricht zu Recht:  
 „Den König kann nicht Ich, nicht Ihr bestrafen,  
 „Wie Recht gebeut; zu seiner Warnung doch

„Werft hier sein Bild vom Thron, und löst sein  
Haupt!

„Den Kumpf stellt dort an jener Ecke hoch,  
„Wo Pedro sich vergaß!“ — — Da steht er noch,  
Zwar Schatten nur — doch der Gerechtigkeit.

Wd.

## U n g r o ß e G e i s t e r.

Hast du den Gipfel der Kunst und des Ruhmes er-  
stiegen, so ziehe  
Menschlich und edel zu dir schwächere Kräfte  
hinauf!

J. K. W n ß, der Ältere.

---

## Der Sturm der Zeit.

Zu Habsburg unterm Schlosse  
Ist längst der Feind genagt.  
Er sendet die Geschosse  
Gewaltig früh und spat.

Er ist ein schlimm Gesinnter,  
Zum Kampfe stets gericht't;  
Ihm beugen Lenz und Winter  
Den Troß der Sehnen nicht.

Der Graben hat zur Stunde  
Der Tiefung keine mehr.  
Es sank all' in die Runde  
Des Walles starke Wehr.

Und sind im Thurme drinnen  
 Die Pforten auch gehemmt:  
 Es stürmen zu den Zinnen  
 Kriegsheitern angestemmt.

Baumstämme sind's, gefestet,  
 Mit Wurzeln eingefußt;  
 Die tragen hoch geästet  
 Ergriintes Laub und Blust \*).

Auch sauset in vier Winden  
 Das flüftige Gestein.  
 Die Hülfe — fern zu finden —  
 Kehrt nimmer, nimmer ein.

Es liegt das Volk verblichen,  
 Die Hörner sind verhallt.  
 Weit ist die Kraft gewichen,  
 So noch in Sagen schallt.

---

\*) Dieses alte, in der Schweiz noch lebende Wort —  
 für Blüthe — verdient Aufnahm in die dichterische  
 Büchersprache.

Zwar nah'n der Männer viele,  
 Zum Berge strebt der Zug:  
 Doch weh! zum Reckenspiele — \*)  
 Wer hat des Mark's genug?

Was einmal ward zu nichte,  
 Bleibt ohne Wiederkehr.  
 Gar schwer ist an Gewichte  
 Das alte Schwerdt, der Speer.

Die Burg ist stets geschwächer.  
 Die Todten ruhen aus.  
 Ihr, lebende Geschlechter,  
 Erbaut ein neues Haus!

Dr. K. K. Lanner.

---

\*) Recken, in den alten Gedichten, riesenhafte  
 Helden; daher Reckenspiel, Kampf ꝛc.

---



---

Die  
Erstürmung von Solavers \*).  
Romane.

---

Nach einer rhätischen Volksfage.

Von der Stuh, die schroff gestaltet  
Dort ihr Haupt in Zacken spaltet,  
Drohte, windumsaust und fahl,  
Gleich dem nahen Adlernesste,  
Ritter Hugo's stolze Beste  
In der Rhätigauer Thal.  
Und das Volk, mit stummer Klage  
Traurend an der Freyheit Grab,  
Stehete der Vergeltung Tage  
Auf der Mächt'gen Horst herab.

---

\*) Siehe das Titelfupfer!

Aber säumend fand die Rache  
 Unter mordgewohntem Dache  
 Huld und stiller Liebe Glück,  
 Seiner Lande Joch zu heben,  
 Eilt der Graf und sinnt mit Beben  
 An der Väter Schuld zurück.  
 Abnend saß er, als der matten  
 Abendsonne letzter Strahl  
 Bunter warf die Fenster : Schatten  
 Durch den hochgewölbten Saal.

Sinkend floß und mächtig trüber  
 Jetzt der Tag in Dämm' rung über,  
 Sieh, da flammt's von Bergen her;  
 Und Geläut von Glockenthürmen  
 Schallt wie Nothgeheul in Stürmen  
 Ueber wildbewegtem Meer.  
 Zum Altar, nach frommer Weise,  
 Ladet nicht der düst're Klang;  
 Nicht zu traulich frohem Kreise  
 Winkt die Loh' am Felsenhang.

Drunten wogt es her im Dunkeln;  
 Helme glänzen, Schwerter funkeln  
 Einzeln durch der Tannen Grün.  
 Banner weh'n im Hauch der Lüfte,  
 Und es schmettert durch die Klüfte  
 Volkgejauchze laut und kühn.  
 Doch gewappnet schon und fertig  
 Steht der Knappen rüst'ger Schwarm,  
 Und der Graf, des Sturms gewärtig,  
 Reißt sich aus der Gattin Arm.

„Auf! es mahnt uns laut zum Streite;  
 „Auf! dem Schilde folgt ihr heute,  
 „Der im Mordgewühl der Schlacht  
 „Hugo's Feinden Schrecken flimmert,  
 „Muth verzagten Treuen schimmert,  
 „Siegend stets noch heimgebracht.  
 „Droht das Schicksal jetzt Verderben  
 „In des Volkes Ueberzahl,  
 „Unter Weichen oder Sterben  
 „Trifft der Ritter schnelle Wahl.“

Rief's und schwang sich in den Bügel.  
 Weh! da springt des Thores Kiegel,  
 Stürzend deckt es weit den Grund;  
 Und in lautem Siegesworte  
 Jubelnd strömt die wilde Rote  
 Durch der Pforte Doppelschlund;  
 Fechtend längs des Hofes Hallen,  
 Eyrengt der Graf zum Felsenrand,  
 Sieht der Knappen letzte fallen  
 Und die Burg in Feindeshand.

Und bey wildem Schmerz der Wunden  
 Flieht die Kraft, so nie geschwunden,  
 Flieht der Siegeshoffnung Traum;  
 Doch mit Schwertes Bruch nur endend,  
 Rasch den muth'gen Knappen wendend,  
 Stürzt er von des Abgrunds Saum  
 Frey — ein Strahl aus Ungewittern —  
 In der Schluchten Nacht hinab.  
 Dumpfzig hallt der Waffen Splittern  
 Durch das schaudervolle Grab.

Thurm und Zinne fällt in Trümmer,  
 Und der Säule reicher Schimmer  
 Steigt in Flamm' und Rauch zur Luft.  
 Und der Säugling wimmert Klagen,  
 Und der Gattin jammernd Jagen  
 Folgt dem Ritter in die Gruft.  
 Monden weilt, in Leid ergossen,  
 Die Verlafne, wo der Pfad  
 Dort, von jäher Wand umschlossen,  
 Dem geliebten Todten naht.

Am gebrochenen Mutterherzen  
 Hielt sie noch den Sohn der Schmerzen,  
 Sorglich mit erstarrter Hand;  
 Und ihr Antlitz, liebend milde,  
 War zum fernen Gnadenbilde  
 Des Gefreuzigten gewandt;  
 Als des Thales Hirt die Leichen  
 An der Tiefe grausem Rand,  
 Unter moosbedeckten Eichen  
 Ruhig hingeschlummert, fand.

J. u. v. Salis.

---

**U n m e r k u n g.** Einem bekannten Gange aller Volksschaften, sich das Außerordentliche in der Geschichte zuzueignen, darf man es beymessen, wenn wir über den Ort dieser Begebenheit keine zuverlässige Nachrichten besitzen. Indes scheint uns eben der Umstand, daß dieselbe in halbverschollener Sage nicht dem Schlosse Solavers allein, daß sie mehreren Burg: Ruinen des Brätigau's von den Anwohnern zugeeignet wird, für ihre Wahrheit in der Hauptsache zu bürgen. Bloß müßten wir sie, statt in den Freiheits: Kriegen des rhätischen Volkes, allfällig in den Ritterfehden des zwölften oder dreyzehnten Jahrhunderts suchen.

## Der Alpstrom.

Von gethürmtem Wolkenfize  
 Bricht mit freudigem Gebraus  
 Unverzagt ein Götterknabe,  
 Stolz ob reicher Perlen Habe,  
 Nach dem Land der Menschen aus.

Zu der Braut, der Vielgeliebten,  
 Zieht er mit der Schenkung hin. —  
 Wagt es nicht ihn festzuhalten,  
 Denn mit ungestümem Walten  
 Drängt sein fesseloser Sinn!

Und er stärkt die Kraft der Jugend,  
 Schreitend an dem Alpenhang;  
 Felsenkinder rings gefellen,  
 Muth und Kampflust anzuschwellen,  
 Froh sich ihm zum Heldengang.

Nicht die Berge selber hemmen  
 Was so mächtig fürder dringt,  
 Durch die grausen Eiseklüfte,  
 Durch die Trümmer, durch die Gräfte  
 Fliegt er, adlergleich beschwingt.

Und er jauchzet, und er sauset  
 Mit dem Gisch der Jugendaluth,  
 Rastlos will nur Eins er finden,  
 Stein und Stock und Dämme schwinden,  
 Vorwärts stürmt sein Göttermuth.

Nieder zu der fernen Holden,  
 Die da friedlich walt im Thal,  
 Nieder strebt des Kühnen Eile;  
 Mit der Hast der Sonnenpfeile  
 Stürzt er aus dem Himmelsaal.

Von der Tiefe blickt mit Sehnen  
 Blauen Aug's die Braut empor,  
 Sie auch Kind der Himmelsmächte,  
 Doch von milderem Geschlechte,  
 Wandelt sanft und langsam vor.



Aber rasch im Sieges-Schritte  
 Naht ihr jetzt der Göttersohn!  
 Und zu tausend Brautgeschmeiden  
 Giebt die Perlen er mit Freuden,  
 Grüßt, — und ist erhört schon.

Traut umschlungen und vermählet,  
 Innig Eins auf immerdar  
 Schweben sie dahin und geben  
 Fülle rings und Lust und Leben,  
 Himmlischmild und himmlischklar.

J. R. W y ß, der jüngere.

---

### Geschichts-Resultat.

Was läßt am ersten sich aus der Geschichte klauen?  
 „Daß Kleine stehlen, Große rauben.“

J. R. W y ß, der ältere.

---

---

An J. C. Appenzeller,  
bey der Beerdigung seines lieben Töchterchens.

Der Leiche folgend das Herz dir hebt,  
Und schau'rt, da man das Todte begräbt,  
Der Staub sich mit dem Staube verwebt,  
Und Erde fest an der Erde klebt; —  
Doch fühle, wie deine Brust sich hebt!  
Das Leben siegend dem Tod entstrebt;  
Der Geist hoch über den Sternen schwebt;  
Zum Kinderhimmel empor sich hebt;  
Ein Engel das Lichtaewand ihm webt,  
Und Jesus dir ruft: „das Mägdlein lebt!“

J. Schweizer.

---

Der





Der Frow Zwinglin Klag

C. Girardet fecit.

Alpenrosen 10. Jahrg.

D e r  
armen Frow Zwinglin Klag.

A. v. 1 5 3 1.

1.

**D** Herre Gott, wie heftig schlug  
 Mich dines Zornes Ruthen!  
 Du armes Herz, ist's nit genuog,  
 Kannst du noch nit verbluoten?  
 Ich ring die Händ: käm doch min End!  
 Wer mag min Elend fassen?  
 Wer mißt die Not? Min Gott, min Gott,  
 Hast du mich gar verlassen?

## 2.

Ich fürcht die Nacht, ich fürcht den Tag,  
 Ich schüch mich vor den Lüten;  
 Ich hör nur Jammer, Angst und Klag,  
 Nur Verschuldigen und Stryten,  
 Man sicht mich an; din Mann hats than!  
 Des' ich in vielen Dugen.  
 Es bocht der Hohn: das Alt muoß koh'n!  
 Bald offenbar, bald tougen.

## 3.

Was klagt ihr mir der Uewern Todt?  
 Hab ich nit gnuog ze tragen?  
 Ach, iwer Not ist ouch min Not,  
 Und meret mine Klagen!  
 Wer suocht das Korn am Schleyendorn?  
 Bym steinin Bild Erbarmen?  
 Was suocht denn Ihr Trost, Hilf ben mir?  
 Ich bin die ärmst der Armen!

## 4.

Und kumbt die lange Abendzyt,  
 Wo Kopf und Dug ermatten,

Erschreckt mich in der Einsamkeit  
 Ein jecklich Ton und Schatten.  
 Ich süß: o Nacht, wärst du verbracht,  
 Möcht doch din Dunkel wochen!  
 Entschlafen koun, plagt mich der Troum  
 Mit itel Bluot und Lychen.

## 5.

Ich renn in Strnt, ich suoch, und kann  
 Durch Epicß' und Schwerter dringen,  
 Sind Mann, Eün, Bruoder, Schwestermann  
 Im Bluot und Lode ringen.  
 Man zeigt mir ouch den schwarzen Rouch  
 Sich hoch zum Himmel schwingen.  
 Ich seh die Rott mit Hohn und Spott  
 Ihr Grewelthat vollbringen.

## 6.

Es gellet ouch das Jammerzschrey  
 Mir stärcklich in Oren:  
 Uf, Waffen, Waffen, Alls herby!  
 Ach Gott, wir hand verloren!

Auf Wuh und Mann! lauf, lauf wer kann!  
 Der Feind ist vor den Thoren.  
 So helf uns Gott, Alles Uns ist todt!  
 Louft, louft zu Mur und Thoren!

## 7.

Ich rannt hinus, fragt wen ich sach,  
 Und fürchtet doch die Märe.  
 Ich Thörin, ach ich wußt es ja,  
 Daß er nit wiederkehre!  
 Des Sternes Ruoth, die Luft in Blut  
 So grusameklich entzündet,  
 Die Klag der Ewl, das Nachtgehwil,  
 Hatts sattfam schon verkündet.

## 8.

Er wußt es ouch, doch wollt er mich —  
 Ich wollt ihn nit erweichen.  
 Doch da sein Roß so rücklings wich,  
 Thät er wie wir erbleichen.  
 Die Kind und mich, wie brünstiglich  
 Hat er uns noch umbfangen!  
 Sah stets zurück, sin letzter Blick  
 Ist mir durchs Herz gegangen.



## 9.

So schwinget sich, wie ein Gefett,  
 Um mich nur Angst und Jammer.  
 Entflüch ich dann der Lagerstett,  
 Ze süßen in der Kammer;  
 So schlycht mir, ach, das Negli nach,  
 Und weint: kannst du nit schlafen?  
 Zwingt mich ze Bett. — So bluoten stett  
 Die Wunden, die mich trafen.

## 10.

Hör ich das erste Hahnenschrey,  
 So prys' ich minen Herren:  
 Gottlob die Nacht ist bald vorby,  
 Der Tag will wiederkehren!  
 Er zeigt mir doch die Kindlein noch,  
 Sy mindern doch die Läre.  
 Wie oft voll Sorcht hab ich gehorcht,  
 Ob ich s' noch athmen höre!

## 11.

Ein Engelskuß hat s' ufgeweckt,  
 Drum sy so fründlich lachen.

Ein jegklichs dann sin Köpflin streckt,  
 Und spächt, ob ich erwachen.  
 Dann henken s' sich mit Bitt an mich:  
 Ach, hör doch uf ze schreyen! —  
 O Mutterherz, du armes Herz,  
 Kann dich noch was erfrewen?!

## 12.

Du bindest mich ans Leben noch,  
 Du trybst den Todt zerücke,  
 Du lüpfst des Kumberß ysin Joch,  
 Daß es mich nit erdrücke!  
 Du ruofft: fortan luog d' Waisslin an!  
 Was soll us ihnen werden?  
 Sy sind ein Pfand us Huldrychs Hand  
 Und hand nur dich uf Erden!

## 13.

Ja, diesen Schatz, mir anvertruwt,  
 Ich will ihm treuw verwalten!  
 Den Tempel, den er ufgebauwt,  
 Den sollend sy erhalten.  
 Uf siner Bahn führ ich sy an,  
 Daß er durch sy sich neuwe,

Und Huldrych im Himmelrych  
Sich ihr und miner freuwe.

## 14.

Komm du, o Buch! du warst sin Hort,  
Sin Trost in allem Uebel.  
Ward er verfolgt mit That und Wort,  
So griff er nach der Bibel,  
Fand Hilf by ihr. — Herr zeig ouch mir  
Die Hilf in Jesu Namen!  
Gib Muoth und Stärk zum schweren Werck  
Dem schwachen Wybe! Amen.

\* \* \*

Blatz 5. In der Schlacht ze Cappel kam Meister  
Huldrych Zwingli ihr Mann, ihr Sun Juncker  
Gerold Meyer, ihr Tochtermann Anton Wirtz,  
ihr Schwestermann Hans Lüttschy, und ihr Bruoder  
Bernhard Reinhart umb, und ward der ander  
Tochtermann Balthasar Keller uf den Todt ver-  
wundt. Die Feind heßend den Cörper M. Huldrychs  
durch den Henker verviertheilen und verbrennen.

Satz 6. Der erst Bericht von dem Unglück kam gan Zürich als es Nacht worden was, und folgt die ganz Nacht durch, durch wunde Lüt, ein Jammer uf den andern.

Satz 7. Der erschrockenlich Comet zeigt sich im Dugsten, und giengend ihm viel böser Zeichen vor und nach, und sagt Zwingli selber, er bedüt sin und vieler Ehrenlütten Tod.

Satz 8. Als M. Huldrych mit der Panner nach Cappel ziehen und uf das Roß sitzen wollt, wollt dasselb nit vorwerk, sunder gieng allzyt hintersich und hielt das mengklich für ein böß Zeichen.

Satz 9. Regula Zwingli was ihr eltest Löchterlein \*).

---

\*) Neben dieser Regula hatte die Wittwe noch drey Kinder: Ulrich (Huldreich), der als Pfarrer an der Heil. Geist-Kirche verstarb; Wilhelm, der zu Straßburg, wo er studirte, verschied; und Anna, welche bald nach dem dargestellten Zeitpunkt entschlief.

## Spracherläuterungen.

Man hat in diesem Gedichte die alte Schreibung beybehalten, die vielleicht einige Worte schwierig macht, z. B. genuog, für genug; ich schüch, f. ich scheue; Uewern, f. Euern; ze, f. zu; Schleyendorn, f. Schlehendorn; itel, f. eitel, bloß; Grewelthat, f. Greuelthat; Ewl, f. Eule; Gehewl, f. Geheul; umb; f. um; stett, f. stets; Väre, f. Leere; spächt, f. späht; ysin, f. eisern; truwyt, buwt, f. trauet, baut; neuwe, f. neue, d. i. erneue.

Das alte Wort tougen, Strophe 2, bedeutet: leise, heimlich, versteckt; hand, Str. 6. bedeutet haben; schreyen, Str. 6. wird noch jetzt in der Schweiz oft einfach für klagen, weinen gebraucht; luog, Str. 12. sieh.

us, f. aus; by, f. bey; ouch, f. auch — u. dergl. versteht man leicht.

---



## Die Pfeffers = Quelle.

O tu Fabaricis decus immortale cavernis!

NIC. ZAFFIUS.

Welch ein Gebräus im grünen Tamina-Schlund!  
 Wie donnert Wog' an Woge mit Schaumgebrüll!  
 Wie wirbelnd tobt's, sich selbst verschlingend!  
 Bin ich entrückt in des Dreus Nachtgrau'n?

Wie rings so hehr! Wer zaubert den Tempel dar,  
 In's Urgebirg gehauen? Das stürzende  
 Gewölbe beuget sich zum Dome;  
 Oben gezirkelt der Kuppel Ausflug.

Sey mir gegrüßt, Licht, durch zerwalteneß  
 Gestein herab! Schon zeigt sich tosender  
 Das Schaumgewirbel, hohlen Brausens,  
 Furchtbar dem hangenden Pfade drohend.

Und drüber sieh den Aether! Im bläulichen  
Gedülste spielt grünendes Buchenlaub.

Was raucht heran durch das Gewölbe?

Bergen sich Flammen im Bauch des Abgrunds?

Die Thüre knarrt, du führst mich zum Höllenschlund!

Tief gähnt hinab der Felsen, mit scheuem Blick

Schaut das Entsetzen bleich hinunter.

Hohl nur erdröhnt's in dem fernen Dunkel.

Lang dehnet sich der Spalt in die Klust hinab,

Endlos; das Grau'n mehrt brütende Mitternacht.

Nimm des Erstaunens Opfer, Mais \*),

Die aus dem Grunde die Flammen ausgießt!

U. Henni.

---

\*) Najaden sind Quell- Nymphen. Mais ist eine  
einzelne aus ihrer Zahl.



## Der Berg der Erkenntniß.

Seht ihr den Berg, so hoch und hehr  
Und hell in blauen Lüften?  
Es schwebet rings um ihn ein Heer  
Von trüben Nebeldüften.  
Sie schweben auf, sie schweben nieder,  
Zerstreu'n sich, flieh'n und kommen wieder,  
Verdecken uns des Gipfels Licht,  
Doch selbst erreichen sie ihn nicht.

Denn über Wolken ragt er hoch  
In ewig reine Bläue.  
Es schlafen still die Thäler noch  
Bis sich die Nacht zerstreue,

Da wacht er schon im Morgenlichte,  
 Mit rosenhellem Angesichte,  
 Schaut stolz hinab auf alle Welt,  
 Doch demuthsvoll zum Himmelszelt.

Auf! klimmen wir den Berg hinan,  
 Daß wir auch droben stehen!  
 Es ist zwar unbekannt die Bahn,  
 Und schwindlicht steil zu gehen.  
 Nur unten kühlet Waldeßschatten,  
 Es folgen auf die duft'gen Matten  
 Dort oben Felsen, Schutt und Eis.  
 Doch frisch hinan! groß ist der Preis.

Ein kühner Jüngling fliegt voran,  
 Schön wie der goldne Morgen.  
 Er ruft: ich zeig' euch wohl die Bahn,  
 Nur mir nach, ohne Sorgen!  
 Sie stürmen vor; doch wie auf Flügeln  
 Eilt er zu immer höhern Hügeln;  
 Sie bleiben hinter ihm zurück,  
 Und er entschwindet ihrem Blick.

Sie rennen immer weiter fort,  
 Ihn wahnend nachzurennen.  
 Indes sie sich bald hier, bald dort  
 Schon von einander trennen.  
 Bis endlich all' in Irre gehen,  
 Wo Nebel sie mit Wahn umwehen,  
 So daß ihr Auge, Traum umstrickt,  
 Nur Täuschung, nicht was ist, erblickt.

Derweilen stieg den Berg hinan,  
 Mit festen sichern Schritten,  
 Ein vielerfahrner Pilgersmann.  
 Es folgt auch seinen Tritten  
 Ein ganzer Schwarm. Doch viele meynen,  
 Weil seine Schritte langsam scheinen,  
 Er eile nicht, — und ruhen aus.  
 Bald ist er ihnen weit voraus.

„Hier unten ist der Wald so grün,  
 „Es säuselt in den Schatten,  
 „Und bunte Blumen freundlich blühen  
 „Dust hauchend auf den Matten.

„Wer sollte hier nicht gerne weilen?  
 „Wer wollte stets nur aufwärts eilen?  
 „Noch lange scheint des Tageslicht,  
 „Und gar so weit ist's ja wohl nicht!“

Sie ruhn. Doch jener Jüngling fliegt  
 Zum Ziele, daß ihm winket.

Er hat die letzten Höh'n erstiegt  
 Lang eh' die Sonne sinket.

„Wie herrlich!“ Aber Schwindel wehen  
 Um ihn mit immer schnellerm Drehen,  
 Der Abgrund gähnt so tief und leer!  
 Er stürzt hinunter; kehrt nicht mehr.

Der Pilgermann kommt auch heran,  
 Bedächtig, ohne Beben;  
 Er danket Gott für seine Bahn,  
 Und setzt sich, matt vom Streben,  
 Und schaut. Da ziehet stille Sonne  
 In's Herz ihm; heiter strahlt die Sonne  
 Durch alle Welt; wohin er sieht  
 Der Nebel seinem Blick entflieht.

Nun

„Nun laß mich Herr von hinnen gehn,  
 „Entnimm mich diesem Leben!  
 „Ich habe, da ich dieß geseh'n,  
 „Hier nichts mehr zu erstreben.“

Die Sonne sinkt, er legt sich nieder  
 Und schlummert ein. Dort wacht er wieder  
 Beim sel'gen Jüngling freudig auf.  
 O Gott, gieb uns auch diesen Lauf!

E. Baggesen.

### Watersorge für's Volk.

Sieh doch, o Fürst! des armen Volkes Plagen,  
 Dem das Gewild der Kinder Nahrung frist!  
 „Ach ja, das arme Volk! Gut, daß man's nicht  
 vergißt!  
 „Nun, ich will desto öfter jagen.“

J. K. Wylh, der ältere.

## Der heilige Bund.

### Erzählung.

Es schlug 8 Uhr Morgens, als in der kleinen Stadt Auerwald der Bürgermeister Selber in Amtskleidung sein Wohnzimmer betrat, wo bereits dessen Tochter, Marie, emsig an ihrem Tischchen arbeitete. Nach liebevollem Gruße setzte der Vater sich in den wohlgepolsterten Lehnstuhl, und begann, indem er die Geschäfte der bevorstehenden Rathssitzung noch einmal im Kopfe durchmusterte, den bereitstehenden Kaffee zu schlürfen. Eben hatte er die zweite Tasse geleert, als, — ein Zeitungsblatt in der Hand, mit freud erfüllttem Gesichte — die Frau Bürgermeisterin in's Zimmer stürzte, und ihren Gemahl mit folgenden Worten apostrophirte: „hast du die große Neuigkeit schon gelesen?“ Wo denn, mein Kind? fragte ruhig der Bürgermeister. — „Hier in der Lindheimer Zeitung.“ — Du weißt, entgegnete

ärgerlich der Regierende, daß ich dieß Blatt nie zu lesen pflege; es ist nicht authentisch, und nur für's gemeine Volk geschrieben. — „D dießmal,“ fuhr die Frau Bürgermeisterin fort, „enthält es aber ein recht authentisches Aktenstück. Sieh nur, was hier vom heiligen Bunde steht!“ — Der Consul ergriff das Blatt, las es ruhig durch, und leate dann, ohne eine Mine zu verändern, es still bey Seite. — „Wie du nun wieder einmal bist!“ nahm gekränkt seine Gemahlin das Wort; „sitzest du nicht da, als ob alles dieses dich nichts angehe?“ So scheint es mir auch in der That vor der Hand noch zu seyn. — „Aber hast du denn nicht so eben gelesen, daß die drey großen Stifter an alle Häupter Eurovens die Einladung wollen erachen lassen, dem herrlichen, adtlichen Bunde bezutreten?“ — Das Haupt bin ich von unserm Städtchen, das ist wahr, bemerkte der Bürgermeister, und Haupt in meinem Hause; aber, so viel ich bis zu dieser Stunde weiß, Gott sey Dank! kein gekröntes. — „Das ist gerade das Heilige, das Hohe der Sache,“ erbielt er zur Antwort, „daß der Unterschied zwischen Groß und Klein von nun an aufhören wird. D schon lange sehnte mein Herz sich nach der Rückkehr jener Zeiten, wo alles in Liebe vereint, und nur Einer der Herr aller war! Freulich bist du, mein Lieber! nur das Haupt einer kleinen Stadt; aber führt nicht auch diese den Namen eines Christenstaates? und sind es nicht eher noch als

jene Großen und Gewaltigen gerade die Kleinen, bey denen Schuldlosigkeit und Liebe, die ersten Erfordernisse zu jenem heiligen Bunde, sich finden?“

Lange noch fuhr die begeisterte Frau fort, in diesem Tone zu sprechen, bis endlich der Bürgermeister, der zu wiederholten Malen nach der Uhr gesehen, mit einer raschen Bewegung Hut und Stock ergriff, und unter den Worten: nun wir werden ja sehen, was Senatus, — wenn etwas an ihn gelangen sollte, — in dieser Sache beschließen wird, — das Zimmer verließ. — Die Mutter setzte sich jetzt zu der Tochter hin, um dieser von dem heiligen Bunde den rechten Begriff zu geben, als ein Morgenbesuch gemeldet ward, und unmittelbar darnach der junge, vor einem halben Jahre erst zum Prediger an der Marienkirche gewählte, Herr Pastor Blüthenduft in's Zimmer trat. Barte Rosen blühten auf seinen Wangen, leicht gekräuselt war sein Haar, schwarz die Kleidung, — Weste, Beinkleider und Strümpfe von Seide. Eine Brustnadel mit kleinen Steinen besetzt, in Form eines Kreuzes gefast, hielt die enggefaltete schneeweiße Hemdekrause zusammen. Zierlich küßte er erst der Mutter, dann der Tochter die Hand, griff hierauf in die Tasche, und überreichte der Frau Bürgermeisterin ein geschriebenes Exemplar der Predigten des Hrn. Zacharias Werner in himmelblauen Sammt gebunden; für Marien legte er das



Frauentaschenbuch von La Motte Fouquet auf das Nähtischchen von Mahagoni hin.

„O daß ist herrlich!“ nahm die Mutter das Wort, „daß Sie mir die so lange gewünschten heiligen Reden nun einmal bringen! Aber wissen Sie, Herr Pastor, daß auch Ihre Predigt am letzten Sonntage vortrefflich war? Sie sind ein zweyter Chateaubriand. Ich dachte in Rührung zu vergehen, als Sie die Leiden und die Standhaftigkeit der heiligen Märtyrer schilderten; und dann, wie herzerhebend war nicht die Darstellung der Liebezmähler in den römischen Katakomben am Schluß!“

Welch süßes Glück ist es doch, sprach Herr Blüthenduft, von gleichgestimmten Seelen verstanden zu werden! Aber nicht immer wiederfährt mir dieß Heil. Gerade die letzte Predigt, der das beneidenswerthe Loos ward, Ihnen nicht ganz zu mißfallen, hat bittere Tadler gefunden.

„Ich weiß es,“ entgegnete die Frau Bürgermeisterin. „Mein eigener Mann gehört darunter. Ich kann nicht sagen, daß er ohne Religion sey; aber bey ihm ist alles mehr Sache des kalten, abwiegenden Verstandes; von den zarten Gefühlen, den Ergießungen der Andacht, jenen beseligenden Anklängen aus einer frömmern, bessern Welt, wornach es Ihnen durch Ihre

Reden eine unnennbare Sehnsucht zu wecken gelingt, empfindet er nichts; ja mit wahren Aerger, ich gestehe es, habe ich ihn schon spotten gehört. Freylich fehlt ihm die feinere Organisation, die dazu erforderlich ist, und von Phantasie und Gemüthlichkeit hat er vollends gar nichts empfangen.“

Doch ist der Vater so gut, meynte Maria, und gegen Unglückliche so hülfreich, und so gefühlvoll!

Keine Seele! flüsterte Herr Blüthenduft — während ein Thränchen in seinem Auge glänzte.

„Je nun! ich will ihn auch nicht getadelt haben,“ fuhr die Frau vom Hause fort. „Doch, um von etwas anderm zu sprechen, — haben Sie die Nachricht von dem heiligen Bunde schon vernommen, Herr Blüthenduft?“

Bereits vor einigen Tagen — antwortete dieser — schrieb mir mein Freund davon, der katholische Pfarrer in Mayberg, der in wichtigen Verbindungen steht. Ich sehe dieß Ereigniß als eines der schönsten und folgereichsten unserer schicksalsvollen Zeit an.

„Da theilen Sie ganz meine Ansicht,“ fuhr die Frau Bürgermeisterin fort, und begann nun dem theilnehmenden Hausfreunde den ganzen Reichthum ihrer

plötzlich mit Riesennacht sich emvordrängenden Hoffnungen aufzuschließen, die auf nichts Geringeres zielen, als auf eine völlige Umwandlung des ganzen Zustandes der Republik Nierswald mittelst schleuniger Anschließung an den heiligen Bund, und mittelst Anerkennung der Hauptsätze desselben als Grundlage einer künftigen durchaus neuen Verfassung. Dem Pastor, so sehr er auch seinerseits, als Anhänger der portischen mystischen Schule von der flachen Ulträalichkeit der bestehenden kirchlichen und politischen Verfassung überzeugt war, schien denn doch eine so plötzliche und tief eingreifende Reform etwas bedenklich, zumal da ihm seine, über alle Schwierigkeiten mit der glücklichen Grazie ihres Geschlechtes hinweghüpfende Gönnerin eine Hauptrolle bey der Sache zuzuwenden gedachte. Er hatte indeß zu oft von den herrlichen Anstalten der Brüdergemeinen, von der Gründung Neu-Philadelphia's, von großen, gewaltig reifenden Hoffnungen für die kommenden Zeiten, und selbst vom herannahenden tausendjährigen Reiche gesprochen, als daß er jetzt, wo gerade durch den angekündeten heiligen Bund diese Saaten, schöner als je zu erwarten stand, in Früchte überzugehen schienen, hätte zurücktreten dürfen, ohne sich vor der Schaar seiner Anhänger verächtlich zu machen. Er begnügte sich daher, der Frau Bürgermeisterin zu bemerken, daß man bey einer so wichtigen Sache bedächtig zu Werke gehen müsse; daß, ehe man das Alte

einreißen dürfe, das Neue aufzubauen sey; und daß man zu diesem Ende damit anfangen müsse, den Gottesdienst imposanter zu machen, ihm mehr zu geben, daß die Sinne anspreche und das Gemüth aufrege: denn auf diese Weise allein werde man die Menschen zu der alten Gottseligkeit zurückführen, um sie für die Wohlthaten und Grundsätze solch einer neuen ächt-christlichen Verfassung empfänglich zu machen. Madame Teller gab ihm Recht hierin, und ersuchte ihn nur, was er nach diesen Aeußerungen seinerseits zu dem großen Zwecke beitragen könne, ungesäumt und kräftig zu leisten, welches er denn auch mit der nächsten Predigt schon zu beginnen versprach, — und damit trennten sich die beyden Alliierten, während die stille Maria, in Gedanken verloren, an ihrem Arbeitstische blieb.

Wir lassen einstweilen den Herrn Blüthenduft voll großer Entschlüsse in sein Museum zurückkehren, und die Frau Bürgermeisterin den Schawl umwerfen, um im Vertrauen einige Freundinnen von den bevorstehenden Veränderungen zu unterrichten, und nebenbey für die Frau Stadtmajorin eine geschmackvolle Haube, für den Hrn. Oberzolleinnehmer eine Trüffelpastete zu bestellen, damit zum Voraus auf den Nothfall einige Stimmen im Rathe ihr gesichert seyen; — und wenden uns indessen zu Untersuchung der verborgenen Triebfedern, die eigentlich dieß so schnelle Bündniß veranlaßten.

Der Bürgermeister selber war ein vortrefflicher Hausvater, und ein würdiges Haupt seiner Vaterstadt. Für einen größern Wirkungskreis wäre er vielleicht etwas zu langsam und fahrlässig gewesen; für seinen gegenwärtigen, wo die Geschäfte weder sehr bedeutend, noch allzu verwickelt waren, erwuchs daraus kein großer Schaden. Das Gegentheil in Rücksicht auf Temperament war seine Gemahlin. Lebhaft und enthusiastisch, hatte sie in frühern Jahren den Circle der jungen Welt geziert; aber späterhin hatte sie sich mehr dem Reiche der Wissenschaft und der Künste genähert. Der sichere Takt ihres Geschlechtes ließ sie in vielem richtig urtheilen, und oft auch da gar bald ein Auskunftsmittel finden, wo ihr Gemahl damit weniger schnell zur Stelle kam. Es ist sich daher nicht zu verwundern, daß sie bisweilen es versuchte, ihren Wirkungskreis auch über die Geschäfte des Bürgermeisters auszudehnen, besonders da sie von Hausorgen wenig geplagt war. Allein bey solchen Streifereyen in fremdes Gebiet pflegte der Herr Gemahl mit Ernst auf das Corpus Juris zu zeigen, das auch im Wohnzimmer jederzeit neben seinem Stuhle lag, und dabey hinzuzufügen, daß dieses die einzige Grundlage aller seiner Pflichtentscheidungen sey. Wäre das Corpus Juris in französischer Sprache geschrieben, so hätte dieß angehen mögen; allein zum Unglück hatte die Frau Bürgermeisterin weder Lust noch Gelegenheit gefunden, jemals das todte

latein zu erlernen. „Aber ist denn,“ fragte sie bisweilen verdrießlich, „keine Uebersetzung des dicken Buches vorhanden?“ — das ist nicht nöthig, mein Kind, versetzte sodann der Bürgermeister. Ein Staatsmann soll von Rechtswegen das Lateinische lernen; für solche aber, die nicht Staatsmänner sind, und für Weiber ist das Buch auch nicht geschrieben. — Dieser letzte Beysatz diente mit dazu, den Haß der Madame Selber gegen das unschuldige Corpus Juris noch zu erhöhen, und oft ward dasselbe unter dem Vorwande, es vom Staube zu reinigen, trotz seines schönen Einbandes unbarmherzig ausgeklopft. Auf einmal erschien die Nachricht vom heiligen Bunde in Auerßwald, nach welchem die ersten Herrscher Eurovens sich gegenseitig versprechen, hinfort nur nach den Grundsätzen des Christenthums ihre Völker zu regieren. Was Wunder, wenn die enthusiastische Frau, mit der verborgenen Geschichte der Entstehung dieses merkwürdigen Documentes wenig bekannt, dasselbe nicht in dem allgemeinen Sinne nahm, wie es von allen seither Vortretenden erklärt ward, sondern vielmehr eine durchzuziehende Veranstaltung darin sah, die Herrschaft des verhaßten Corpus Juris zu stürzen, und das Wohl der Völker auf eine neue, richtigere und allgemein verständliche Basis zu gründen? Was Wunder, wenn in ihr der Gedanke erwachte, daß dasjenige was in großen Ländern möglich sey, auch in dem kleinen Auerßwald müsse zu Stande gebracht

werden können? — Ein Umstand kam hinzu, der dem ganzen Denken und Thun der Frau Bürgermeisterin seit einiger Zeit eine gewisse, ich möchte sagen, romantisch-religiöse Richtung gab, die Amtsführung des Herrn Blüthenduft.

Dieser letztere stammte von wohlhabenden Eltern in MuerSwald her. Zarte Leibesbeschaffenheit hatte früher den Knaben abgehalten, an den stürmischen Vergnügungen seiner Altersgenossen Antheil zu nehmen; desto eifriger hieng er in seiner Abgeschlossenheit dem Lesen zahlreicher Bücher nach, die seine Eltern ohne besondere Wahl, wie sie kamen, dem Lieblinge hingaben. Wenn auf der einen Seite dadurch der Knabe an Ideen gewann, und frühzeitig zu einer großen Leichtigkeit gelangte, sich gut und fließend auszudrücken, so wurde ihm auf der andern eben dadurch ein unauslöschlicher Hang zum Wechsel, und eine Abneigung gegen das nur mit Anstrengung zu erringende Gründliche eingepflanzt. Er lebte mehr in der Phantasie, als im Verstande, eine gefährliche Klippe für den künftigen Mann, der, je einflußreicher dereinst sein Beruf ist, desto weniger durch unbestimmte Gefühle, sondern durch gereifte Kenntniß und Ueberlegung sich leiten lassen soll. Noch hätte sich indessen dieß Fehlerhafte leicht verbessern lassen auf der hohen Schule, wo der zum geistlichen Stande bestimmte Jüngling nun hingieng. Der Um-

gang mit wahrhaft gelehrten Männern hätte ihm seine eigene Oberflächlichkeit beschämend gezeigt; die Freundschaft geist- und kraftvoller Jünglinge einen edeln Wett-eifer in ihm geweckt; die Griechen und Römer ihre magische Kraft auch an ihm bewährt, und das Studium der philosophischen Wissenschaften die bessere Bildung vollendet: allein seine angebohrne Furchtsamkeit, seine ängstliche Scheue vor jeder Berührung mit den wilden Studierenden ließen ihn der meisten dieser Vortheile verlustig gehen. Sorgfältig vermied er jede Gelegenheit, die ihn mit seinen neuen Kameraden hätte nahe zusammenbringen können, und gerade die trefflichsten Collegien besuchte er, des allzulebhaften Zudranges der stürmischen Musensöhne wegen, am sparsamsten. Das Universitätsleben hat schon oft, und nicht in jeder Beziehung mit Unrecht, bittere Tadel gefunden; dennoch hat es unstreitig seine überwiegend bessere Seite. Es wird für den dem männlichen Alter sich nähernden Jüngling die nothwendige Periode der Gährung. Völlig frey zum erstenmale von den ihn bisher drückenden Banden, würde derselbe bey seinem Mangel an Erfahrung und Menschenkenntniß sich in manchen geöffneten Abgrund stürzen, wenn nicht bald die Wissenschaft ihn zügelte, bald der Arm der Freundschaft ihn hielte. Mit einer Wärme, die nachher nie wiederkehrt, giebt er sich den beseligenden Gefühlen der letztern hin. Vereinigt beginnt die Schaar von Tollköpfen



zwar manchen übereilten Streich; aber brüderlich hel-  
 fen sie sich auch am Ende hindurch. Die Verachtung  
 mit welcher der Akademiker auf alle diejenigen herunter  
 sieht, die nicht zu der Fahne der Musen geschworen  
 haben, isolirt ihn zu einer Zeit, wo sein Gemüth  
 Ausdehnung und Erhebung bedarf, von der kleinlichen  
 Engherzigkeit des Familienswangs, während hingegen  
 das reizbare leicht beleidigte Ehrgefühl seiner Kame-  
 raden — ruhe es immerhin auf falschen Grundsätzen —  
 ihn mitten im Lebensgewühl zur Behutsamkeit nöthigt.  
 Auf diese Weise gewinnen, während vielleicht hier und  
 da Einer, der zu früh, oder schon verdorben hin kam,  
 zu Grunde geht, zehn Andre an Muth, Gewandtheit  
 und Selbstständigkeit, und kehren zurück als rohe Ju-  
 welle, denen nur noch die Politur fehlt; eine Bemü-  
 hung, die dann meistens mit leichter und sicherer Hand  
 die Liebe übernimmt. — Aber zu alle dem bedarf es  
 lebensfroher und kräftiger Jünglinge; der furchtsame  
 Träumer wird sich im Gewühl des akademischen Le-  
 bens nicht an seiner Stelle befinden. Und so war es  
 auch mit unserm Blüthenduft. Indessen hielt er sich  
 für glücklich, nach und nach einige ihm gleich gestimmte  
 Jünglinge kennen zu lernen, an die er sich um so in-  
 niger angeschlossen, je mehr auch sie sich vereinzelt fanden.  
 Nicht lange vor jener Zeit war der Graf von Stoll-  
 berg in den Schooß der allein seligmachenden katholischen  
 Kirche übergetreten, und hatte gleich einem Kometen

einen langen Schweif voll blauer Irwische und Nebelsterne hinter sich hergeschleppt. Das romantisch-mystische, süßlich-frömmelnde Reim- und Schellengeklingel der neuesten Dichterschule kam an die Tagesordnung; überall wurden Wundergeschichten oder heilige Legenden aufgewärmt; und wo es an Verkündigern dieser neuen Lehre zu fehlen begann, da traten mit aller Gluth des Gefühls und allem Enthusiasmus ihres Geschlechtes geistvolle Damen in die Schranken. Ein Apostel dieser frommen Romantik hatte sich auf die hohe Schule verirrt, wo Blüthendust damals sich aufhielt, und fand bald an ihm und seinen Freunden gläubige Hörer. Je mehr diesen abgesonderten Zirkel die Geringschätzung und bisweilen die Spöttereyen anderer trafen, um desto mehr bildete sich unter den Gliedern desselben die Idee einer verfolgten Kirche mit ihrem Märtyrerkthum, und einer Rückkehr jener Zeiten der ersten Christenvereine aus. Und so kam es, daß einst plötzlich in unserm Helden der Entschluß erwachte, eine Pilgerfahrt nach der heiligen Roma zu unternehmen. Seine Brust erweiterte sich, als er die blühenden Auen Italiens betrat: in jedem zerlumyten Waldbruder glaubte er einen ehrwürdigen Eremiten zu sehen; bey Erblickung jedes Klosterthurms überredete er sich, ein unnennbares Ahnen und Sehnen zu empfinden. Er gerieth in ehrfurchtsvolles Staunen bey'm Anblick der majestätischen Peterskirche, aber er stieg nicht empor zu der Kuppel derselben

um an der Aussicht auf die classische Gegend seinen Muth zu erheben, und sein Auge zu weiden; er verlor sich in ihre unterirdischen Gewölbe, wandelte dort von Kapelle zu Kapelle, und sank in stiller Wehmuth vor jedem Altar auf die Kniee. Bey jenem hohen Colisäum schwoll seine Brust nicht empor in Gedanken an die gewaltige Römerzeit; und da wo einst Gibbon, zürnend über so manchen Verfall, an der Stelle, auf welcher ehemals Consuln und Dictatoren gewandelt, den kühnen Entschluß faßte, die unsterbliche Geschichte dieser Ruinen zu schreiben, sank der sentimentale Jünger des neuen Mysticismus weinend in den Staub hin. Der heilige Vater fehlte in Rom, sonst hätte er vielleicht ihm die Süße geküßt, und den Glauben seiner Väter verlassen; so aber entschloß er sich zur Rückkehr, da die Stürme der Zeit stärker als nie Eurova zu erschüttern drohten. Damals war es nämlich, daß überall in Deutschland die Jünglinge freywillig sich zum Panier ihrer Fürsten reihten, um das Ungethüm zu bekämpfen, dessen fremdes Joch sie so lange murrend ertragen hatten. Weislich jedoch steuerte Herr Blüthendust neben allen diesen Werbestätten für Freywillige vorbey, und landete wohlbehalten in seiner Vaterstadt, die von dem damaligen Schauplatze der engern Thätigkeit etwas ferne lag. Wir können es unterlassen, umständlicher zu erzählen, wie er nach und nach für seine Grundsätze sich einen Anhang erwarb, bey dem Tode eines Vorgängers zum

Pastor gewählt wurde, und durch die Vermittlung der Frau vom Hause auch in der Familie des Bürgermeisters Eingang fand. Bey'm Anblick der schönen Marie segnete er zum ersten Mal seinen Genius, daß er ihn vor einer Glaubensänderung bewahrt habe, und suchte soaleich sich der überraschenden Erscheinung auf jede ihm mögliche Weise zu nähern. Bald aber bemerkte er, daß die Tochter zwar von der Mutter das lebhafteste Gefühl für alles Schöne und Gute, allein zugleich vom Vater den Geist bedächtlicher Prüfung geerbt habe, und daß er durch rasche Zudringlichkeit nichts gewinnen, wohl aber alles verlieren könne. Er beschloß daher in seinem Herzen, eine andere Taktik anzuwenden. Sie war berechnet auf Mariens Sinn für Religiosität, den sie mit allen Edeln ihrer Geschlechtes theilte. Indem er die Unterhaltung anfangs nur im Allgemeinen auf Gegenstände dieser Art hinleitete, wozu ihm sein Beruf ein besonderes Recht gab, spielte er sie nach und nach auf unmerkliche Weise in das Reich der Schwärmerey und der Sentimentalität über. Alles, was dienen konnte, diesen Ueberschritt zu rechtfertigen, und anziehend zu machen, Darstellungen aus der Wunderzeit, das Aufschließen der Gefühlswelt, die Reize der Poesie, wurden von ihm mit schlauer Kunst angewandt. Er brachte ihr die neusten Christen, und lauter solche, die das Gepräge seiner Schule trugen, wiewohl er nur unter den weniger excentrischen wählen durfte, um

dem

dem bisweilen nachfragenden Vater nicht verdächtig zu werden. Er hatte die Freude zu bemerken, wie Marie das eine oder das andre lobte, und ihm bisweilen mit Theilnahme zuhörte, so daß er bereits die Hoffnung zu nähren anfang, seinen religiösen Ansichten den Eingang zu ihrem Herzen zu eröffnen, und mit diesen zugleich sich selbst einzuschwärzen. Es läßt sich leicht erachten, wie erwünscht ihm bey diesen Bemühungen der emporstühende Eifer der Mutter für Einführung der vermeynten Grundsätze des heiligen Bundes seyn mußte. Ohne noch klar zu sehen, wo die Sache am Ende hinlangen sollte, ahnete er doch mancherley Erfriekliches, und wenn es auch nur Vergrößerung seines Ansehens mit sich brachte. Je mehr also hier Ueberzeugung und Grundsätze mit seinem Privatvorthell übereinstimmten, um so mehr beschloß er die Unternehmungen der Frau Bürgermeisterin zu unterstützen, und wirklich übertraf er am nächsten Sonntage in seiner Predigt sich selbst. Er sprach von einem Neubeginnenden religiösen Volksleben, von der Vereinigung aller Religionspartheyen unter dem triumphirenden Panier des Kreuzes, von völliger Wegwerfung der alten, flachen und todten Formen, und endete im höchsten Pathos durch einige, dem Monolog aus der Jungfrau von Orleans nachgebildete Stanzas, deren Schlußworte lauteten:

„Und Zion wird aus seiner Asche neu erstehen,  
 „Und uns vergönnt seyn, dieses Heil zu sehen.“

Innig vergnügt gieng die Frau Bürgermeisterin zwischen Marien und ihrem Gemahl nach Hause. Dieser letztere aber bemerkte den Stadtschreiber, der ebenfalls in der Kirche gewesen war, und lud ihn zum Mittagessen ein. Es war seiner Frau nicht recht, wie wohl sie sich fügte, denn Herr Selber hielt viel auf dem jungen gebildeten Manne, und rühmte dessen Kenntnisse und Berufstreue bey jeder Gelegenheit. Gegen das Ende der Tafel lenkte der Bürgermeister das Gespräch auf die heutige Predigt, und äußerte seinen Unmuth darüber. Man verwirrt, sprach er, auf solche Weise die Begriffe des Volkes, und ist alsdann außer Stande, dieselben wieder zu berichtigen. — Bey alledem, versetzte der Stadtschreiber, hat Herr Blüthenduft doch ein Verdienst um Auerswald: er erspart uns ein Theater, indem er Kanzel und Bühne vereinigt. Ein zorniger Blick der Madame Selber, den indeß der junge Mann mit gutmüthiger Unbefangenheit ausbielt, bestrafte diesen witzigen Einfall. Auch Marie fühlte sich, um so eher, als sie sonst, durch das Urtheil ihres Vaters geleitet, dem Stadtschreiber ihr stilles Wohlwollen zugewendet hatte, durch seine jezige Rede unangenehm verletzt. Sie gehörte nicht zu der Classe derjenigen Töchter, die in Verlegenheit gerathen, wenn

man sie nach einem biblischen Namen fragt. Die heil. Schrift lag in ihrem Zimmer auf ihrem Tische, und zwar als die Begleiterin zur Ruhe, und als die stete treue Freundin bey'm Erwachen. Der Heiland der Welt, der einst lebte wie er lehrte, heilig und schuldlos, der die Armen tröstete, die Kranken heilte, der verlassenen Wittwe den einzigen Sohn wieder gab, den trauernden Schwestern den geliebten Bruder, der die Wahrheit, die er sprach, mit seinem Blute besiegelte, und am Kreuze noch seinen Verfolgern verzieh, war der Gegenstand ihrer innigsten Verehrung, und die Ueberzeugung von seiner göttlichen Sendung ihr zum unentbehrlichsten Bedürfniß, zur Grundlage ihres Glaubens geworden. Was geistvolle Dichtung dazu beigetragen, die Phantasie in jene Zeit zu versetzen, und die einfache Darstellung der Geschichte durch mancherley Zusätze zu beleben und zu schmücken, durfte sich ihrer benfälligen Theilnahme erfreuen. Die Nekjade besonders, so herrlich in denjenigen Stellen, wo sie sich nicht in Schilderung der Welten verstreut, die dem Forscher selbst des denkendsten Erdensohnes unzugänglich bleiben, war ihr Lieblingsbuch. Sogar die frömmelnde Romantik des Hrn. Blüthendust sprach sie nicht selten an, weil sie mit ihrem reinen Sinne diejenige ächt religiöse Tendenz hinein trug, die sie in sich selbst fand; aber gerade dadurch gewöhnte sie sich dasjenige, was bloßer in spätern Zeiten hinzugefügter Schmuck der

Religion war, sich als ebenfalls zum Wesen derselben gehörig zu denken; und sie glaubte deswegen durch eine natürliche Ideen-Verbindung bisweilen die Religion selbst angegriffen, wo es doch nur der wahrhaft entstellende Flitterstaat war, den ungebetene Vertheidiger ihr umbingen. Mit etwas merklichem Mißbehagen entfernte sich bald Marie vom Tische, um in der Stille ihres Zimmers die zerstreuten Gedanken zu sammeln. Der Stadtschreiber fand sich dadurch um so mehr gekränkt, je mehr ihm an der Achtung der Verschwundenen gelegen war, und je feuriger er bereits ihr seine Liebe schenkte. Unter der Besorgniß mißverstanden zu seyn, empfahl er sich, und benutzte den Nachmittag um an seinen ehemaligen Erzieher und zweiten Vater, den ehrwürdigen Superintendenten in Bonau, zu dessen Untergebenen auch Herr Blüthendust gehörte, einen vertrauten Brief zu schreiben.

Während dessen ereignete es sich, daß Hr. Antonius Kumpel, Viertelsmeister, Spritzenhauptmann und erster Vorsteher des Handwerks der Waffenschmiede in Auerswald, am Abend desselbigen Tages den Sonntagsrock anzog, hinausschritt vor's Thor, und eintrat in den Gasthof zum Vollmond, wo eine gewählte Versammlung wöchentlich bey einer Kanne Bier und einer Pfeife Taback sich zusammenthat, um über die Tagesgeschichte und die Angelegenheiten der Republik zu deliberiren.



Hr. Kumpel pflanzte sich in den Lehstuhl, der für ihn oben am Tische immer leer blieb, blies die Tabacktasche vor sich auf beyde Seiten, zog den wohlgefüllten Beutel, und stovfte sich gravitatisch den masernen Pfeifenkopf, that alsdann den Mund auf, und fraate mit sonorer Stimme nach dem Gegenstande der lebhaften Unterhaltung, deren Brausen er bereits in einiger Entfernung vom Gasthose staunend vernommen. Wir sprechen, versetzte sein Nachbar, von unserem Pastor und von der heutigen Predigt. War nicht darin! — entgegnete mit Achselzucken Hr. Kumpel. Die Zuckerpuppe predigt für Weiber und nicht für Unsereinen. — „Das ist's eben,“ nahm der Schuster Lampe das Wort, „daß er uns die Weiber rebellisch macht! Fangen sie nicht die Zeit her an zu seufzen, und zu beten, wenn sie kochen sollten, und sich zu bekreuzigen?“ „und sprechen von eitel fremdem Zeug,“ fuhr ein andrer fort, „von Labor und von den Negern am Libanon.“ Die Meinige, rief der Schneider Flaum, hat mir heute über das Mittagessen von lauter Märtyrern erzählt; „und Meine,“ seufzte eine Jammerstimme hinter dem Ofen, „macht mich selbst zum Märtyrer!“ Der Mensch ist ein Katholik, brumnte ein Karrenschieber, seht ihr nicht immer das Kreuz, daß er vorn im Hemde trägt?“ „Nein ein heimlicher Jude ist er,“ meynete der Krämer Wichtmann. „Die Juden werden ihr Zion wieder aufbauen, und wir müssen zusehen und Heil dabey

rufen, daß hat er heute am Ende der Predigt in Versen gesagt.“ — O nein, erklärte nun der Küster an der Marienkirche, der denn doch die Partie seines Hrn. Pastors in etwas nehmen zu müssen glaubte, er hat damit nur auf das Glück des ewigen Friedens angespielt, den wir durch den heiligen Bund erwarten dürfen. — „Des ewigen Friedens!“ vollterte Kumpel schrecklich heraus. — „Das wäre mir erwünscht! Wer soll dann meine Kürastiersäbel und meine Sohlinger Klingen gebrauchen? Daß ihn die Pest mit dem ewigen Frieden! — Ihr seht der Staat ist in Gefahr! das Handwerk der Waffenschmiede geht zu Grunde. Morgen will ich zum Bürgermeister.“

Wir nehmen Abschied von dieser Versammlung, deren Tumult etwas allzulebhaft, und deren Ausdrücke etwas allzubezeichnend zu werden begannen; nur noch bemerken wir, daß der ebenfalls anwesende Postbote der allgemeinen Vermuthung, als ob es mit dem heiligen Bunde und großen Veränderungen ein Ernst sey, durch die Erzählung ein unumstößliches Gewicht gab, daß heute der Stadtschreiber bey dem Bürgermeister zu Mittag gegessen habe, und bald darnach ein großer Brief des erstern an den Superintendenten in Bonau auf der Post abgegeben worden sey.

Früh schon am folgenden Morgen erschien Herr

Kumpel beim Bürgermeister und bat von Amtswegen um Aufschluß über dasjenige, was seit gestern das Publikum beunruhige. Der Bürgermeister versetzte, daß ihm nichts Besonderes bekannt sey; wenn er aber offizielle Anträge oder Anfragen zu machen habe, so möge dieß in der nächsten Rathssitzung Sonnabends geschehen. In der zuversichtlichen Ueberzeugung, Hr. Selber halte mit Vorsatz hinter dem Berge, versicherte der Viertelmeister die unter dem Hause auf ihn wartenden Freunde, daß man am Samstag die Sache sehen werde, und nun entstand in Muerwald eine politische Bewegung, wie sie noch selten in dem friedlichen Städtchen erlebt worden war. Während die Einen lärmten und drohten, arbeiteten Andre, die Frau Bürgermeisterin an der Spitze, dem großen Ziel entgegen. Jede Kraft wurde in Bewegung gesetzt, um sich für die merkwürdige Rathssitzung die Mehrzahl der Stimmen zu sichern. So vergieng die Woche unter abwechselnder Besorgniß und Hoffnung, und Madame Selber bewunderte die diplomatische Verstellung ihres Gemahls, der an dem entscheidenden Tag mit einem so gleichmüthigen Gesichte wie an jedem andern zur Rathssitzung gieng.

Raum hatte er das Zimmer verlassen, so trat Herr Blüthenduft herein, den theils die Neugier, theils die Angst herführte; denn er hatte mit gewaltigem Schrecken das eine und andre von Drohungen vernommen,

die unhöfliche Bürger sich gegen ihn hatten zu Schulden kommen lassen. Er äußerte so eben gegen Madame Selber seine Besorgniß, als der alte Klaus, der seinen Herrn begleitet hatte, mit bedenklichem Gesichte zurückkehrte, und erzählte, daß vor dem Rathhause eine Menge von Bürgern versammelt sey, die zwar den Herrn Bürgermeister ehrebetig durchgelassen, aber dann mit tobendem Lärm gerufen hätten: „nichts vom heiligen Bunde!“ — Diese Nachricht war nicht geeignet, den Muth des Hrn. Blüthenduft zu heben, wiewohl sich Madame Selber Mühe gab ihn zu überzeugen, daß von solchem Volk gegen die Beschlüsse des Rathes nicht zu befürchten sey. Allein nach Verfluß einer halben Stunde stürzte die Hausmagd athemlos mit dem Ausruf in's Zimmer: „daß es Gott geklagt sey! Sie rauben und plündern! der Viertelsmeister Kumpel hat geschworen, den Hrn. Pastor zu ermorden.“ In diesem Augenblick drang auch ein fernere Lärm zu den Ohren des Bestürzten, und man vernahm deutlich den Schall von mehreren Trommeln. Marie, nur für ihren Vater besorgt, den sie sich in Gefahr dachte, wendete sich an Hrn. Blüthenduft mit dem bittenden Zuruf: „o eilen sie doch das Volk zu besänftigen!“ — allein zitternd erwiederte dieser: haben sie nicht gehört, was eben die Magd sagte? Man könnte sich ja an mir vergreifen. — „Ein guter Hirt läßt sein Leben für seine Schafe,“ — brummte halb laut der

alte Klaus zwischen den Zähnen; allein der Pastor, so oft er mit süßer Stimme und Augenverdrehen diese Worte hergelesen hatte, fand jetzt doch nicht für gut, sie auf sich anzuwenden. Er dachte nur an den furchtbaren Kumpel. Schon sah er im Geiste denselben mit einer breiten Mordaxt nach seinen Rosenwangen zielen. Ein Schwindel ergriff ihn, und er sank ohnmächtig auf den nächsten Stuhl hin. Marie, ihm zwar durch die eben bewiesene Feigheit von nun an auf immer entfremdet, eilte dennoch mit ihrer Mutter mitleidig dem Armen zu Hülfe, und eben hatten sie ihn wieder zur Besinnung gebracht, als der Stadtschreiber in der Offiziers-Uniform der Bürgergarde heitern Gesichtes in's Zimmer trat. Mit wenigen Worten berichtete er die Damen, daß einfältige Leute durch Mißverständniß und den tollköpfigen Kumpel geleitet, etwas Lärm gemacht, und dadurch die Zusammenberufung der Bürgergarde veranlaßt hätten, daß aber sogleich aller Tumult um so schneller gehoben worden sey, da es nach der Erklärung des Hrn. Bürgermeisters sich gezeigt habe, daß auf dem Rathhause vom heiligen Bunde aus dem sehr einleuchtenden Grunde einstweilen keine Rede seyn könne, weil noch keine Einladung zum Beytritte nach Auerzwald gelangt sey. Uebrigens habe er den Auftrag, Madame Selber zu bitten, sich zum Empfange eines werthen Gastes zu bereiten, den ihr Gemahl ihr in wenigen Augenblicken zuführen werde.

Die gutmüthige Marie bat sodann mit holdem Blicke den willkommenen Tröster, um Ungelegenheiten zu ersparen, den Pastor nach Hause zu begleiten, was dieser auch mit aller möalichen Schonung des Gemüthliaten gerne that, und dann zurückkehrte, um im Hause des Bürgermeisters den ehrwürdigen Superintendenten von Bonau zu empfangen, der auf die Nachricht von der Uebereilung des Hrn. Blüthenduft für gut gefunden, sich persönlich nach Nuerßwald zu begeben.

Wir begnügen uns, schließlich zu erwähnen, wie der Superintendent, um Aergerniß auszuweichen, es übernahm, für den folgenden Tag in eigener Person die Kanzel in Nuerßwald zu betreten, wie er mit liebevoller Herzlichkeit ohne andern Schmuck, als denjenigen, welchen die Wahrheit und das ehrwürdige Alter des Sprechenden der Rede verlieh, die Zuhörer über die wahre Absicht des heiligen Bundes in's Klare setzte: daß derselbe für nichts anderes anzusehen sey, als das nach einer Folge von Gräueltahren öffentlich abgelegte Bekenntniß auch der Mächtigen der Erde, von ihrer Unterwerfung unter die Gebote des Christenthums; daß er neben jeder bereits eingeführten bürgerlichen Ordnung bestehen könne, und daß die Religion, zu erhaben sich in die äußern Ungelegenheiten des Bürgers und der Staaten zu mischen, sich nur die höhere Herrschaft über die unsterbliche Seele vorbehalte, daß die äußere

Form der Gottesverehrung weniger bedeutend, der aber der Weiseste und Beste sey, der Gott im Geiste und in der Wahrheit durch ein reines Leben verehre.

Das ächte Wort des Lebens aus solchem Munde ergriff mit der Gewalt der Wahrheit auch die meisten der Anhänger des Hrn. Blüthenduft, die Verstand genug hatten, den Unterschied zwischen Kern und Schalen einzusehen; vorzüglich aber schloß sich die liebenswürdige Marie mit kindlichem Zutrauen an den edeln Greisen an, der noch mehrere Tage in ihrem Hause verweilte. Forschen Sie, sprach er einst in einer solchen Stunde der Vertraulichkeit, nie allzu ängstlich nach dem Glaubensbekenntnisse desjenigen Mannes, für den Sie sich interessieren. Unserm Geschlecht ist eine freye, selbstständige Ansicht auch der Religion unentbehrlich. Die Wahrheit hat eine innere Kraft, durch welche sie den guten Menschen immer zu gewinnen versteht, und wie der göttliche Erlöser selbst sprach: „den Baum erkennt man aus seinen Früchten.“ Der wahre Maßstab für den Werth eines Mannes ist die Achtung, worin derselbe bey den edelsten seines Geschlechtes steht, welche unbestechliche und durch schönklingende Worte weniger leicht zu gewinnende Richter sind, als das zartere weibliche Gemüth. Und wenn Sie dann, setzte er mit munterm Scherze hinzu, diese Art der Prüfung vielleicht einmal auf den Stadtschreiber anzuwenden

gedenken, so hoffe ich, daß er die Probe bestehen soll.  
Hocherröthend senkte die Jungfrau den Blick zur Erde.

Mehrere Monate vergiengen. Während derselben hatten die, in ihren Folgen immer sichtbarer hervortretenden Drangsale der frühern Zeit für Auerwald eine Periode der Noth herbeigeführt, zu deren Abwendung die Kräfte der Stadt nicht immer hinreichten. Ein Verein von Menschenfreunden hatte sich dazu gebildet, dessen Seele der Stadtschreiber war. Die Frau Bürgermeisterin, hier ein schöneres Feld für ihre Thätigkeit erkennend, als dasjenige, das sie noch unlängst hatte betreten wollen, schloß sich diesem Vereine an, und die edelsten Frauen der Stadt folgten ihrem Beispiel. Häufig kam nun der Stadtschreiber in das Haus seiner stets heißer Geliebten. Einst als ihm dieselbe in der einfachen Kleidung, die sie seit diesem Andränge allgemeiner Noth immer trug, mit der selbst gearbeiteten Gabe für die leidende Armuth in der Hand, unendlich reizender erschien, als in allem frühern Schmucke, zog er einen Brief des ehrwürdigen Superintendenten aus der Tasche, und reichte ihr denselben hin. Arglos entfaltete sie ihn, aber bald war ihre steigende Verlegenheit sichtbar. „Darf ich mit Ihrem Vater sprechen?“ fragte er hastig. Ein zögerndes und leises Ja war die Antwort, und noch denselben Abend krönte der Segen



der Eltern die lange verschwiegenen Wünsche der Glücklichen. Hr. Blüthenduft aber gieng in eine Brüdergemeine, wo er mit offenen Armen empfangen ward.

J. J. Hottinger.

## D ü n k e l.

Zur Mauer sprach die Ephemere:  
 „Im Sturm, im Elementenrausch  
 „Bin ich's, die dich nicht fallen läßt.“ —  
 Ein Bicklein kam, riß ab die Ranke;  
 Noch heute steht die Mauer fest.

M. L. Pfeiffer.

---

Die  
Hanfbrecherinnen.

Mägdelein auf, und wackre Frauen!  
Jeho gilt's das letzte Mal  
Vor des kalten Winters Grauen  
Rührig seyn im freyen Thal.  
Braun und nackt die weiten Felder,  
Noth die Gärten, fahl die Wälder!  
Doch so lacht zu großem Glück  
Heiter noch ein Sonnenblick,  
Daß wir lustiger beginnen,  
Was zu weben, was zu spinnen,  
Auf so lange trübe Zeit,  
Uns die Hüll' und Fülle beut.



Eichler sculp.

*Alpenrosen, 10<sup>r</sup> Jahrgg.*

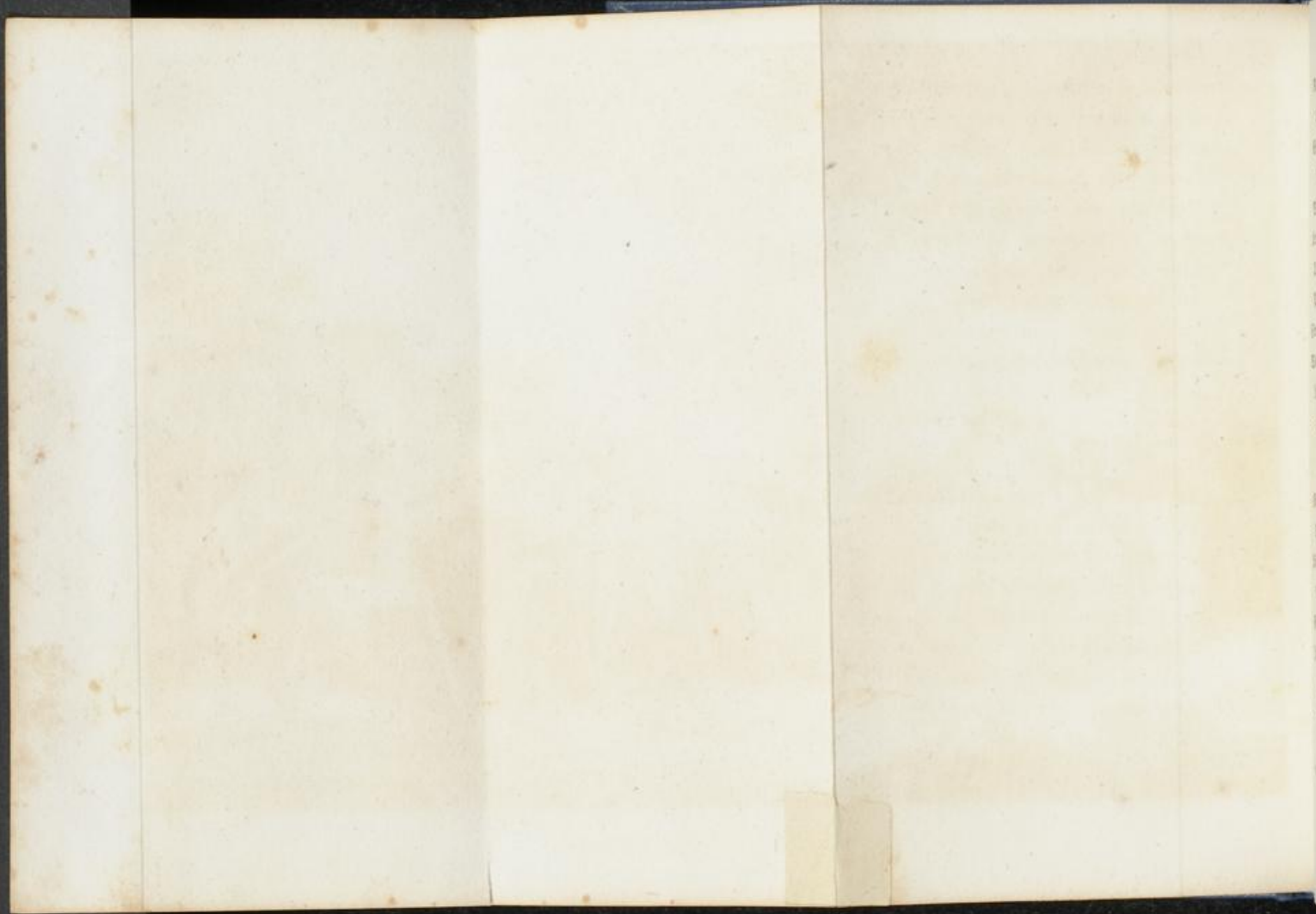


J. Freudenberger inv.

*Die Hanfbrecherinnen!*

Kochler sculp.

Alpenrosen, 10<sup>er</sup> Jahrgg.



Mich da, rüsch  
Da es in der  
Es zu bimmern  
Kommt der ga  
Ein Jahr, aus  
Ist die wilden  
Lippen, ich  
Voltern ohne  
In den Weib  
Da das Feu'r  
Wut zu sein a  
Lohn bringt  
  
Hast, wie Hän  
Händel spreit  
Es tödt, das  
Es und zu mit  
Vor Hundred  
Es is nicht, ich  
Es, ein Arm  
Halt Händel,

Rätſch da, rätſch da, laßt es rätſchen,  
 Daß es in den Ohren geſt!  
 So zu hämmern, ſo zu knetschen  
 Frommt der ganzen lieben Welt.  
 Wenn Jahr: auß Jahr: ein mit Lärmen  
 Reck die wilden Männer ſchwärmen,  
 Trommeln, ſchießen — immer zu!  
 Poltern ohne Raſt und Ruh;  
 Sey den Weiblein auch gegönnet,  
 Wo das Feu'r zum Röſten brennet,  
 Laut zu ſeyn am Brechertag!  
 Segen bringt da Schlag um Schlag.

Guckt, wie Hänſel dort am Häuſchen  
 Bündel ſpreitet ob der Gluth!  
 Liſe hüpfet, das ſchnelle Mäuſchen,  
 Ab und zu mit heiterm Muth.  
 Eine Handvoll! wieder eine! —  
 Ja ſo rückt's, ich meyn' ich meyne. —  
 Jetzt, ein Armvoll iſt gevackt.  
 Holla Hänſel, nicht geſchnack't!

Drückt der Lecker euch, — indessen  
 Schwigend wir uns selbst vergessen, —  
 Lisens Händlein an sein Herz!  
 Wohl bekomm der Liebescherz!

Armes Püschchen, brennt die Backe?  
 Ja, bey'm Feuer wird man heiß;  
 Und von Hänfels Schabernacke  
 Weiß man doch nur, was man weiß!  
 Laß dir rathen eins im Stillen:  
 Heut' um Ruh' und Friedens willen  
 Stell dich an die Brechen her!  
 Geh zu Hänschen nimmermehr!  
 Hast du Keines — auf den Winter  
 Setzest du dich flink darhinter.  
 Wird das Herz den Mägdlein groß  
 Geht das Spinnen trefflich loß.

Hei, wie füllen sich die Stangen! —  
 Recht als lauter Seidenhaar  
 Sieht man Bund an Bund schon hangen,  
 Und sie glänzen silberklar.

Drächtig



Prächt'ig langer Hanf ist's eben,  
 Und so freut mich's neu zu leben.  
 Welch ein Jubel, wenn die Last,  
 Daß der Speicher kaum sie faßt,  
 In das traute Dörflein kehret,  
 Und daheim die Hoffnung mehret  
 Auf des Winters Lustigkeit,  
 Wenn sich Rad an Rad gereiht!

Nur ein Stündchen noch, ihr Frauen,  
 Nur ein Stündchen brechet fort! —  
 Schielt ein wenig mit Vertrauen  
 Nach dem vollen Korbe dort!  
 Auch die Milch im Brentlein labet.  
 Fehlt uns was — der Hänsel trabet  
 Hurtig nach den Häusern schon.  
 Arbeit heischtet Arbeitslohn.  
 Frisch gestärkt vom Mittagmahle  
 Bis zum jüngsten Sonnenstrahle  
 Führen wir das Tagwerk aus.  
 Wieder schmeckt der Abendshmaus.

O wie wird's so freundlich werden,  
 Ist der letzte Streich gethan,  
 Hohlt der Wagen mit den Pferden  
 Unser Zeug in's Dorf hinan!  
 Mit ihm kommen ganze Schaaren  
 Lieber Kindlein hergefahen,  
 » Mutter, Schwester, ist's vorbei?  
 » Sind die Dingelhausen frey? « —  
 Feuer wird gen Himmel flammen,  
 Und die Kleinen allzusammen  
 Braten Aepfel, Birnen weich,  
 Naschen, und sind Fürsten gleich.

Lebet wohl nun, öde Matten!  
 Lebe wohl du falber Wald,  
 Ihr belobten Baumeschatten,  
 Ach vom Sturm verwehet bald!  
 Lenz und Sommer sind entwichen,  
 Und der Herbst ist mit verblichen,  
 Da die Welt so voller Spiel  
 Wundersam uns wohlgefiel.

Wird, in Eis und Schnee begraben,  
 Nichts die Stur zu zeigen haben,  
 Bunte Märchen, nach Gebühr,  
 Bey der Kunkel giebr's dafür.

J. R. Wyß, der jüngere.

---

Der Stein der Appenzeller = Steinstoßer  
 zu Unspunnen.

Mächtiger Stein, du erprobtest die Kraft des schwei-  
 zer'schen Armes,  
 Hoch erstaunte der Mann, den uns die Fremde  
 gesandt.  
 Du nun ruhest im Gras, dich umkränzet die Blume  
 der Wiese,  
 Und der schweizer'sche Arm ruht auf der Freyheit  
 Altar.

J. R. Wyß, der ältere.

---

---

## Gretchens Unglücks = Vogel.

---

Im Oberländer-Dialekt.

Si säge: „d' Aertsche syn Heye!“

Das macht mier no nit sövel bang.

My Brüetsch het ja, 's ist no nit lang,

Eiß Tags 're g'schoße mieh wann seye.

„Der Sagger cha dier prophezeye,

„Wie gly du stirbst.“ Glaub das wer ma!

Mi het er für ne Närri gha,

Drum irrt's mi nüt mieh ab syn Schrene.

„Boß! D's Huuri rüeft! Das het z' bidüte:

„Du mußt verreise!“ Boß i thue!

So rüef' es miera nume zue.

Gilt's mier ächt oll gilt's andre Lüte?

Die Vögel all, — i säge's usi, —  
 Die mache mier fes Dingli bang.  
 'S ist gar nit daß ab ihrem Gfang  
 Mier Angst syg, oder daß mier grusi.

Doch wohl is g'wuß! I förchte — n — eine!  
 Das ist e — n böse, ja's der Gott!  
 I schüche ne mieh wann der Tod! —  
 Der Gyriz isch es, wo — n — i meyne.

G. J. Kuhn.

### Erklärungen.

Maertsche, Elster; syn, sind; mier, mir;  
 sövel, so viel, so sehr; Brüetsch, Bruder; no nit,  
 noch nicht; 're, ihrer welche; Gagger, Guckuck;  
 Huuri, die Nachteule; verreise, sterben; Bos i  
 thue, eine Betheurung; miera nume, meinthalben  
 nur; ächt, wohl etwa, das alte icht, ichtes; oll,  
 oder; säge's usi, sage es frey heraus; fes Dingli,  
 fein Bißchen; grusi, graue; wohl is g'wuß, ja  
 gewiß, — eine Betheurung; ja's der Gott, eine  
 andere Betheurung; mieh wann, mehr als; Gyriz,  
 (Tringa Vanellus) der Kibiz, in welchen Vogel nach der  
 scherzhaften Sage alte Jungfern verwandelt werden.

---

---

Chorlied

am

Jugendfeste zu Lenzburg.

---

Nach allbekannter Melodie von God save the King.

Heil dir, der Heimath Thal,  
Wo uns der Freude Strahl  
Jugendlich lacht!  
Hügel und Fruchtgefeld  
Träufel von Segen mild  
Unter dem Demantschild  
Göttlicher Macht!

Heil dir, du Vaterort!  
 Hüte dich immerfort  
 Himmlische Hut!  
 Kräftiger Knaben Chor,  
 Kostger Mädchen Flor  
 Wachse zur Zierd' empor,  
 Edel und gut!

Heil dir, o Vaterland!  
 Fest, wie der Alpen Stand,  
 Stehe dein Bund!  
 Tapfere Ahnenzeit  
 Treue und Einigkeit,  
 Frey und mit Ruhm erneut,  
 Mache sich kund! —

M. L. Pfeiffer.

---

## L e b e n s s t u f e n.

---

Volkssdialekt bey Zofingen.

G'schaut mer doch mys Buebeli a,  
 Eisderie mag's lache!  
 'S luegt so liebli z'friede dry,  
 'Swüß müend Engeli by - n - em sy,  
 Tag und Nacht ihm wache.

Woz, wie rumplet's! — Hübscheli Bueb!  
 Wart, i will di lehre!  
 'S rodt si währli allerley  
 I dem Chöpfli; 's brauchet scho frey  
 Achtig z' gä und z'wehre.



'S FÜR isch los bim chrestige Bursch,  
 Alles will er woge:  
 Liebi suecht er, Ehr und Gelt,  
 Lust u Freud i dieser Welt,  
 Andre lot er d' Ploge.

'S Bluet het g'stillet; rüewige Chopf  
 Het der Ma ihm z' danke:  
 Halt i Gfohr, bi frömdem Schmerz  
 Warm, — und d's Vaterland im Herz  
 Stobt er ohne Wanke.

Jä, jez böset's eigeli scho,  
 G'sehnd — er? d' Hööeli bleiche,  
 Und am Stäcke zittret d' Hand,  
 Suecht der Wäg i's beßer Band,  
 Gohd der Lohn go reiche.

G — r.

### W o r t e r k l ä r u n g e n .

Eisderie, immerdar; müend, müssen: by-n-em,  
 bey ihm; hübscheli, sachte; rod, roden, sich be-  
 wegen, rühren; 's rod si, es rührt sich; Achtig

ä' gä, Acht zu geben; wo-ge, wagen; lot (lat), läßt;  
 rüewig, rubig; Ma, Mann; stoht, steht; böset's,  
 wird es schlimmer, nimmt ab; eigeli, eigentlich,  
 wahrlich, fürwahr; a'sehnd-er, seht ihr; Goh-t-gv,  
 geht gehen, geht um, (wie das französische va aller),  
 ein im alten Deutschen schon gebräuchliches Gerun-  
 dium; reiche, hohlen.

---

### Leitung der Menschen.

**W**illig läßt sich keiner weiter leiten,  
 Als sein Auge hinzusehn vermag.  
 Soll er weiter fröhlich dich begleiten,  
 Schenk' erst seinem Auge hellern Tag.

J. K. W n ß, der ältere.

---

---

Die  
Hochzeit von Spiez.

---

Nach einer Volksfage am Thuner-See.

Was hallet dort so rein vom schön geschmückten  
Schloße

Mit hellem Klang das festliche Geläut?  
Viel Ritter seh' ich nah auf hochgezäumtem Roße  
In bunter Feuertocht, im seidnen Wappenkleid,  
Viel edle Fräulein auch mit reichem Dienertroße,  
Und zierlich angethan mit köstlichem Geschmeid:  
In bunter Reihe zieht die edle Schaar der Gäste  
Gar heitern Sinns nach Spiez zum frohen Hochzeit-  
feste.



Doch scheint ihm mehr als Ruhm und jede Sie-  
 gekrone

Der Liebe Kranz ein köstlicher Gewinn ;

Und längst schon sehnt er sich zum minniglichen Lohne  
 Nach eines Fräuleins Gunst , ihm gleich an edlem  
 Sinn ;

Hell strahlt ihr holdes Bild auf seines Herzens  
 Throne ,

Ihm weiht er jede That und jeden Kampfs Beginn :  
 Ein edles Ritterkind hat so sein Herz entflammt ,  
 Dem alten Fürstenhaus der Strättlinger entstammt .

O Minna , holde Braut , längst hat mit zarten  
 Blicken

Dein ahnend Herz des Ritters Wunsch erkannt ,  
 Und auch in deiner Brust wohnt seliges Entzücken ,  
 Seit stille Liebe dich dem edlen Mann verband ;  
 Schon naht die Stunde sich , wo ganz ihn zu be-  
 glücken ,

Du ihm vor Gottes Thron gelobest Herz und Hand .  
 Das goldne Frühlicht spielt mit buntem Farbenglanze ,  
 Im seidnen Lockenhaar umblüht vom Myrthenkranze .



Und lauter Hörnerklang und Siegstrommeten  
schallen;

Dem Schloße naht sich eine holde Schaar.

Mit buntem Schmuck geziert erscheinen die Vasallen,

Und jeder bringet gern die fromme Gabe dar;

Viel Blumen sieht man blühn, und seidne Bänder  
wallen,

Der hält ein weißes Lamm, und der ein Taubenpaar;

Und leise Seufzer weh'n, und freud'ge Thränen

fließen,

Mit stillem Segenswunsch die Herrin zu begrüßen.

Das Fräulein steht voll Huld, und dankt und  
lächelt allen,

Und freuet sich, und billigt jede Wahl.

Doch nun beginnt das Fest in hochgewölbten Hallen,

Und alles drängt sich froh zum reichbesetzten Mahl.

Hest strömt der edle Wein, die goldnen Becher  
schallen,

Der Speisen süßer Duft erfüllt den weiten Saal;

Es würzt der muntre Scherz die köstlichen Gerichte,

Und Freude strahlt und Lust von jedem Angesichte.

Doch wie im bunten Kranz vor jeder andern  
Blüthe

Die Rose prangt im lichten Farbenschein,  
So strahlet Minna fest, in andrer Frauen Mitte,  
In jungfräulichem Glanz, ganz züchtig, hold und  
rein,

Da naht ein Jüngling sich mit höflich-feiner Sitte,  
Durchfliegt mit klarem Blick der Gäste bunte Reihn,  
Ein blauer Mantel hüllt die anmuthvollen Glieder,  
Und walt mit goldnem Saum zum Saitenspiele  
nieder.

Und wie er vor der Braut gar sittig sich geneiget,  
Spricht er dieß Wort mit tiefgesenktem Blick:

„Wo alles sich dem Reiz der hohen Herrin beuget,  
„Bleibt auch des Liedes Sohn, der Harfner nicht  
zurück;

„Doch wo sich Andern nur die heitre Freude zeigt,  
„Erscheint dem Säng' er oft ein finst'res Geschick.“

Und heller läßt er nun die goldnen Saiten klingen,  
Und still entfalten sich des Liedes zarte Schwingen.

„Was



„ Was blüht im Auge  
 So klar und blau,  
 Mein holdes Mäadlein,  
 Dir zarter Thau?  
 Wie tief im Kelche  
 Des Weichens still  
 Ein Thränlein glühet,  
 Wenn's sterben will.“

„ Hält nicht der Liebling  
 Dich fest und warm,  
 An seinem Herzen  
 Mit treuem Arm?  
 Beut nicht die Liebe  
 Dir zartes Glück?  
 Doch weilt so trübe  
 Dein banger Blick!“

„ Wohl beut die Liebe  
 Mir zartes Glück,  
 Doch blinkt in Thränen  
 Mein trüber Blick.“

Schön blüht die Wange  
 Im Morgenroth,  
 Was heute blühet  
 Ist morgen todt. ““

„Das Kinglein golden,  
 Das Er mir gab,  
 Es leuchtet freundlich  
 Mir in das Grab.  
 Vom Leben scheiden  
 Ist ja so leicht,  
 Doch Liebe meiden  
 Macht's Auge feucht. ““

„Und mußt du meiden  
 Das goldne Licht,  
 Es scheidet dennoch  
 Die Liebe nicht.  
 Und sinkst du stille  
 In's kühle Grab,  
 Es folgt der Liebling  
 Dir bald hinab. “

Und wie die Klänge nun der Harfe still verwehen,  
 Da will die Braut mit schäumendem Pokal  
 Dem Sänger nah: doch leise und still und un-  
 gesehen

Entschwand er leichten Tritts der edlen Gäste Zahl.  
 » War es ein Erdengast, ein Bild aus jenen Höhen? «  
 Fast weiß man's nicht, und Grau'n und Furcht durch-  
 wehn den Saal.

Doch zu dem Fräulein spricht, auf hoher Burgaltane,  
 Der Ritter, bang bewegt von zweifelhaftem Wahne:

» Nicht Frohes hat der Mund des Sängers uns ver-  
 kündet,

Ich zittre nicht, wir sind in Gottes Hand.

Doch sieh! wo dort der See sich um die Klippen  
 windet,

Dort hat in schroffer Höh' an kahler Felsenwand  
 Ein frommer Klausner sich ein Gotteshaus gegründet,  
 Dort büßt und betet er im härenen Gewand.

Ihm laßt uns aläubig nah, durch reichgeзолte Svenden  
 Des Unglücks finstres Droh'n von deinem Haupt zu  
 wenden! «

Da scheint ein stilles Leid des Fräuleins Aug' zu  
 trüben,  
 Ein Thränlein perlt in ihrem tiefsten Blick:  
 „Wie kannst du doch so schwer, mein Cuno, mich  
 betrüben?  
 Ist nicht dein Schmerz mein Schmerz, und deine Lust  
 mein Glück?  
 Wie könnt' ich ferner noch das arme Daseyn lieben,  
 Bliest du von mir getrennt und ich allein zurück?  
 Daß wir im Leben Eins, den Tod vereint auch sehen,  
 Dafür laß uns zu Gott bey'm frommen Klausner  
 flehen!“

Viel Gäste sind bereit die Pilger zu begleiten,  
 Ein Schiffein wird zur lust'gen Fahrt geschmückt.  
 Auch Cuno's tapfrer Freund will liebend sie geleiten,  
 Von Erlachs Sohn, der oft im Kampf das Schwerdt  
 gezückt,  
 Den man im Frieden stets und stets im kühnen Streiten,  
 Mit treuem Freundschaftssinn an seiner Seit' erblickt,  
 Und der zum Siegel noch dem edlen Heldenbunde  
 Der Freundes Schwester minnt, die schöne Hildegunde.

Und leicht beginnt die Fahrt, die vollen Segel  
breiten

Die Flügel aus, mit farb'gem Band verziert;  
Und durch den stillen Schooß der blauen Wellen gleiten  
Die leichten Ruder hin von kräft'ger Hand geführt.  
Manch freudig Lied ertönt zum hellen Klang der  
Saiten,

Die seidnen Wimpel wehn mit Blumen rings geziert;  
Hell lachen heitres Blau, und Schlößer, Au'n und  
Hügel,

Und waldumkränzte Höh'n im klaren Wasserspiegel.

Am grünen Rasenhang, der sich zum Ufer senket,  
Hält jetzt das Schiff in enger Felsenbucht,  
Und auf dem steilen Pfad, der rasch zur Höhe  
lenket,

Wird schnell die Siedelen des Klausners heimgesucht.  
Mit reichen Gaben wird der fromme Greis beschenkt,  
Mit zarter Blumen Glanz und mancher edlen Frucht.  
Und zitternd sieht man ihn, mit seinem besten  
Segen,

Auf jedes gläub'ge Haupt die welken Hände legen.

Gar freudig eilt die Schaar zurück mit muntern  
 Schritten,  
 Und schwebt daher auf sanfter Wellenbahn.  
 Doch rasch beginnt der Wind in grimmem Zorn zu  
 wüthen,  
 Und jagt aus finstern Nord ein schwarz Gewölk heran;  
 Kein Schutzort zeigt sich rings, kein Obdach stiller  
 Hütten,  
 Und immer tiefer schwankt der wildbewegte Kahn,  
 Noch liegt die ferne Burg in dunkler Nächte Grauen,  
 Nach ihr nur strebt der Blick der angsterfüllten  
 Frauen.

So fliegt ein Vögelein auf leuchtend, hellen  
 Schwingen  
 Durch blaue Lüfte hin im leichten Flug,  
 Der ängstlich-harr'nden Brut die Nahrung heim zu  
 bringen,  
 Die es mit süßer Lust aus weiter Ferne trug;  
 Unerlösllich hemmt ein Sturm das friedliche Gelingen,  
 Doch in die Heimath zieht's der Liebe mächt'ger Zug,  
 Bis es von Angst erschöpft, von banger Furcht geblendet,  
 Im kühlen Grab der Fluth sein kleines Leben endet.

Und immer wider heult der Sturm mit lautem  
Grollen ,

Und peitscht die Fluth , die schäumend zischt und waltt ;  
Viel rothe Blitze glühn und dumpfe Donner rollen ,  
Daß krachend es von Berg zu Berge wiederhallt ;  
Der Regen strömt herab zu Bächen angeschwollen ,  
Und Hagelschauer wehn und rieseln eisig - kalt ;  
Im grellen Widerschein läßt sich durch's nächt'ge  
Grauen

Manch dunkles Riesenbild der hohen Alpen schauen.

Wohl führet Bubenberg mit kräft'gem Arm das  
Steuer ,

Und lenkt das Schiff durch Nacht und Wellen hin ;  
Doch sagt die edle Schaar ; ihr ist das Licht so  
theuer ,

Der frische Jugendglanz , die Lust , die sie umblühn !  
Nur Minna steht gefast , ihr Busen hebt sich freyer ,  
Ihr Auge blickt empor mit Gott - ergebnem Sinn :  
Und will die Hand des Herrn sie heute noch ver-  
derben ,

Sie bebt und zittert nicht , so gern ja will sie sterben.

Doch sieh! schon naht die Burg; schon leuchten  
helle Kerzen

Durch's Grau'n der Nacht mit freundlich goldnem Schein.  
Und heitre Freude zieht und Lust in alle Herzen,  
Und gläubiges Vertrau'n und stille Hoffnung ein.  
Allein der Herr gebet, der Freude giebt und  
Schmerzen;

Daß um die einz'ge Lust der Eltern Auge wein':  
Es prallt das Schiff zurück, zerschellt an schroffen  
Wänden,  
Und muß zur nassen Brust die edle Beute senden.

Doch Herz an Herz gedrückt, in unzertrenntem  
Bunde,

Hat Euno fest die holde Braut umfaßt,  
Von Erlachs starker Arm hält seine Hildegunde,  
Und stumm versinken sie mit ihrer theuern Last.  
Ein einz'ger Knecht entrinnt, und bringt die finstre  
Kunde

Den greisen Eltern heim, die schwerer Gram erfaßt.  
Ein Denkmal lassen sie in jenen Felsen gründen,  
Ihr Leid und ihren Schmerz der Nachwelt zu verkünden.



Wo sich der Stein erhebt, da steigt am Fels-  
gestade,

Mit blüh'ndem Schmuck, ein Rosenstrauch empor.  
In heller Mondesnacht, wenn sich zum stillen Bade  
Der Sterne goldner Glanz die klare Fluth erkohr,  
Da tönt dem Schiffer oft auf mitternächt'gem Pfade  
Mit leisem Silberlaut ein zarter Geisterchor;  
Und friedlich siehet er mild: leuchtende Gestalten  
In lieblich holdem Reiz an stillem Ufer walten.

\*\*\*\*\*

---

### Das Bäumchen des Brautpaars.

Pflanze, du glückliches Paar, den Baum der Liebe,  
der Eintracht!

Traget dann beyde zugleich edele, liebliche Frucht.

J. R. Wyß, der ältere.

---

---

## An die Schneeflocken.

Ach ihr kleinen weißen Flocken  
Sind gar artig anzuseh'n!  
Fliegt mir nur auf Hut und Locken,  
Daß' es gerne mir gescheh'n!

Tanzend kommt ihr aus den Höhen,  
Wirbelt, zögert, ach und strebt  
Frühem Tode zu entgehen,  
Ganz von Daseyns Lust belebt!

Sind ihr einmal hingefallen  
Auf der alten Erde Schooß,  
Denn vorbei ist's mit euch allen,  
Und Vernichtung euer Loos!

Lieber in den leichten Tänzgen  
 Mögt ihr gaukeln durch die Luft ;  
 Mögt wie Blüthenschimmer glänzen ,  
 Freulich ohne Blüthenduft.

Kurze Lust ward euch gegeben ,  
 Nur ein flücht'ger Augenblick.  
 Zwischen Erd' und Himmel schweben ,  
 Daß ist euer ganzes Glück.

Fallt nur , fallt nur , arme Glöckchen!  
 Längst erfüllt ist euer Loos ,  
 Wenn der May die süßen Glöckchen  
 Locket aus der Erde Schooß.

Euer Schicksal zu beweinen  
 Kommt mir nimmermehr in Sinn ,  
 Nimmt ihr doch , ihr armen Kleinen ,  
 Selbst als helle Thränen hin!

Gotte.

---

## E r i n n e r u n g.

Hold wie das Licht der ewig jungen Sonne  
 Lachst du, Erinnerung, von fern mir zu,  
 Umstrahlest mich mit deiner Götter:Wonne,  
 Beglückest mich mit heit'rer Seelenruh!  
 Du bringst zurück mich an die lieben Orte,  
 Die an der Freundschaft Arm ich ach so gern durchheilt,  
 Und lispelst mir noch tausendfach die Worte,  
 Die tröstend manche Thräne mir geheilt.

Du führest mich in jene Sternen:Räume  
 Der göttlich:milden süßen Phantasie,  
 Und lehrtest sie, daß hold sie wieder träume,  
 Was oft schon Trost der Gegenwart verlieh.  
 Den Wechsel der so schnell entflohenen Tage  
 Stellst du in schönen bald, bald düstern Farben dar,  
 Und lispelst mir auf manche schwere Frage:  
 Kind — weine nicht, es ist nicht mehr, es war!

So eilet jedes Wesen dieser Erde  
 Im ewig neuen Wechseltanze hin;  
 Doch nicht nur Wonne, nein auch die Beschwerde  
 Stellt die Erinnerung vor unser Auge hin :  
 Sie lehret uns aus schweren Kummer-Tagen  
 Das Himmlisch-Höh're sehn das nied're Ird'sche flieh'n,  
 Lehrt weise jedes Schicksal uns ertragen,  
 Das dunkles Walten unserm Seyn verlieh'n.

Elisa.

### G n o m e.

Ruhig, klar und glänzerhellst  
 Sey des Herzens inn're Welt!  
 Ist das Inn're wohlbestellt:  
 Siehe da! die Aussenwelt  
 Formet sich zur Frühlingsau,  
 Rosenfarbig, himmelblau.

M. E. Pfeiffer.

## Die Bärenjagd.

Die Thurmuhre schlug fünf, und das kleinste Glöcklein läutete zum Vorzeichen. Halb sechs Uhr sollten alle Glocken zur Sammlung ertönen, und ganz Lindenu, — wir belegen ein Bergdorf hoch an den Alpen eines Schweizerkantons mit diesem Namen — ganz Lindenu sollte zur Bärenjagd auszieh'n. Zwen Tage zuvor war von der Kanzel verlesen worden, ein hochobrigkeitlich Schußgeld von 40 Franken sey demjenigen verheiffen, der von nun an die Haut des Bären einbringe, von dessen Gegenwart auf den umliegenden Alpweiden seit ungefähr 5 Tagen sowohl Augenzeugen, als der wiederholte Fund von zerrissenen Schafen oder Kälbern und Kindern den leider vollständigen Beweis geleistet.

Also der Morgen zum großen Treibjagen war angebrochen, und nicht nur die wehrhafte Mannschaft des Dorfes und des Thales, — selbst Weiber, Mädchen und Knaben, zum Umzingeln des Jagdreviers und zu

dem Gelärme, waren an  
 und war in keinem H  
 Frauen und Junge  
 Speck, Würste, Jungen  
 ein Jagdfahrer mit einer herr  
 vollst bereite Trommel  
 mehr zum Blaien, dami  
 Ein paar alte Wütte  
 in freitfähig waren,  
 mit Hafter, und zu  
 in Händen. Alle waffen  
 ein Stutzer und Musketi  
 in und Hellsparren, oder  
 umhängen und Streitfol  
 was jeglichen Kraft oder  
 Vorabend der Jagd war  
 worden, um zu entdeck  
 nehmte. Die Männer  
 all, und durchjankten, w  
 in morndrigen Anzüge.  
 Wälle, Gruben, Selb  
 in Leben zum Tode bringt  
 in Ungehen wenigstens,  
 inzuzuehret.

schreckendem Gelärme, waren aufgeboten. Die ganze Nacht durch war in keinem Hause Rast oder Schlaf eingekehrt. Frauen und Jungfrauen kochten Geräuchertes, Speck, Würste, Zungen, um die Männer zu der langen Tagfahrt mit einer Herzstärkung zu versehen. Das Knabenvolk bereitete Trommeln, Pfeifen, Klappern, und Kuhhörner zum Blasen, damit es an tollem Getöse nicht fehle. Ein paar alte Mütterchen und Greise, die nicht mehr streitfähig waren, bestrichen zerschnittene Lumpen mit Pflaster, und zupften Leinwand für die allfälligen Wunden. Alle waffengerechte Männer aber rüsteten ihre Stutzer und Musterbüchsen \*), oder segten alte Säbel und Hellsparten, oder schnitzelten sich Lanzen aus Bohnenstangen und Streitkolben aus Zaunpfählen, je nach eines jeglichen Kraft oder Geschicklichkeit.

Am Vorabend der Jagd waren Kundschafter ausgesandt worden, um zu entdecken, wo der Bär sein Nachtlager nehme. Die Männer saßen im Wirthshause versammelt, und durchzankten, wie sich's versteht, den Plan des morndrigen Auszuges. Schüsse, Schläge, Stiche, Pfähle, Gruben, Selbstgeschosse, was nur irgend vom Leben zum Tode bringt ward auf die Bahn gebracht. Umgehen wenigstens, todtjagen, in die

---

\*) Exerciergewehre.

Gletscher treiben, über eine Felswand ängstigen wollte jeder, dem ein Gefecht etwas mißlicher schien. Verzagtheit und Heldenmuth ergossen sich in die abentheu'rlichsten Drohungen gegen das zottige Ungeheuer, und hätte man es in Wein ertränken können, es wäre gleich zur Stelle gescheh'n.

Dahem in der Abgeschlossenheit des eigenen Häuschens oder Stübchens ward freylich die Kühnheit gar manchen Eisenfressers herunter gestimmt, und die Aussage der Kundschafter, im Thalbach-Graben sey der Bär ohne allen Zweifel des folgenden Morgens anzutreffen, war just nicht jedem Herzen erwünscht gewesen. Aber bebend im Innersten hatte sie Meister Winzenz Valentin Täublein, des Dorfes erster und vortrefflichster Schneider vernommen, den Neugier, und die stillschweigende Hoffnung ein wenig Muth zu sammeln zu dem großen Gelag' in's Wirthshaus mit eingeführt hatten. Umsonst war Glas um Glas von ihm geleert, umsonst waren die kühnsten, mordrüchtiasten Redensarten von ihm versucht worden, umsonst endlich hatte er im Herzen ein gutes Werk angelobt, wenn ihm das Glück werden sollte, auch nur einen mannhaften Schuß auf den Bären zu thun; — ach, Muth ist leider Muth! und nicht Wein, nicht Worte, nicht Gelübde verfrachten das Mindeste.



Biß in's Mark erschüttert gieng er nach zeh'n Uhr heim. Wie herzlich gern wär' er gestolpert und hätte den Fuß verrenkt! Oder wenn nur die geringste Verkältung ihm zugestoßen! Ja wenn des Ammanns großer Doggenhund ihn gezwickt! Nichts wäre ihm jetzt lieber gewesen. Aber die Angst hatte die Weingeister gedämpft, und das rührige Treiben in den Häusern hatte Licht in allen Stuben erhalten, daß die Dorfaassen trefflich beleuchtete. Meister Täublein trat leider glücklich in sein Häuschen, wo die Baase mit sammt ihrer holden Tochter die gewaltigsten Anstalten traf, den zaghaften Hausherrn auf den großen Jagdzug mit Schnabelweide auszustatten.

Unser Täublein war kein Landeskind, er war aus der Fremde hergekommen, und Zufall hatte ihn nach Lindenau verschlagen; er war aber so glücklich gewesen im Todesjahr eines vielbeschäftigten alten Schneiders einzutreffen, hatte sich dann einheimisch gemacht, ein Weib genommen, es wieder durch den Tod verlohren, und lebte nun mit einer verwittweten Baase desselben, deren Tochter, Salome, nach Landesart Meli geheißen, ihm wundersam in's Auge stach, und zufolge seines und der Baase Vorhabens in Kurzem seine zweite Frau abgegeben hätte, wenn nicht Wolfhard der Gensjäger ein so hübscher und wackerer Bursche gewesen wäre.

Bey Meli war nämlich ausgemacht, daß Wolf-  
 hard der muthigste Jüngling im ganzen Thale sey;  
 und Meli, wie die wehrlosen Mägdlein häufig, em-  
 pfand große Lust, von einem so tüchtigen Manne ge-  
 schützt zu werden in den Gefährdungen des Frauen-  
 lebens. Aber Täublein hätte diesen Schutz lieber  
 selbst übernommen, und in der seltenen Vorfällenheit  
 einer Bärenjagd fand er die Aufforderung seines ver-  
 dächtigen Heldennuthes Volkskraft zu zeigen, um von  
 der Tochter endlich die Achtung, und ferner die liebe  
 Hand zu erringen, nach der er schmachtete.

Gedankenvoll gieng Täublein im Eßstübchen auf  
 und nieder, die große Aufgabe bey sich selbst erwägend,  
 zu der sein Verhängniß ihn offenbar nun in das Kampfs-  
 feld rief. Er hatte die Weiberchen zu Bette geschickt,  
 und streng geboten, daß sie morgen sich nicht in das  
 Getümmel des Jagdzuges mischen: „es sey der Lärm-  
 maker und der Nachzüglerinnen genug, und mitten  
 unter das wilde Volk schicke sich Meli von allen Mäd-  
 chen der Thalschaft am wenigsten.“ Ihm wäre nicht  
 lieb gewesen, eine so bedenkliche Zeugin zur Seite zu  
 haben, wenn etwas Menschliches vor mächtiger Liebe  
 zum Leben ihm angefliegen.

Jetzt mit seinem Lämptchen allein betrachtete wehmü-  
 thig der unglückliche Nothheld ein großgrünes Kleidchen,

daß er gestern — für die Jagd — aus einem Kasten hervor-  
geholt, und lüpfte seufzend ein schwerfälliges Kugelrohr,  
mit dem er sich zu waffnen gedachte. Man weiß wohl,  
sagte er, daß es in der Welt recht muthige kampflustige  
Schneider giebt, wozu soll denn eben ich es beweisen  
helfen?! Hab' ich nicht in meinen Lehrjahren schon  
einen Ziegenbock aus des Meisters Garten mit einem  
bloßen Stocke fortgejagt! Warum sah mich damals die  
hübsche Meti nicht? Warum muß es ein Bär seyn,  
der jetzt in den bedenklichsten Zeiten meiner Liebe die  
Naserey hat, mir einen Ritterstreich aufzusetzen? O,  
daß ich im Wirthshause nicht so laut gewesen wäre!  
Kein Rücktritt gilt, und kein Ausweg ist offen, der  
ehrenhaft sey! —

Doch eingedenk, daß Klagen nicht vorwärts tragen,  
ermannte sich jetzt der Meister, und traf seine Anstal-  
ten, morndrigen Tages nach Möglichkeit ein streitbarer  
Kämpfe zu werden. Wozu gab' es Eisenblech in der  
Welt, dacht' er, wenn der Mensch es nicht zu seinem  
Vorthheil gebrauchen dürfte? — Zwen Stunden nahr' er  
an seinen Rockermeln und Beinkleidern, um lange Blech-  
riemen zwischen Futter und Ueberzug einzuschwärzen.  
Alsdann wußte er Drahtgeflechte in seine Unterstrümpfe  
zu befestigen, und schlug gewaltige Nägel in seine  
Schuhsohlen ein. Auf die Brust zwischen Hemd und  
Wamms wurde vorsichtig eine Art Panzer von gutem

Sohlleher geschoben, und selbst in das Halstuch kam ein geschmeidiger Lederriem. War es doch möglich, daß man hitzig würde, daß im Handgemenge der Bär nach Armen und Beinen und Füßen um sich schnappte, daß er mit scharfspitziger Klaue nach Brust und Gurgel kratzte. Nun war doch Anstalt getroffen, den armen Pöbel um die Frucht solcher Bosheiten zu bringen, und das Herz des Schneidermeisters pochte mähiger.

Damit aber gethan sey, was menschlicher Weise sich irgend thun ließ, stänkerte Läublein sorgsam in einem alten Bücherschranke herum, ein Kräuterbuch oder ein Arzneibuch zu suchen, um eilfertig mit Wundsalben eine werthe Bekanntschaft zu machen. Welch ein Jammer, daß nicht früher sein guter Stern ihn zu dieser Heilquelle geführt! Er gerieth über Johannis Staricii Heldensturz, blätterte ahnungsvoll in dem Büchlein herum, und las — o wie leidvoll und schmerzenreich! — „Paracelsus schreibt: die Alcæa, Sieg- oder Panzer-Wurzel, bey sich getragen, benehme magischer Weis' allen Waffen ihre Schwärze, daß sie das menschliche Fleisch nicht beschädigen noch zerschneiden können.“ — Ein wenig weiter stand zu lesen: „auch ist vorhanden das herrliche und fürtreffliche aqua magnanimitatis, davon soll ein Kriegsheld, wenn es ihm gefällig, zuvor und ehe er an den Feind kömmt, einen Eßlöffel voll in einem Trunk guten Weines vermischen

und trinken ; so wird er ganz heroisch und recht martialisch , mit nichten aber furiosisch , sondern , wie gesagt , mit Behaltung guter Gesundheit des Leibes und der Vernunft , also daß er in Kriegen , Schlachten , Stürmen , Scharmüßeln , Turnieren und Rennen , Kämpfen , Stechen , Fechten ein solch männliches Gemüth , Herz und Kühnheit gewinnt , daß aller Schrecken , Furcht , Zittern und Zagen weit von ihm ist. “

Unglücklichster der ich bin , — rief Täublein in einer Art von Verzweiflung aus , — habe Schwarz auf Weiß alle Geheimnisse der Tapferkeit im Schrank , und muß es zu spät erfahren ! Ein Bettler war ich , der auf einem vergrabenen Schatz geschlafen , und wieder aufstand und bettelarm , und so dumm von dannen gieng , als ein Trampelhier ! O du hartherziges Geschick , drey Tage noch Verzug , und die Panzerwurzel wäre gegraben , daß aqua wäre gebraut ; der Doctor ist mein Seelen-Freund ! Besitzt doch der Satan den Bären ! Warum ist er nicht in dem leidigen Wallisthal geblieben , wo des Platzes im Ueberfluß war ? —

Unterdessen Meister Täublein — jener kraftvolleren Mittel ermangelnd , — sich auf allen Fall doch einen Quadratfuß BUNDPLASTER bereitetete , so gut sich's aus den Vorräthen seiner Haushaltung erzwingen ließ , war daheim in abgelegener Wohnung der biedere

Wolffhard siegbegierig mit nichts als Pulver und Bley und der Reinigung seines erprobten Stübers beschäftigt. Um die 40 Franken war's ihm nicht zu thun; die wollt' er allenfalls in den Opferstock der Kirche werfen. Aber die Ehre bey seiner Obrigkeit, bey dem ganzen Thalvolke, bey dem Scharfschützenhauptmann seiner Kompagnie, bey — Meli; — das waren andre, waren unwiderstehliche Preise des Meisterschußes, den er zu thun verhoffte.

Die Thurmuhre also schlug fünf, und schon trabte Wolffhard nach dem Sammelplatze der Jagdgesellschaft. Er war der erste, der fröhlichste, der tüchtigste von allen die sich zur Stelle fanden. Halb sechs Uhr tönten die sämtlichen Glocken, und haufenweise kam Alt und Jung herangeströmt. Kein Großvater, kein Ahn war so schwach, daß er nicht an's Fensterlein geschlichen wäre, den Auszug zu seh'n. Die winzigsten Knäblein hatten sich herbey gemacht, bis an's Ende des Dorfes mitzuspringen. Ein Getümmel von mehr als dreyhundert Köpfen war in regem Treiben mit Gewehr aller Art ausgerüstet. Fünzig bis sechzig Männer trugen Feuerrohre; Knaben, Weiber, Mädchen waren mit eisernen Mistgabeln und zehnerley Nothwaffen zur Hand. Dem muthigen Wolffhard wurde der Oberbefehl übergeben. Meister Täublein trabte so keck wie der Hahn des größten Hühnerhofes unter die Versammelten, und

Wolfhard trug ihm den Oberbefehl — o du Schalk aller Schälke! — den Oberbefehl der Vorhut auf.

Mit Gefessel, Getrommel, Gepfeif und Geklimper von aller Art zog die bunte Schaar endlich dem verfundenschafteten Thalbach-Graben zu. Der Pfarrer, der Schulmeister, der Dorfwächter, ein paar Greise und Wehrlose sammt den schwächsten unter den Schulkindern und einer kleinen Zahl Weiber, zumal Großmütter und zärtlere Mägdlein, blieben zurück. Alles Andere zog getrost hinaus, entweder Lärm zu machen, wo der Bär etwa durchzuwischen strebte, oder schußfertig, hieb- und stichfertig ihm je nach Umständen zu Leibe zu geh'n.

Es wäre nutzlos alle Begebenheiten der großen Jagd hier bezubringen. Man kennt solche Jagden in der Schweiz genugsam. Die Hauptsache dabei ist sichere Kunde des Standplatzes der gejagten Thiere, und sorgfältig lückenlose Umzingelung desselben. Der sachkundige Wolfhard, durch die Hirten der nächsten Alpe über den ersten Punkt unterrichtet, gab sich unsägliche Mühe den zwoenten in Ordnung zu bringen. Meister Läublein sollte mit der Vorhut auf Seitenwegen bis oben hinan dringen, wo der Thalbach-Graben sich aufwärts in die Mitte des Lannengehölzes an der Dorfalpe emporzieht. Rechts und links neben dem Graben erhielt alles seinen Platz, was Getöse zu machen hatte.

Von unten hinauf endlich wollte sich der Führer selbst mit den geübtesten Schützen in dem felsichten, rauhen, von dem Dorfbache durchströmten Tobel einen Weg durch Gebüsch und Steintrümmer suchen, um entweder leibhaft das Ungethüm anzutreffen, oder es nach oben zu der aufgestellten Vorhut in die Schußweite zu treiben.

Meister Täublein keuchte bergan nach seinem angewiesenen Posten, und verwünschte heimlich zehntausendfach sein heldenmüthiges Aussehen, dem er's leider zu danken glaubte, daß ihm ein Oberbefehl zu Theil geworden, und daß vollends ihm jene Stelle anheim gefallen, die vor allen andern geeignet war den Hauptstreich des Tages ausführen zu lassen. Er legte dem ehrlichen Wolfhard als Hinterlist und heimlichen, von Eifersucht eingeblasenen Mordanschlag aus, was dieser in bestem Wohlmeinen angeordnet, um durch solche bezeigte Ehre den einflußreichen Verwandten Meli's, wenn es möglich wäre, noch umzustimmen zu Gunsten seiner Bewerbungen.

Mit Herzklopfen stieg Täublein bergan nach dem angewiesenen Posten; aber des Gehens und Büchsen-tragens wenig gewohnt blieb er bald hinter seinen rüstigen Gefährten zurück, und ließ geschehen, daß sie zuletzt ihm völlig aus dem Gesichte kamen. In



kurzer Zeit war er gänzlich verlassen, und nichts als ein fernes Tosen und Summen des nachrückenden Lärmzuges erhielt ihn noch schwach im Zusammenhang mit dem Jagdgetreibe. Furchtbare Kämpfe der Ehrliebe und der Verzagttheit erhuben sich jetzt in seinem Herzen. Soll er den Vortrab einholen, und dem Bären muthwillig in den Rücken geh'n? Soll er auf den Gesammthausen warten und verdächtig, ja mehr als verdächtig, schon überführt der Jagheit ausgelacht werden? — In dieser Zwiespalt des Heldengemüthes fiel ihm durch Einflüsterung seines guten Genius ein, was freylich spöttisch, aber doch nicht ohne trefflichen Wink, jener Schneider im Liede von der Hasenjagd ausruft:

Ich steig' auf diese Weide,  
 Nun gib mir mein Gewehr!  
 'S ist nicht daß ich mich fürchte,  
 Ich seh' hier weit umher.

Also den Bären und die Jäger zu erspähen kletterte Läublein unverzagt auf einen uralten dichtslaubigen Ahorn, der am steinigten Rande des Thalbachgrabens aus reichem Gebüsch sich hinlänglich erhob, um einige Fernsicht zu gewähren, ohne doch selbst den Blicken allzubloß zu steh'n. Sein Gewehr auf den Rücken gehängt war der Meister so glücklich zwischen die Gabel der Hauptäste hinaufzugelangen, und alsbald setzte er sich in Verfassung, käme der Bär aus dem

Graben heran, ihn mit einem Schusse von oben in Empfang zu nehmen.

Nach ein paar Augenblicken vernahm das Ohr des lebensdurftigen Mannes ein Geknitter, wie von gewaltsam durchbrochenem Buschwerk und zertretenen Zweigen, das rasch sich seinem Standort näherte; und was alsbald sein Instinkt ihm zuflüsterte das ward bestätigt durch Wolfhard's Riesen-Stimme: „vor, vor ihr Schützen, vor! Nach dem Oberhorn! der Bär setzt aus dem Graben!“ —

Ein Fieberschauer durchzitterte das Schneidergebein; ohne allen Zweifel die gespannte Erwartung den ersten und letzten Bären in seinem Leben zu erlegen! Zwischen die großen Aeste gedrückt und mit den Füßen strampfend, um auf dem glatten Moose der Baumrinde festen Stand zu gewinnen, wollte Täublein der Schicksals-Minute voll präparirter Tapferkeit entgegenseh'n; da ließ Knacks von dem mürben, faul gewordenen Holze des Baumes ein gewaltiges Stück los, und ohne mit seinem erschrockenen verzweiflungsvollen Schnappen in den Zweigen einen Halt zu erwischen, fiel der Schneider bis an die Nase in den hohlen Stamm hinab, während sein Gewehr, ihm aus den Händen geschlagen, durch die Gewalt des Sturzes, nach dem untenliegenden Strauchwerk flog, und mit einem Knalle

sich entlud, der die dreifache Ladung des geängstigten Eigenthümers nur allzudeutlich verrieth.

Wolfhard, hitzig und ehrgeizig, allen andern Jägern mit rascher Geübtheit des Kletterns zuvorgeeilt, hatte sich weit aufwärts im Graben dem Lager des Unthiers genähert, bevor noch rechts und links das lärmende Böcklein zum Einschrecken des Flüchtlings aufgestellt war. Durch die Lücke denn, wo nur Täublein sich befand, hatte der Bär seinen Ausweg gesucht, weil er von oberhalb durch den Wind schon Witterung von den Jägern der Vorhut erhalten; und auf dem entgegengesetzten Borde des Grabens einige muntere Jungen und Mägdlein bereits ein mächtiges Gerassel anhuben.

Der Schuß machte den Bären und den furchtbarsten seiner Jäger gleich sehr stutzen, aber ein jeder von beiden blieb in entschlossener Besonnenheit des Andern würdig und sich selbst getreu. Auf seine Hintertaken emporgerichtet sah Pex sich kaltblütig um, ob denn auch von dieser Seite Gefahr ihm drohe; und Wolfhard, in der Meynung ein behender Jagdgenosse sey ihm vorangedrungen, erwartete nach diesem Schusse den Gejagten, vielleicht wüthend über eine Verwundung, umkehren und auf sich dahertoben zu seh'n. Er spannte den Hahn, legte den Oberleib vor, und war

in Bereitschaft aus dem nie fehlenden Rohre Feuer zu geben.

Zwey oder drey Minuten blieb Alles todtenstill; denn auf jeder Seite war gespanntes Lauschen nach Tönen, die von der andern daher kommen sollten, und Täublein im Baume gieng fast zu Grunde vor Seelen-Angst, da er sich wehrlos wußte. Von allen Handelnden setzte zuerst sich Wolfhard wieder in Bewegung, und gewann dem Feinde die Schußnähe ab. Sobald indessen sein Tritt vernehmbar wurde, ließ der Bär sich von Neuem auf seine Viere, und stieg ferner entweichend nach dem Platze des hohlen jetzt so wohl gespickten Ahorns hinauf. Ganz dicht vor dem Baume hob er den Kopf und die Brust, um über ein Felsenstück wegzuklimmen, und in diesem günstigen Augenblicke gab der nachgerückte Wolfhard ihm den wohlgezielten Todesschuß in das Hirn. „Gott! Gott!“ rief es von der Seite des Bären her, und der herzhafteste Jäger ward zum erstenmal in seinem Leben so verblüfft, daß er einen guten Augenblick weder vorwärts noch rückwärts zu schreiten sich getraute. Wir kennen jedoch den Seufzenden wohl; er hatte mit schwer beklommener Brust, in seinem lebendigen Sarge lebendig begraben, nach dem gräßlichen Ungeheuer hingestarrt, seine Seele dem Himmel anbefohlen, trampfhaft die Augen verschlossen; — war dann, durch den

Knall wieder aufgeschreckt, zur unendlichen Erleichterung seines Herzens den fallenden Bären ansichtig geworden, und hatte sich mit allem Wonnegefühl der Erlösung in jenen Ausruf ergossen. Wolfhard, ein Biskchen abergläubisch, wie der Landmann es ist, gedachte der Währwölfe, die nichts als eingefleischte, blutgierige, zauberische Menschen in Wolfshäuten sind. „Es könnte ja wohl auch Währbären geben in dieser seltsamen Erdenwelt!“

Auf einmal rief es: „Dank, Dank, du mein himmlischer Wolfhard! du Gewaltskerl! du Simson du!“ — und nun schien der Ahornbaum zu sprechen. Wolfhard griff sich unwillkürlich an die Brust, und sah verdutzt sich prüfenden Blickes um, ob denn er selbst noch der alte, und dieses Wunderrevier ein Stück des Berghanges am Thalbach-Graben unter dem wohlbekanntem Oberhorn sey.

„Was zum Geier spuckt denn da?“ rief er jetzt halb zornig aus, und schritt mit gehobenem Kolben seines Stuzers, in schlagfertiger Haltung, nach der Stelle hin, wo der Bär mit Geröchel vertheidend in einem Blutströme sich wälzte. „Wolfhard, Wolfhard, ich bin's ja!“ klang es vom Ahorn nieder, „ich, dein allerbesten Freund, der arme Täublein, den das Unglück hier bey Leibesleben in einen abscheu-

lichen naßkalten Todtenbaum \*) gesteckt.“ — Jetzt entfuhr unauslöschliches Gelächter dem wackern Jäger; denn gleich errieth er den Zusammenhang. — „O guten Morgen,“ — rief er, — „guten Morgen, mein treu- lieber Meister! In solch einem Panzer hätt' ich Euch nimmermehr gesucht. Das ist eine treffliche Rüstung zur Bärenjagd!“ — Unter diesen Worten trat Wolfhard an den Baum, und besah ihn auf die Möglichkeit dem Gefangenen im Stocke wieder in die Freyheit zu helfen. „Herzens- Wolfhard,“ seufzte Täublein, „rette mich, bevor das muthwillige Dorfvolk sich naht, und ich der Spott des ganzen Landes werde! du sollst haben dafür was du verlangst.“ — „Ja,“ meynete Wolfhard, „wenn ich nun von der Noth wollte Vortheil zieh'n, so könnte ich das Meli“ . . . „Hilf nur, hilf nur, du sollst sie kriegen, die Here; ich mag sie nicht, ich mag sie nicht! Was kümmern mich Weiber, Mägdlein, Schätzchen, wär' ich nur aus dem greuelhaften Jammerloch!“ — „Topp — ein Mann, ein Wort!“ rief Wolfhard, und seiner kräftigen, jetzt begeisterten Anstrengung gelang es, den Schneider an das himmlische Tageslicht zu zieh'n, wo das arme Männchen sich von Moder und Spinnweben putzte, wie ein Mücklein, das durch Staub gekrochen. Aber

---

\*) schweizerisch für Sarg.

alsbald, wie die Menschen denn sind, begann ihm auch wieder der Kamm zu schwellen, und er hub an zu Wolfhard: „es war immer ein Glück für dich, daß das mürbe Holz mit mir brach, von meiner Burg herab hätt' ich den Bären ganz sicher erlegt; und im Grunde, wenn mein Gewehr nicht losgegangen“ . . . „Bst, bst, Meister Täublein!“ — unterbrach ihn Wolfhard — „wenn nicht die Furcht gewesen, so hättet Ihr keine Furcht gehabt, und wenn Euch nicht das Zittern angekommen, so würdet Ihr nicht gezittert haben. Wie steht es aber mit Meli? denn sollt' es auch da nun Ausreden absetzen — so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin ich steckte das Täublein wieder in seinen hölzernen Taubenschlag.“ — „Hiskopf,“ — sagte der Schneider, — „so laß doch reden und handeln mit dir! Ich bin billig, und es bleibt bey meinem Wort; aber sey nun ebenfalls billig, laß mir die Ehre, den Bären gefällt zu haben, und schweige von dem vertrackten Todtenbaum! Du bist jung, der Bestien kannst du noch ein Duzend nieder schießen, und die Leute wissen schon, daß du Courage hast. Mit mir aber steht es ein wenig . . . hm . . . anders, und da könntest du das Bißchen Lumpenruhm mir wohl abtreten; ich will auch gar das Schußgeld nicht.“

Im Jubel der seligen Aussicht, sein liebes Meli frey, ledig und eigen zu kriegen, willigte Wolfhard

in Alles ein; und kaum hatten beyde Verbündeten noch Zeit ein paar nähere Wörtlein der Abredung zu sprechen, als einzelne Jäger und Pärmtreiber daher kamen, und mit Staunen das erlegte Unthier sah'n. „Heißa, Victoria!“ klang jetzt in die Lüfte, und bald war alles Jagdvolk zur Stelle versammelt. Man erzählte sich, man fragte, man zweifelte, man bewunderte, kein Mensch konnte Täublein's Heldenmuth begreifen, und der Schneider triumphierte mit hoherhobenem Haupt über seine Riesenthät.

Nach einem Mittagsmahl im Freyen ward ein Siegeszug in's Dorf hinab angeordnet, und ein Eilbote gesandt, daß Alles zu frohem Empfange sich bereit halten solle. Der Bär wurde kunstreich auf einer Trage zurechtgesetzt, als lebt' er, und mit einer Sabel unterstützte man sein schweres Haupt. Den Schneider zierte stattlich ein superschöner Blumenstrauß auf dem Hute, und dem Bären ward ein größerer auf den breiten Schädel gesteckt. Jubelnd, singend, trommelnd, auf den Rühhörnern blasend, unter Freudenschüssen nahte der Zug sich endlich dem Dorfe, wo der Schulmeister nicht ermangelt hatte, die geschmackvollsten Anstalten zum glänzenden Einzuge zu treffen. Seine männliche Jugend marschirte nach Soldatenart links daher entgegen. Mit einer Leiter und mit Blumengewinden war eine Ehrenpforte bereitet, und droben, o glücklicher Einfall!







*"König" fecit*

*Alpenrosen 10<sup>r</sup> Iarg.*



Höngy fecit.

*Die Bärenjagd*

Alpenrosen 10<sup>r</sup> larg.



... Schung ein Schu  
... höchst altes  
... der Name des gro  
... Läublein nach  
... war. Lagen fr  
... hender weinten und  
... er; Gertrid, Frauen,  
... hien; Meli - ve  
... des Tages worden  
... von einer Saube  
... Winter Läublein  
... von dem ganzen Zu  
... oben den Bärenträger  
... ist hirtwärts trat,  
... des Schminneleins  
... den Dorfsage wa  
... da, da ein neugeborenes  
... ge Gelegenheit, m  
... mit der stlichen Sack  
... Läub und auch Bi  
... de ganzem wilde  
... hirt Unus ist gefalle  
... hirt mit Schup un  
... hirt mit - meh -  
... hirt hirt Trauer

Einfall! schwang ein Schulknabe die herrlichste Fahne mit einem höchst allegorischen Bivat, in welchem zugleich der Name des großen Siegers Vinzenz, Valentin Täublein nach den Anfangsbuchstaben zu erkennen war. Katzen sträubten sich, Hunde bellten, Kinder weinten und lachten wechselsweise durcheinander; Greise, Frauen, Mägdlein grüßten, winkten, koseten; Meli — verdutzt, daß dem Schneider die Ehre des Tages worden, — blickte schweigend und verstohlen von einer Laube unter einem fremden Dache herab; Meister Täublein aber schritt in unendlichem Behagen vor dem ganzen Zuge daher, während Wolfhard, neben den Bärenträgern gehend, mit schalkhaftem Lächeln oft seitwärts trat, und das pfauenhafte Stolzieren des Geckenmännleins sich nicht satt ansehen konnte.

Auf dem Dorfplatze war Chorus von den Schulmädchen, die ein nagelneues Lied des Schulmeisters auf diese große Gelegenheit, mit eingewebter sämtlicher Latinität des ehrlichen Backel-Mannes sangen:

Triumph und auch Victoria!  
 Der grausam wilde Bär ist ja,  
 Herr Ursus ist gefallen.  
 Nicht unsrer Schaf und Kinder Tod,  
 Nicht meh — meh — mehr der Ziegen Noth  
 Bringt luctus Trauer Allen.

O tapf'rer Mann, o Heros groß,  
 Der kühn das Unthier niederschloß,  
 Die hellua so greulich!  
 Er ist ein Held, potest, er kann's,  
 Wie do — do — dort der Fabelhans  
 Vom Herkul meldet treulich.

Ja, mach dich auf, Dorf, Thal und Land!  
 Sing Salus, Vivat hoch der Hand,  
 Quae, welche dich erlöset!  
 Ein Wunder ist es fast von Art,  
 Daß so — so — solch ein Täublein zart  
 Dieß monstrum überböset!! —

Am Abend wußte Meli schon allen Bescheid, und  
 Wolfhard bereute nie, gegen einen Bären dieß liebe,  
 fromme, tugendliche Lamm sich ertauscht zu haben.

J. N. W y ß, der jüngere.

---

## Das Bächlein im Winter.

Noch von der Brust der Mutter heiß  
Enteilet im verborgnen Gleiß  
Erschimmernd hin und wieder  
Das Bächlein fröhlich nieder,  
Derweil der Strom den Niederfluß,  
Der schwer ihm fast geworden,  
Im Eisesklang erringen muß  
An aufgestauten Borden.

Und der sonst Himmelsfarbe nahm,  
Der weite See hat all den Gram  
Betrübter Noth empfunden,  
Und harret der bessern Stunden:  
Denn seiner Wogen hohe Flucht,  
Und ihr aufrauschend Jagen  
Ist trau'rvoll in die starre Wucht  
Smaragdner Nacht geschlagen.

Dir, Bächlein, ward ein süßer Loos!  
 Dir keimet in des Bettleins Schooß,  
 In des Gemurmels Stille,  
 Ergrünte Moosessfülle;  
 Der Frühling hat nie schönern Puz  
 An seinem schönsten Morgen,  
 Als welchen in der Wellchen Schuß  
 Das Bächlein traut geborgen.

Das Bächlein ist noch mehr beglückt.  
 Ihm fliegen Täubchen zart geschmückt  
 Mit Liebestrost entgegen,  
 Und grüßend allerwegen.  
 Selbender oder auch allein,  
 Aufschmend allem Dräuen,  
 Mag sich harmlose Jugend fein  
 Im eignen Herz erfreuen.

Dr. K. K. Lanner.



---

## F r ü h l i n g s g r u ß.

Der Freude freundliche Gestirne blinken,  
 Aus tausend Lippen singen sich Sonnette;  
 Die Sonne flammt in heil'ger Frühlingsmette,  
 Und Anemonen und Galanthus winken.

Auf Blüthenzweigen jubeln muntre Sinken. —  
 Gehascht zu seyn von Florens Blumenkette  
 Beeilt sich Zephyr, Groß um die Wette  
 Beflügelt sich an Psyche's Herz zu sinken.

Daß Thun der Götter ist dem Menschen Spiegel.  
 Verlassen weil' ich hier und wünsche Flügel,  
 Geschwind zu meinem Köschen hin zu fliegen.

Was kommt so leichten Schrittes dort vom Hügel?  
 Die Freundin naht, o himmlisches Vergnügen!  
 Willkommen Frühling, Zeit, wo Wünsche siegen!

A. Muther.

---

## C h a r a d e n.

### 1.

**E**s steht ein Riese, hochbejahrt,  
 Auf niegeseh'nen Füßen,  
 Dem Silberwogen, felsenhart  
 Die Lenden rings umschließen.  
 Sein Mantel glänzt wie Edelstein,  
 Und hüllt ihm Brust und Schultern ein.  
 Zuweilen ist in blauen Höh'n  
 Sein Haupt wie gülden anzuseh'n.  
 Des Donnergottes Kühner  
 Und breitbeschwingter Diener  
 Darf einzig ihm die Stirn berühren,  
 Und stumme Zweisprach mit ihm führen.

Wo tief in öder Nächte Schooß  
 Des Riesen Fersen lasten,

Da reißt ein Brunnlein frisch sich los,  
 Und wühlet ohne Rasten,  
 Bis es den Weg zum Lichte find't,  
 Und scheu der grausen Nacht entrinnt.  
 Es öffnet sich auf wilder Stucht  
 Die Bahn durch manche Felsenschlucht.

Dann eilt es nach fernhin entlegenem Ziele,  
 Zum Strome gedehnt, und begrüßt im Entflieh'n  
 Bald hier die zum Flecken erwachsene Mühle,  
 Bald dorten den Berg, zum Städtchen gedieh'n:  
 Dann weiter die Burg, den fruchtbaren Gau,  
 Und dessen zur Hauptstadt gewordene Au.  
 Sie alle bekamen  
 Vom Strome den Namen;  
 Als Pather und Läufer  
 Erkennst du den Läufer,  
 Du siehest sogar von zwey blühenden Wangen  
 Die eine durch ihn den Namen empfangen.

Nun beginne frisch zu rathen!  
 Doch bey'm ersten Sylbenpaar

Nicht zu vorlaut! denn fürwahr,  
 Hältst du es für sonnenklar,  
 Freund! dann hast du falsch gerathen.  
 Dunkel ist der beiden Sinn,  
 Nacht und Grauen herrscht darin.

Jovis Diener, der im Kreise  
 Dort des Riesen Haupt umschwebt,  
 Und der Quell, der aus dem Eise  
 Sich empor zum Lichte gräbt,  
 Dann als Strom dahergeschritten,  
 Städte, Gau'n, nach sich benennt,  
 Beide siehst du in der dritten,  
 Sie nur ist's, die beyde nennt.

Vieler Köpfe Schmuck und Waffe  
 Ragt die vierte hoch empor;  
 Hier lacht drob ein junger Laffe,  
 Dort ergrimmt ein alter Thor — — —  
 Schweige Muthwill! lieber lenke,  
 Statt auf frevler Minne Lohn,  
 Deinen Blick auf die Geschenke  
 Oberons an Siegwins Sohn!

Jenen Riesen nennt das Ganze:  
 Hoch im blauen Himmelszelt  
 Glüht sein Haupt vom Abendglanze,  
 In Helvetiens Alpenwelt.

Drhm.

2.

**N**uf' ich in der Lehrerstube:  
 „Packe dich du wilder Bube!“  
 Denk' ich an ein Sylbenpaar,  
 Das mir ungehorsam war!

Sey's ein Nammeluck, ein Scythe,  
 Wenn die erste Sylb' ich biete  
 Wird er endlich zahm und gut,  
 Und bewundert meinen Muth.

Sicher paßt mir keine Krone  
 Heißt es von der zweiten: „ohne.“  
 Was ich mache, mach' ich krumm,  
 Und der Kluge nennt mich dumm.

Will ich nun das Ganze brechen  
 En, so muß ich männlich sprechen,  
 Fest auf Wort und That besteh'n,  
 Und man wird — ein Wunder seh'n.

U. M u t h e r.

## 3.

Mit des Tages erstem Scheine,  
 Wann der Träume Schwarm entflieht,  
 Und die Berge, See'n und Haine  
 Grau ein Nebelheer umzieht,  
 Eilt des Schlafes Arm entwunden  
 Froh der Waller auf die Bahn;  
 Von dem Harne losgebunden  
 Schallt sein Jubel himmelan.

Und ob Helios noch säume,  
 Hold in Thetis Schooß gebannt,  
 Hat er durch die weiten Räume  
 Doch den Liebling hergesandt.

Sieh, wie seine Fackel schimmert,  
 Und gleich Lunens Silberglanz  
 Dort in Sees Spiegel flimmert,  
 Hier in Baches Wellentanz!

Friedlich aus der Ferne droben  
 Schaut er auf des Wallers Bahn.  
 Doch in Kampfes wildem Toben  
 Eilt Verderben ihm voran:  
 Wann vom Heldenarm geschwungen  
 Er zerschmetternd niederfällt,  
 Und durch Stahl und Erz gedrungen  
 Krachend Feindes Haupt zerschellt.

Welcher Doppelsinn? — ihn deutet,  
 Leser! dir das Ganze aus.  
 Dort ist Frühlicht dir bereitet,  
 Hier der Schlachten Lärm und Graus.  
 Tages Last und Müß' verkündet  
 Dir der beyden ersten Paar;  
 Und vor ihm die dritte schwindet  
 Mit der Brüder goldnen Schaar.

D r h m.

---

4.

Mein erstes Sylbenpaar benennt fein athmend  
Wesen,

Dies Etwas hat nicht Kraft, es wirkt durch kein  
Gewicht;

Den Menschen allen doch folgt's, Guten oder Bösen,  
Sobald die Sonne durch der Wolken Schauer bricht; —  
Und magst du fliehen, magst du müßig weilen,  
Es wird dich unerbittlich stets ereilen.

Die Deutung meiner dritten Sylbe giebt der  
Ehor

Nur dem, der Diamanten trägt und Kronen; —  
Doch nein! Es wird bey'm Bettler wie bey'm Fürsten  
wohnen,

Sobald nur keine nied're Leidenschaft hervor  
Aus seinem Innern herrscht, sobald zufrieden  
Mit dem, was ihm sein Gott beschieden,  
Er seine angewies'nen Pflichten übt,  
Und sich nicht selbst das heitre Leben trübt,



Mein Ganzes — wenn die Zunge seinen Namen  
nennt —

Ist jener Ort, wo, nach dem jetzt erloschnen Glauben,  
Des alten Roms, der Sohn den Vater wieder kennt,  
Wenn einst die Götter ihm sein erstes Leben rauben.

E. M. f.

## L o g o g r y p h e n.

1.

Oftmals hört' ich schon vor mir Liebeslieder schallen,  
Dester sah ich hinter mir bittre Thränen fallen.  
Weißt du Flug mich umzudrehn, komm ich aus der Erde,  
Daß, von dir zurechtgemacht, ich gespeiset werde.  
Hängst ein Stück vom Ocean  
Du mir nun noch vornen an,  
Hast du oft, ohn' eignes Wollen,  
Mir viel Thränen müssen zollen.

F. H.

2.

Ein lustig Völklein steckt in mir,  
 Daß bald am Meer wohnt, und bald hier;  
 Willst du vom Wort ein Zeichen trennen,  
 Wird's dir ein andres Völklein nennen,  
 Auch lustig, bieder, brav und treu;  
 Nun rathe, wer dieß Pärchen sey!

F. H.

### A n a g r a m m.

Wodurch sah mancher Reiche schon sein ganz Ver-  
 mögen schwinden?  
 Erforsche klüglich die Geburt, du wirst die Antwort  
 finden.

F. H.